Reise
von
Paris nach Jerusalem
durch
Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika und Spanien.

Von

F. A. von Chateaubriand.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweite berichtigte und durch viele Anmerkungen bereicherte Auflage

von

K. L. M. Müller

und

W. A. Lindau.

Zweiter Band.

Leipzig, 1815
bei J. C. Hinrichs.

Reise

von

Paris nach Jerusalem

von

Chateaubriand.

Zweyter Band.

Zweyte Abtheilung.

Reise nach dem Archipel, Natolien und Constantinopel.

Ich wechselte den Schauplatz: die Inseln, welche ich durchschiffen wollte, waren in dem Alterthume eine Art von Brücke über das Meer geschlagen, um das asiatische Griechenland mit dem wirklichen Griechenlande zu verbinden. Frey oder abhängig, an Sparta's oder Athens, an der Perser oder Alexanders und seiner Nachfolger Schicksal gekettet, sanken sie unter das römische Joch. Wechselsweise durch die Venetianer, die Genueser, die Katalonier, die Neapolitaner von dem spätern römischen Reiche getrennt, hatten sie besondere Fürsten, selbst Herzoge, welche den allgemeinen Titel: Herzoge des Archipels annahmen. Endlich stiegen die Sultane Asiens gegen das mittelländische Meer herab, und um diesem sein künftiges Schicksal anzukündigen, ließen sie sich Meerwasser, Sand und ein Ruder überreichen. Demungeachtet wurden die Inseln zuletzt unterjocht; endlich traf sie das gemeinschaftliche Loos, und das von dem Halbmonde immer weiter vertriebene Panner fand nur auf Corfu's Küste einen festen Platz.

Dieser Kampf der Griechen, der Türken, der Lateiner machte, daß die Inseln des Archipels im Mittel-

alter sehr bekannt wurden. Sie lagen auf dem Wege aller Flotten, welche Heere oder Pilgrimme nach Jerusalem, nach Constantinopel, nach Egypten, nach der Barbarey brachten; sie wurden die Stationen für alle genuesische und venetianische Schiffe, welche den Handel mit Indien durch den Hafen von Alexandrien erneuerten; daher findet man die Namen von Chio, Lesbos, Rhodus auf jeder Seite der Byzantianischen Geschichte, und indeß Athen und Lacedämon vergessen waren, kannte man das Schicksal der kleinsten Felseninsel des Archipels.

Der Reisen nach diesen Inseln sind auch unzählige, und sie gehen bis ins siebente Jahrhundert hinauf; es giebt keine Pilgerschaft nach dem heiligen Lande, welche nicht mit der Beschreibung einiger Felsen Griechenlands anfängt. Im Jahre 1555 gab Belon seine Observations de plusieurs singularités retrouvées en Grèce heraus. Tournefort's Reise ist in Aller Händen, die genaue Beschreibung der Inseln des Archipels von Flamand Drapper ist ein treffliches Werk und jedermann kennt die Gemälde des Herrn von Choiseul.

Unsere Ueberfahrt war glücklich; den 30. September um 8 Uhr des Morgens liefen wir in den Hafen von Zea ein. Er ist geräumig, hat aber ein ödes und düsteres Ansehen wegen der Höhe des Landes, wovon er umgeben ist. Neben den Felsen des Ufers bemerkt man bloß einige Kapellen in Ruinen und die Zollmagazine. Das Dorf Zea ist auf dem Gebirge erbaut, eine Stunde vom Hafen auf der östlichen Seite, und steht an der Stelle des alten Carthea.

Bey der Ankunft bemerkte ich nur drey bis vier griechische Felucken, und ich gab ganz die Hoffnung auf, mein östreichisches Schiff wieder zu finden. Ich ließ

Joseph im Hafen, und begab mich mit dem jungen Athenienser ins Dorf. Dieser erste Anblick einer Insel des Archipels entzückte mich nicht eben sehr, allein ich war schon an ähnliche Täuschungen meiner Erwartung gewöhnt.

Zea ist ein unreinliches und widriges Dorf, aber sehr volkreich. Esel, Schweine, Hüner verdrängen einen fast von den Gassen; es giebt hier eine so große Menge Hähne, und diese krähen so oft und stark, daß man ganz davon betäubt wird. Ich ging zu Herrn Pengali, dem französischen Viceconsul zu Zea, sagte ihm, wer ich sey, woher ich käme und wohin ich wolle. Ich ersuchte ihn, eine Barke zu miethen, welche mich nach Chio oder nach Smyrna bringen sollte.

Herr Pengali nahm mich mit aller nur möglichen Herzlichkeit auf: sein Sohn ging in den Hafen und fand hier eine Caique, welche nach Tinos zurückkehren und morgen unter Segel gehen sollte. Ich beschloß dies zu benutzen; so kam ich immer ein wenig auf meinem Wege vorwärts.

Der Viceconsul wollte mich, wenigstens für den Rest des Tages, bewirthen. Er hatte vier Töchter, und die älteste war gerade im Begriffe zu heirathen; man machte schon Vorbereitungen zur Hochzeit; so kam ich von den Ruinen des Tempels zu Sunium zu einem Feste. Des Reisenden Geschick ist immer sonderbar! des Morgens verläßt er einen Gastfreund in Thränen, des Abends findet er einen andern in Freude; er wird der Vertraute von tausend Geheimnissen. Ich opferte auf der Stelle Herrn Pengali die Ruinen von Julis, wohin ich mich anfangs zu begeben entschlossen war, und so beschloß ich, wie Ulysses, Theil zu nehmen an den Festen des Aristonous.

Zea, das alte Ceos, war im Alterthume berühmt

durch eine Sitte, welche auch bey den Celten existirte, und welche man noch jetzt unter den amerikanischen Wilden findet. Die Alten von Ceos gaben sich selbst den Tod.

Der Handel von Zea besteht heut zu Tage in den Eicheln des Velani, welche man zum Färben braucht. Das seidene durchsichtige Zeuch, dessen sich die Alten bedienten, war eine Erfindung von Ceos *). Um seine Durchsichtigkeit und Feinheit zu schildern, nennten sie es aus Luft gewebt. Zea liefert noch jetzt Seide. Die Bürger von Zea, erzählt Tournefort, sammeln sich truppweise, um Seide zu spinnen, und setzen sich an den Rand ihrer Terrassen, damit die Spindel bis auf die Straße herunterfällt, welche sie dann durch Aufwickeln des Fadens wieder heraufziehn. Wir fanden den griechischen Bischof in dieser Stellung: er fragte, wer wir wären, und ließ uns sagen, daß wir sehr unnütze Leute seyen, wenn wir bloß Pflanzen und alte Steine suchten. Wir erwiederten: es würde erbaulicher für uns seyn, wenn wir in seinen Händen statt der Spindel die Werke des heil. Chrysostomus oder Basilius sähen.

Ich hatte noch täglich drey Mal China genommen; das Fieber war nicht wieder gekommen, allein ich war noch sehr schwach, und behielt immer eine Hand und eine Wange von der Sonne geschwärzt. Daher war ich von Herzen ein sehr heiterer, aber von Gestalt ein sehr trauriger Gast. Um nicht wie ein unglücklicher Verwandter auszusehen, machte ich mich auf der Hochzeit sehr lustig. Mein Wirth ging mir mit dem Beyspiele des Muthes

*) Ich folge der gemeinen Meinung; allein es ist möglich, daß Plinius und Solin sich getäuscht haben. Nach Tibull's und Horaz's Zeugniß wurde dieses seidene Gewebe nicht zu Ceos, sondern zu Cos gemacht.

voran: er litt eben sehr an Steinschmerzen, und mitten unter dem Gesange seiner Töchter entriß ihm der Schmerz zuweilen einen Schrey. Dieses Alles verursachte eine Mischung der bizarresten Auftritte; welcher plötzliche Uebergang von dem Schweigen um die Trümmer zum Geräusche einer Hochzeit! So viel Lärm an der Pforte der ewigen Ruhe. So viel Freuden neben der großen Trauer Griechenlandes. Eben so kam ich, als ich zu Tunis nach einer Seereise von acht und funfzig Tagen, welche gewissermaßen ein steter Schiffbruch für mich war, ans Land stieg, bey Herrn Devoise gerade zum Carnaval. Statt bey den Trümmern Carthago's nachdenkend zu verweilen, mußte ich auf den Ball gehen, mich türkisch kleiden, und mich zu allen Späßen eines Haufens amerikanischer Offiziere voller Lust und Jugendkraft hergeben.

Eben so auffallend, wie bey meiner Ankunft auf Zea, war auch der Wechsel der Scenen bey meiner Abreise. Um eilf Uhr des Abends verließ ich die lustige Familie, ging nach dem Hafen, schiffte mich des Nachts bey Sturm in einer Caique ein, deren Mannschaft aus zwey Schiffsjungen und drey Matrosen bestand. Joseph, sehr brav auf dem Lande, war es keinesweges auf der See. Indessen mußte er mir nach vielen Vorstellungen folgen. Wir hatten den Wind von der Seite, und unser Fahrzeug wurde unter der Schwere des Segels so gebeugt, daß der Kiel auf der Wasserfläche zu sehen war. Das Meer ging äußerst hoch, die Stöße der Wellen waren heftig, der Himmel war bedeckt, und nur die Blitze und das phosphorische Leuchten des Wassers erhellten unsern Pfad.

Trotz der Fabel: der Adler und der Rabe, ist es doch immer gut, einen großen Mann nachzuahmen; ich hatte den Cäsar vorgestellt: Quid times? Caesarem

vebis; und ich kam, wohin ich wollte. Wir erreichten Tino den 31. um 6 Uhr Morgens; ich fand sogleich eine hydriotische Felucke, welche nach Smyrna abging, und bloß einige Stunden zu Chio anlegen sollte. Ich stieg daher gleich aus der Caique in die Felucke.

Tino, ehedem Tenos, ist von Andros nur durch einen schmalen Kanal getrennt; es ist eine hohe Insel, welche auf einem Marmorfelsen ruht. Die Venetianer besaßen sie lange Zeit. Im Alterthum ist sie bloß durch ihre Schlangen berühmt. Die Viper hatte ihren Namen von dieser Insel erhalten *). Herr von Choiseul macht eine reizende Schilderung von den Weibern auf Tino; seine Ansichten des Hafens San-Nicolo habe ich sehr genau gefunden.

Das Meer war nach dem Ausdrucke der Schiffer gefallen, der Himmel hatte sich aufgeklärt; ich frühstückte auf dem Verdecke, wartend bis man den Anker lichtete. In verschiedenen Entfernungen erblickte ich alle Cycladen: Scyros, wo Achill seine Kindheit verlebte; Delos, berühmt durch Dianens und Apolls Geburt, durch seinen Palmbaum und seine Feste; Naxos, das mich an Ariadnen, Theseus und Bacchus erinnerte, so wie an einige reizende Stellen aus den Etudes de la Nature. Allein alle diese ehedem so lachenden, oder vielleicht durch die Phantasie der Dichter so sehr verschönerten Inseln zeigen heute zu Tage nur öde und dürre Küsten. Traurige Dörfer erheben sich wie Zuckerhüte auf Felsen, sie werden von noch traurigern Schlössern beherrscht und sind bisweilen von einer doppelten oder dreyfachen Mauer umgeben; man lebt hier in immerwährender Furcht vor den

*) Eine Art von Vipern, Tenia genannt, war in Tenos einheimisch. Im Anfange hieß die Insel, eben wegen ihrer Schlangen, Ophissa und Hydrussa.

Türken und Seeräubern. Diese befestigten und doch immer mehr verfallenden Dörfer erwecken in der Seele des Reisenden alle Bilder des Elends. Rousseau sagt irgendwo: er wünsche auf eine Insel des Archipels verwiesen zu seyn. Seine Wahl würde den beredten Sophisten bald gereut haben. Getrennt von seinen Bewunderern, mitten unter rohe und falsche Griechen verwiesen, würde er in den von der Sonne verbrannten Thälern weder Blumen, noch Bäche, noch Schatten gefunden haben; Olivenbäume und röthliche Felsen mit wildem Salbey bewachsen, wären seine Umgebung gewesen; und ich zweifle, ob er seine Spatziergänge an unbewohnter Küste beym Getös des Windes und Meeres lange fortgesetzt haben würde.

Wir gingen um Mittag unter Segel. Der Nordwind trieb uns schnell auf Scio zu, allein wir mußten immer laviren, um in den Kanal zwischen der Insel und der asiatischen Küste zu kommen. Wir erblickten Länder und Inseln rings um uns her; einige rund und erhaben wie Samos, andere lang und niedrig wie die Vorgebirge des asiatischen Golfs. Diese Länder und diese Inseln hatten nach dem Grade ihrer Entfernung ein verschiedenes Colorit. Unsere äußerst leichte und elegante Felucke hatte nur ein einziges großes Segel, welches wie der Flügel eines Meervogels geschnitten war. Dies kleine Fahrzeug war das Eigenthum einer Familie, und diese bestand aus dem Vater, der Mutter, dem Bruder und sechs Söhnen. Der Vater war der Kapitain, der Bruder der Steuermann, und die Söhne waren die Matrosen. Die Mutter bereitete das Essen. Ich habe nichts lustigeres, reinlicheres und gewandteres gesehen, als diese Brüdermannschaft. Die Felucke wurde gewaschen, gepflegt und geschmückt wie ein geliebtes Haus. Auf dem Vordertheil hatte sie einen großen Rosenkranz nebst einem Bilde

der Patagia, worüber sich ein Oelzweig befand. Es ist nichts Ungewöhnliches im Orient, daß eine Familie ihr ganzes Vermögen auf ein Schiff setzt, die Klimate wechselt, ohne ihren Heerd zu verlassen, und sich der Sklaverey entzieht, indem sie auf der See ein scythisches Leben führt.

Wir ankerten des Nachts im Hafen von Chio, — „dem glücklichen Vaterlande Homers", wie Fenelon sagt. Ich war fest eingeschlafen, und Joseph weckte mich erst um sieben Uhr des Morgens. Ich hatte auf dem Verdecke gelegen, und als ich die Augen aufschlug, glaubte ich mich in ein Feenland versetzt. Ich befand mich mitten in einem Hafen voller Schiffe, vor meinen Blicken lag eine reizende Stadt, welche von Bergen beherrscht wurde, deren Gipfel mit Oelbäumen, Mastixbäumen und Terebinthen bedeckt waren. Eine Menge von Griechen, Franken und Türken verbreiteten sich auf den Kays, und man hörte Glockengeläute *). Ich stieg ans Land, und erkundigte mich, ob es hier nicht einen Consul von unserer Nation gebe. Man bezeichnete mir einen Wundarzt, der die Geschäfte der Franzosen besorgte. Er wohnte im Hafen. Ich machte ihm einen Besuch; er empfing mich sehr höflich. Sein Sohn diente mir als Cicerone, um mir die Stadt zu zeigen, welche ganz das Ansehen einer italienischen hat.

Um zehn Uhr kehrte ich auf die Felucke zurück, und frühstückte mit der Familie; sie sang und tanzte auf dem Verdecke um mich her, indem sie Chier Wein trank,

*) Nur die griechischen Landleute auf der Insel Chio haben in der Türkey das Vorrecht, mit Glocken zu lauten. Sie verdanken dieses, so wie mehrere andere, dem Anbau des Mastixbaumes. S. Mémoire de Galland in Herrn von Choiseuls Werke.

der nicht aus Anakreons Zeiten war. Ein nicht sehr melodisches Instrument belebte die Füße und Stimmen meiner Wirthe. Es hat von der Lyra der Alten nichts als den Namen, und ist ausgeartet wie seine Erfinder. Lady Craven hat es beschrieben.

Wir verließen am 1. Oktober Mittags den Hafen. Es erhob sich ein leiser Wind aus Norden, welcher jedoch bald äußerst heftig wurde. Wir versuchten anfangs das westliche Fahrwasser zwischen Chio und den Spalmodorischen Inseln (Ol. Oenussae) zu gewinnen, welche den Kanal schließen, wenn man nach Metelin oder nach Smyrna segelt. Allein wir konnten nicht das Cap Delphino umschiffen, wir steuerten nach Osten bis in den Hafen von Tehesmé. Von da nach Chio zurückfahrend, dann nach dem Berge Mimas umkehrend, gelangten wir endlich bis zur Höhe des Caps Cara-Burun, beym Eingange des Golfs von Smyrna. Es war zehn Uhr Abends, wir hatten keinen Wind, und brachten die Nacht ruhig an der asiatischen Küste zu.

Den 2. mit Tages Anbruch entfernten wir uns durch Hülfe der Ruder vom Lande, um den Imba zu benutzen, so bald er sich erheben würde: er zeigte sich früher als gewöhnlich. Bald hatten wir die Durlachs-Inseln hinter uns, und streiften dicht an dem Schlosse hin, welches die Tiefe des Golfs oder den Hafen von Smyrna beherrscht. Ich erblickte nun die Stadt aus der Ferne, mitten durch einen Wald von Schiffsmasten; sie scheint aus dem Meere empor zu steigen, denn sie steht auf einem niedrigen und ganz ebenen Boden, welcher südöstlich von öden Bergen beherrscht wird. Joseph war außer sich vor Freude. Smyrna war für ihn ein zweites Vaterland. Die Freude dieses armen Menschen machte mich fast traurig, indem sie mich an mein Va-

terland erinnerte; indessen fand ich in der Folge, daß das Axiom: ubi bene, ibi patria, bey den meisten Menschen nur zu wahr ist.

Joseph stand bey mir auf dem Verdecke, und nannte mir Alles, was ich sahe, als wir näher kamen. Endlich zogen wir das Segel ein, und nachdem unsere Felucke noch einige Zeit langsam hingeschwommen war, ankerten wir mit sechs Klaftern außerhalb der ersten Schiffslinie. Ich suchte mit den Augen mein Triester Schiff, und erkannte es an seiner Flagge. Ich ließ mich auf einer Caique an das östreichische Schiff bringen, und erfuhr mit Freuden, daß meine alten Reisegefährten auf ihrer Reise eben so glücklich gewesen waren, als ich. Sie wollten mich ans Land bringen; ich stieg in die Schaluppe des Schiffs, und bald landeten wir am Kay. Eine Menge Träger reichten mir die Hand zum Aussteigen. Smyrna, wo ich eine Menge Hüte*) sah, erschien mir ganz wie eine italienische Seestadt, von welcher ein Theil von Morgenländern bewohnt wird. Joseph führte mich zu Herrn Chauderloz, der damals die Stelle eines französischen Consuls in diesem wichtigen Stapelplatze bekleidete. Er empfing mich sehr artig, und wir beredeten uns sogleich über die Fortsetzung meiner Reise. Ich war Willens gewesen, mich zu Lande nach Constantinopel zu begeben, und hier Firmans mit zu nehmen, und mich dann mit griechischen Pilgern nach Syrien einzuschiffen; allein ich wollte nicht den geraden Weg verfolgen, und mein Plan war, die Ebene von Troja zu besuchen, und über den Berg Ida zu gehen. Der Neffe Herrn Chauderloz's, welcher eben ei-

*) Der Turban und der Hut sind die Hauptunterscheidungszeichen der Franken und Türken, und in der Sprache der Levante zählt man nach Hüten und Turbans.

nen Ausflug nach Ephesus gemacht hatte, sagte mir, daß die Hohlwege des Gargarus von Räubern unsicher gemacht und von Aga's besetzt gehalten würden, welche noch gefährlicher wären, als die Räuber. Da ich aber auf meinem Vorsatze bestand, ließ man einen Führer holen, der einen Engländer auf dem Wege, den ich nehmen wollte, nach den Dardanellen geführt haben sollte. Der Führer wollte mich wirklich begleiten, und mir die nöthigen Pferde gegen eine ziemlich beträchtliche Summe verschaffen. Herr Chauderloz versprach mir einen Dolmetscher und erfahrnen Janitscharen mit zu geben. Ich sahe nun, daß ich einen Theil meiner Sachen im Consulate würde zurücklassen und mich auf das allernothwendigste beschränken müssen. Der Tag der Abreise war auf den 4. September, d. h. auf übermorgen nach meiner Ankunft zu Smyrna festgesetzt. Nachdem ich Herrn Chauderloz versprochen hatte, zum Mittagsessen zu ihm zurückzukommen, begab ich mich in mein Gasthaus, wo ich Julien in einem sehr reinlichen und ganz auf europäische Art meublirten Gemache eingerichtet fand. Dieses von einer Wittwe besorgte Gasthaus hatte eine herrliche Aussicht auf den Hafen. Nach Tournefort, Chandler, Peyssonel, Dallaway und so viel anderen habe ich nichts über Smyrna zu sagen; allein ich kann mich nicht enthalten, hier eine Stelle aus der Reise des Herrn Choiseul anzuführen:

„Die Griechen, welche aus dem Quartier von Ephesus, Smyrna genannt, auszogen, hatten bloß elende Hütten in der Tiefe des Golfs erbaut, welche seitdem den Namen ihres ersten Aufenthalts bekommen haben. Alexander wollte sie versammeln und ließ ihnen bey dem Flusse Meles eine Stadt bauen. Antigones fing auf seinen Befehl das Werk an, und Lysimachus beendigte es.“

„Eine so glückliche Lage, wie die von Smyrna, war

des Stifters von Alexandrien würdig, und mußte den Flor dieser Anlage sichern; von den ionischen Städten in ihren Bund aufgenommen, wurde diese Stadt in kurzem der Mittelpunkt des Handels von Kleinasien. Ihr Luxus zog alle Künste dahin, sie wurde mit herrlichen Gebäuden verziert, und von einer Menge Fremder erfüllt, welche sie durch die Erzeugnisse ihrer Länder bereicherten, ihre Wunderwerke bewunderten, mit ihren Dichtern sangen, und mit ihren Weltweisen nach Belehrung strebten. Ein milderer Dialekt lieh jener Beredsamkeit, welche ein Vorzug der Griechen schien, neue Reize. Die Schönheit des Klima schien Einfluß zu haben auf die der Menschen, welche den Künstlern Modelle darboten, vermittelst deren sie der übrigen Welt die Natur und Kunst in ihrer Vollkommenheit vereinigt darstellten."

„Sie war eine von den Städten, welche sich um die Ehre stritten, den Homer erzeugt zu haben. Man zeigte an den Ufern des Meles den Ort, wo Critheis seine Mutter ihn geboren, und die Grotte, wo er einsam auf seine unsterblichen Lieder gesonnen habe. Ein zu seiner Ehre errichtetes Denkmahl, das seinen Namen trug, zeigte mitten in der Stadt weite Säulengänge, unter denen sich die Bürger versammelten; selbst ihre Münzen trugen sein Bild, gleich als hätten sie den Genius, der sie ehrend erhob, für ihren Beherrscher anerkannt."

„Smyrna hatte noch Reste alter Herrlichkeit bis zu der Zeit, wo das Reich den Kampf gegen die Barbaren bestehen mußte; da wurde es von den Türken genommen, von den Griechen wieder erobert, geplündert und zerstört. Erst als die Türken ganz Herren des Reiches geworden waren, wurde es wieder der Stapelplatz des Handels in diesen Gegenden. Die nun sichern Bewohner verließen den Gipfel des Gebirges und bauten sich neue Wohnungen am Ufer des Meeres."

Erdbeben, Feuersbrünste und Pest haben das neuere Smyrna eben so heimgesucht, wie die Barbaren das alte verwüsteten. Die letztere Geißel hat zu einer Aufopferung Veranlassung gegeben, welche unter so vielen andern Aufopferungen von Missionarien gleichfalls bemerkt zu werden verdient. Die Geschichte selbst wird niemand bezweifeln, denn ein englischer Geistlicher erzählt sie. Bruder Ludwig von Pavia, vom Orden der Franziskaner, Superior und Stifter des Hospitals zum heiligen Antonius zu Smyrna, wurde von der Pest ergriffen. Er that das Gelübde, daß, wenn ihm Gott das Leben erhalten würde, er es dem Dienste der Pestkranken widmen wolle. Dem Tode wunderbar entrissen, erfüllte Bruder Ludwig sein Gelübde gewissenhaft. Die Pestkranken, welche er pflegte, sind unzählig, und man rechnet, daß fast zwey Drittheile von seinen Pfleglingen gerettet worden sind *).

Ich hatte also in Smyrna nichts zu sehen, als den Meles, den niemand kannte, und dessen Namen drey bis vier Bergströme in Anspruch nehmen **). Aber et-

*) S. Dallaway. Das große Mittel, dessen sich Bruder Ludwig bediente, war dies, den Kranken in ein Hemde mit Oel getränkt einzuwickeln.

**) Chandler macht indessen eine äußerst dichterische Beschreibung davon, ob er gleich über Dichter und Maler spottet, welche sich haben einfallen lassen, dem Ilyssus Wasser zu geben. Er läßt den Meles hinter dem Schlosse wegfließen. Die Karte von Smyrna, sagt Herr von Choiseul, bezeichnet auch den Lauf des Flusses, des Vaters des Homer. Wie kommt es nur, daß ich bey aller Phantasie, die man mir zuschreibt, in Griechenland nicht das habe sehen können, was so viel berühmte und gewichtvolle Reisende darin gesehen haben? Ich habe eine verwünschte Liebe zur Wahrheit, und eine Furcht vor Unwahrheit, welche jede andere Rücksicht bey mir aufwiegt.

was überraschte mich, nehmlich die außerordentliche Milde der Luft. Der nicht so reine Himmel, wie in Attika, hatte jene Tinte, welche die Maler einen warmen Ton nennen, d. h. er war mit einem dünnen Dufte bedeckt, der durch das Licht ein wenig geröthet wird. Wenn der frische Seewind nicht wehte, fühlte ich eine Ermattung, welche an Hinfälligkeit gränzte; ich erkannte das üppige Jonien. Mein Aufenthalt in Smyrna zwang mich zu einer neuen Verwandlung, ich mußte nehmlich mich wie ein civilisirter Mensch benehmen, mich sorgfältig ankleiden, und Besuche geben und annehmen. Die Kaufleute, welche mir die Ehre ihres Besuchs gönnten, waren reich, und wenn ich sie wieder besuchte, fand ich bey ihnen elegante Damen, welche erst diesen Morgen ihre Moden von Leroi erhalten zu haben schienen. Zwischen den Ruinen Athens und den Trümmern Jerusalems machte dieses zweyte Paris, wohin ich auf einem griechischen Fahrzeuge gekommen war, und das ich mit einer türkischen Karavane verlassen wollte, einen pikanten Abschnitt in meinen Reisescenen; es war eine Art von civilisirter Oase, ein Palmyra mitten in der Wüste und der Barbarey. Demungeachtet gestehe ich, daß ich, von Natur ein wenig wild, im Orient nicht das suchte, was man Gesellschaft nennt; ich sehnte mich darnach, Kameele zu sehen und den Klang des Cornac zu hören.

Den 5. früh, als Alles bereit war, ging mein Führer mit den Pferden ab. Er sollte mich in Menemen-Eskelessi, einem kleinen Hafen Natoliens, erwarten. Mein letzter Besuch zu Smyrna war bey Joseph. Quantum mutatus ab illo! War dies noch mein erlauchter Dolmetscher? Ich fand ihn in einer elenden Bude zinnerne Gefäße glättend und pochend. Er trug noch die nehmliche Weste von blauem Sammt, welche

er auf den Trümmern von Sparta und Athen getragen hatte. Allein was halfen ihm diese Ehrenzeichen? Was half es ihm, Städte und Menschen, mores hominum et urbes, gesehen zu haben? Er war nicht einmal Eigenthümer seiner kleinen Bude. In einem Winkel bemerkte ich einen Herrn, der ziemlich rauh mit meinem alten Reisegefährten sprach. Und darum hatte sich Joseph so sehr auf seine Ankunft gefreut. Ich habe auf meiner Reise nur zweyerley bedauert, daß ich nicht reich genug war, um Joseph in Smyrna zu etabliren, und um einen Gefangenen in Tunis loszukaufen. Ich nahm Abschied von meinem armen Kameraden; er weinte und ich war nicht weniger gerührt. Ich schrieb ihm meinen Namen auf ein kleines Stück Papier, worein ich ihm die Beweise meiner aufrichtigen Erkenntlichkeit einwickelte, so daß der Herr der Bude nicht das geringste merkte.

Des Abends schiffte ich mich mit Julius, dem Dragoman, dem Janitscharen und dem Neffen des Herrn Chauderloz auf einem Bote ein. Wir landeten in kurzem an dem Ladungsplatze. Der Führer befand sich am Ufer, ich umarmte meinen Wirth, der nach Smyrna zurückkehrte, wir setzten uns zu Pferde und reisten ab.

Es war Mitternacht, als wir im Kan von Menemen ankamen. Ich bemerkte von weitem eine Menge zerstreuter Lichter. Eine Karavane ruhte aus. Als wir näher kamen, erkannte ich die Kameele, einige stehend, andere liegend, einige beladen, andere ihrer Lasten entledigt. Entzäumte Pferde und Esel fraßen Gerste aus ledernen Eymern; einige Reiter befanden sich noch zu Pferde, und die verschleyerten Frauen waren noch nicht von ihren Dromedaren gestiegen. Mit gekreuzten Beinen auf Teppichen sitzend, hatten sich türkische Kaufleute

um Feuer gruppirt, wobey die Sklaven den Pilau bereiteten; andere Reisende rauchten an der Thüre des Kan Taback, kauten Opium, ließen sich Geschichten erzählen. Man brannte Kaffee in kleinen Casserolen, Viktualienhändler gingen von einem Feuer zum anderen, boten Kuchen, Früchte und Geflügel zum Kauf an. Sänger unterhielten den Haufen, Imans waren mit Abwaschungen beschäftigt, warfen sich zur Erde, standen auf und riefen den Propheten an. Kameele schliefen auf den Boden hin gestreckt. Der Boden war bedeckt mit Ballen, Baumwollen- und Reissäcken. Alle diese Gegenstände, bald hell und deutlich erleuchtet, bald mit einem Halbschatten bedeckt und in einander fließend nach der Farbe und Bewegung des Feuers, bildeten eine wahre Scene aus der Tausend und einen Nacht. Es fehlte nichts, als der Kalif Arun al Raschid, der Vezier Giaffar und das Haupt der Verschnittenen Mesrur.

Jetzt erinnerte ich mich zum ersten Male, daß ich auf dem Boden Asiens stand, eines Welttheils, den ich noch nie betreten hatte. Ich fühlte mich durchdrungen von Achtung gegen diesen alten Erdstrich, wo das Menschengeschlecht entsprungen war, wo die Patriarchen lebten, wo Tyrus und Babylon sich erhoben, wohin der Ewige den Cyrus und Alexander berief, wo Jesus Christus das Geheimniß unserer Erlösung erfüllte. Eine fremde Welt that sich auf vor meinen Blicken: ich sollte Nationen erblicken, die mir ganz unbekannt waren, verschiedene Sitten und Gebräuche, andere Thiere, andere Pflanzen, einen neuen Himmel, eine neue Natur. Bald sollte ich über den Hermus und Granicus gehen; Sardes war nicht weit; ich ging auf Bergamus und Troja zu, und die Geschichte rollte mir ein anderes Blatt der Umwälzungen des Menschengeschlechtes auf.

Zu meinem großen Bedauern entfernte ich mich von der Karavane. Nach einem Wege von zwey Stunden gelangten wir ans Ufer des Hermus, über den wir auf einer Fähre gingen. Es ist noch immer der turbidus Hermus, und ich weiß nicht, ob er noch Gold führt. Ich betrachtete ihn mit Vergnügen; denn es war eigentlich der erste Fluß, den ich sahe, seit ich Italien verlassen hatte. Mit Tagesanbruch kamen wir in eine Ebene, welche mit mäßig hohen Bergen eingefaßt war. Das Land sah ganz anders aus, als Griechenland; die grünen Baumwollensträuche, die gelblichen Halme des Getreides, die bunte Schale der Wassermelonen gaben der Landschaft ein angenehmes mannigfaltiges Ansehen; Kameele weideten hier und da mit Büffeln. Wir ließen Magnesia und den Berg Sipylus hinter uns, und befanden uns nicht so weit von dem Schlachtfelde, wo Agesilaus die Macht des großen Königs demüthigte, und, wo Scipio über den Antiochus jenen Sieg erfocht, der den Römern den Weg nach Asien bahnte.

Wir erblickten von weitem zu unserer Linken die Ruinen von Cyme, und Neon-Tichos hatten wir zur Rechten. Ich hatte Lust abzusteigen und zu Fuße zu gehen, und zwar aus Achtung gegen Homer, der an denselben Orten gewandelt hatte.

Nach einem Wege von einigen Stunden zogen wir über den Kamm des Berges Sardenes, und kamen am Ufer des Pythicus an. Wir machten Halt, um eine Karavane über den Fluß gehen zu lassen. Die Kameele, eines an das andere gebunden, gingen mit Widerstreben ins Wasser: sie streckten den Hals empor und wurden von dem Esel gezogen, der an der Spitze des Zuges sich befand. Die Kaufleute und Pferde hielten uns gegenüber auf der andern Seite des Flusses, und man sahe

eine türkische Frau allein sitzen, welche sich in ihren Schleyer hüllte.

Nun gingen auch wir über den Pythicus unterhalb einer schlechten steinernen Brücke, und um eilf Uhr erreichten wir einen Kan, wo wir unsre Pferde ausruhen ließen.

Um fünf Uhr Abends machten wir uns wieder auf den Weg. Das Land war hoch und gut angebaut. Wir sahen zur Linken das Meer. Zum ersten Male erblickte ich turkomannische Zelte. Sie waren von schwarzen Schaffellen gemacht, welches mich an die Hebräer und arabischen Hirten erinnerte. Wir stiegen in der Ebene von Myrine ab, welche sich bis zum Golf von Elea erstreckt. Ein altes Schloß von Guzel-Hissar benannt, erhob sich auf einer der Spitzen des Gebirges, welches wir so eben verlassen hatten. Wir lagerten um zehn Uhr Abends mitten in der Ebene. Man breitete eine Decke auf den Boden aus, welche ich in Smyrna gekauft hatte. Ich legte mich darauf und schlief ein. Als ich nach einigen Stunden wieder erwachte, sah ich die Sterne über mir glänzen, und hörte das Geschrey des Kameeltreibers, der eine ferne Karavane führte.

Den 5. setzten wir uns vor Tagesanbruch zu Pferde. Wir zogen durch eine angebaute Ebene, gingen über den Caicus, eine Stunde von Pergamus, und kamen um 9 Uhr Morgens in die Stadt. Sie ist am Fuße eines Gebirges erbaut. Indeß der Führer die Pferde nach dem Kan leitete, besuchte ich die Ruinen der Citadelle. Ich fand noch Reste von drey Ringmauern und von einem Theater und Tempel (vielleicht der siegbringenden Minerva). Ich bemerkte einige schöne Reste von Bildhauerarbeit, unter andern einen Fries mit Guirlanden geziert, welche auf Ochsenköpfen und Adlern ruhen.

Pergamus selbst lag unter mir gegen Mittag hin; es glich einem Lager von rothen Gezelten. Gegen Abend entfaltet sich eine große Ebene, welche ans Meer stößt, gegen Morgen streckt sich eine andere Ebene hin, welche in der Ferne von Gebirgen begränzt wird, gegen Mittag und am Fuße der Stadt sahe ich erst Begräbnißplätze mit Cypressen bepflanzt, hierauf einen Strich Landes mit Gerste und Baumwolle bedeckt, dann zwey große tumulos; nach diesem kam ein mit Bäumen besetzter Streifen, und endlich eine lange Anhöhe, die den Blick beschränkte. In Nordosten bemerkte ich auch einige Krümmungen des Selinus und Cetius, und in Osten das Amphitheater in dem Thale. Die Stadt selbst enthielt Reste einer Wasserleitung und Trümmern eines Lyceums. Die Gelehrten des Landes behaupten, in diesem letztern Gebäude habe sich die berühmte Bibliothek befunden.

Nachdem Herr von Choiseul erst vor wenig Monaten die Fortsetzung seiner Reise herausgegeben hat, würde eine Beschreibung der Stadt überflüssig seyn. Nur eine Bemerkung sey mir erlaubt; der Name Attalus, theuer den Künsten und Wissenschaften, scheint den Königen verderblich gewesen zu seyn. Attalus, der dritte dieses Namens, starb fast blödsinnig, und vermachte seine Meubeln den Römern: Populus Romanus bonorum meorum heros esto! — Und diese Republikaner, welche vermuthlich die Völker auch wie Meubeln betrachteten, bemächtigten sich des Reichs des Attalus. Man findet einen andern Attalus als Spielzeug des Alarich, dessen Name sprichwörtlich geworden ist, um einen Schattenkönig zu bezeichnen. Wenn man den Purpur nicht zu tragen weiß, muß man ihn nicht annehmen.

Wir verließen Pergamus Abends um 7 Uhr, und zogen gegen Norden; um eilf Uhr hielten wir, um mit-

ten auf einer Ebene zu schlafen. Den 6. um 4 Uhr des Morgens setzten wir die Reise fort, immer in der Ebene hin, welche, bis auf die Bäume, der Lombardey glich. Ich bekam eine so heftige Neigung zum Schlaf, daß ich vorn über das Pferd herunterfiel. Ich konnte leicht den Hals brechen, allein ich kam diesmal nur mit einer leichten Quetschung davon. Um 7 Uhr befanden wir uns auf einem hügeligen Boden. Hierauf zogen wir hinab in eine reizende Tiefe, besetzt mit Maulbeer-Oelbäumen, Pappeln und Pinien (pinus pinea). Im Ganzen fand ich diesen asiatischen Boden weit besser, als den von Griechenland. Wir kamen zeitig genug nach la Somma, einer türkischen Stadt, wo wir den Tag zubrachten.

Jetzt war ich irre geworden über unsern Weg. Ich befand mich nicht mehr auf den Spuren der Reisenden, welche sämmtlich nach Bursa, oder von da zurück gehend, weit östlicher auf dem Weg von Constantinopel hinziehen. Anderer Seits schien es mir, daß wir, um im Rücken des Berges Ida zu kommen, uns von Pergamus nach Adramytti hätten begeben sollen; von da wären wir dann, längs der Küste oder über den Gargarus, in die Ebene von Troja hinabgestiegen. Statt dessen hatten wir eine Linie gemacht, welche genau zwischen dem Wege der Dardanellen und dem von Constantinopel hinlief. Ich fing nun an, von Seiten des Führers Hinterlist zu vermuthen, um so mehr, da ich ihn oft mit dem Janitscharen hatte heimlich reden sehen. Ich ließ mir durch Julius den Dragoman rufen, und fragte diesen, durch welchen Zufall wir uns zu la Somma befänden? Der Dragoman schien mir verlegen, er versetzte: wir gingen nach Kircagach; es sey unmöglich, über das Gebirge zu gehen; wir würden unfehlbar er-

mordet werden; unser Trupp sey nicht zahlreich genug, um eine solche Reise zu wagen, und es sey weit besser, auf den Weg von Constantinopel einzulenken.

Diese Antwort brachte mich in Zorn; ich sahe deutlich, daß der Dragoman und der Janitschar, aus Furcht oder andern Gründen, ein Complott gemacht hatten, um mich von meinem Wege abzuleiten. Ich ließ den Führer rufen und stellte ihm seine Treulosigkeit vor; ich sagte ihm: daß, wenn er den Weg nach Troja unzugänglich fände, er mir dies in Smyrna hätte sagen sollen; daß er ein Poltron sey, und daß ich seiner Launen halber meinen Plan nicht aufgeben würde; es sey ausgemacht worden, daß er mich nach den Dardanellen führen solle, und ich würde nach den Dardanellen gehen.

Bey diesen Worten, welche der Dollmetscher treulich übersetzte, gerieth der Führer in Wuth. Er rief: Allah! Allah! äußerte, indem er den Bart vor Wuth schüttelte, daß er, ich möchte sagen und thun, was ich wollte, mich nach Kircagach bringen würde, und daß wir sehen würden, ob ein Christ oder Türk bey dem Aga Recht behalten würde. Ohne Julius hätte ich mich, glaub' ich, an dem Menschen vergriffen.

Kircagach war eine große und reiche Stadt, drey Stunden von la Somma; daher hoffte ich daselbst einen französischen Agenten zu finden, der den verdammten Türken zur Vernunft bringen sollte. Ich war zu heftig bewegt, um schlafen zu können; den 6. um zwey Uhr des Morgens war unser ganzer Trupp zu Pferde, nach der Ordnung, welche ich angegeben hatte. Wir langten in weniger als drey Stunden zu Kircagach an, und stiegen an der Thür eines sehr schönen Kans ab. Der Dragoman erkundigte sich sogleich, ob sich nicht ein französischer Consul in der Stadt befinde. Man zeigte ihm die

Wohnung eines italienischen Wundarztes. Ich ließ mich zu dem vermeintlichen Viceconsul führen, und stellte ihm mein Anliegen vor. Er berichtete sogleich die Sache an den Commandanten, und dieser befahl mir nebst dem Führer vor ihm zu erscheinen. Ich begab mich vor den Richterstuhl Sr. Excellenz, unter Vortretung des Dragomans und des Janitscharen. Der Aga lag halb hingestreckt in der Ecke eines Sopha, im Hintergrunde eines schönen großen Saales, dessen Boden mit einem Teppich belegt war. Es war ein junger Mann von der Familie des Vezirs. Ueber seinem Haupte hingen Waffen, und neben ihm stand einer seiner Offiziere. Er rauchte mit stolzer Miene aus einer persischen Pfeife Tabak, und lachte von Zeit zu Zeit unmäßig, wenn er uns ansahe. Dieser Empfang gefiel mir nicht sonderlich. Der Führer, der Janitschar und der Dragoman nahmen die Sandalen an der Thür, wie gewöhnlich, von den Füßen, und küßten den Saum des Kleides des Aga, worauf sie sich wieder an der Thür niedersetzten.

In Hinsicht meiner ging die Sache nicht so friedlich ab. Ich war völlig bewaffnet, gestiefelt und gespornt; in der Hand hatte ich meine Peitsche. Die Sklaven wollten mich nöthigen, meine Stiefeln, meine Peitsche und meine Waffen abzulegen. Ich ließ ihnen aber durch den Dolmetscher sagen, daß ein Franzos sich überall nur nach den Sitten seines Vaterlandes richtete, und daß, wenn sie Hand an mich zu legen wagten, ich sie für ihre Ungeschliffenheit zu bestrafen wissen würde. Mitten unter lautem Geschrey schritt ich bis in die Mitte des Zimmers. Ein Spahi faßte mich am linken Arme, und zog mich mit Gewalt zurück. Ich versetzte ihm aber einen so tüchtigen Hieb mit der Peitsche über das Gesicht, daß er mich los ließ. Er legte nun die Hand an die

Pistolen, welche er im Gürtel trug; ohne aber auf eine Drohung zu achten, setzte ich mich neben den Aga, dessen Erstaunen und Verlegenheit wirklich lächerlich waren. Ich sprach französisch mit ihm; ich beklagte mich über das ungeziemende Benehmen seiner Leute; sagte, daß ich nur aus Achtung für ihn selbst seinen Janitscharen nicht getödtet habe, daß er wissen müsse: die Franzosen wären die ersten und treuesten Verbündeten des Großherrn, der Ruhm ihrer Waffen sey im Orient ausgebreitet genug, um den Hüten derselben Achtung zu verschaffen, so lange sie die Turbans ehrten, ohne sie zu fürchten; ich habe Kaffee mit Pascha's getrunken, welche mich wie ihren Sohn behandelt hätten; ich sey nicht nach Kircagach gekommen, um von einem Sklaven Lebensart zu lernen, und mich von ihm an den Kleidern fassen zu lassen.

Mit offenem Munde hörte mir der Aga zu, als wenn er mich verstanden hätte. Der Dolmetscher übersetzte ihm meine Rede Wort für Wort. Er erwiederte, daß er niemals Franzosen gesehen habe, daß er mich für einen Franken gehalten, und daß ich ganz sicher Gerechtigkeit von ihm erhalten solle. Er ließ mir hierauf Kaffee reichen.

Nichts sahe seltsamer aus, als die langen Hälse, welche die Sklaven machten, als sie mich mit meinen bestaubten Stiefeln auf dem Divan neben ihrem Herrn sitzen sahen. Als Alles ruhig war, wurde meine Angelegenheit erörtert. Nach Anhörung beyder Theile fällte der Aga ein Urtheil, welches ich ganz und gar nicht erwartet hatte: er verurtheilte nehmlich den Führer dazu, mir einen Theil meines Geldes wieder zu geben; allein er erklärte, daß, da die Pferde ermüdet wären, fünf Menschen allein sich nicht in die Gebirge wagen könnten,

daß ich folglich nach seiner Meinung den Weg über Constantinopel einschlagen müsse.

Es war darin ein gewisser türkischer gesunder Verstand, vorzüglich wenn man die Jugend und Unerfahrenheit des Richters in Betrachtung zog. Ich ließ Sr. Excellenz aber sagen: daß sein, außerdem sehr gerechtes Urtheil aus zwey Gründen nicht ganz passend sey: erstlich, weil fünf bewaffnete Menschen überall hingehen könnten; zweytens, weil der Führer seine Ueberlegungen zu Smyrna hätte anstellen und keine Verpflichtung übernehmen sollen, welche er nicht Muth genug zu erfüllen habe. Der Aga gestand, daß meine letzte Bemerkung gegründet sey, allein weil die Pferde ermüdet und nicht im Stande seyen, eine so lange Reise auszuhalten, nöthige mich das unvermeidliche Schicksal, einen andern Weg zu wählen.

Es würde fruchtlos gewesen seyn, dem unvermeidlichen Schicksale sich zu widersetzen. Alles war in Geheim gegen mich, der Richter, der Dragoman und mein Janitschar. Der Führer wollte Schwierigkeiten machen wegen des Geldes, allein es wurde ihm gesagt, daß er hundert Stockprügel an der Thür zu erwarten habe, wenn er nicht einen Theil der Summe, die er empfangen habe, wieder heraus geben wolle. Er zog sie hierauf mit großem Schmerz tief aus einem ledernen Sacke hervor, und kam zu mir, um sie mir zuzustellen; ich nahm sie und gab sie ihm zurück, indem ich ihm seine Verletzung der Treue und Rechtlichkeit vorhielt. Interesse ist der Hauptfehler der Muselmänner, und Freigebigkeit die Tugend, die sie am meisten schätzen. Meine Handlung schien ihnen außerordentlich: man hörte nichts als: Allah, Allah! Ich wurde von allen Sklaven, und sogar von dem Spahi, den ich geschlagen hatte, zurückbegleitet.

Sie erwarteten das, was sie das Regal nennen. Ich gab dem geschlagenen Muselmann zwey Goldstücke. Den andern ließ ich sagen, daß ein Franzos weder Geschenke gebe noch annehme.

So viel kostete mich Ilion und die Ehre Homers. Um mich zu trösten, sagte ich mir, daß ich, wenn ich mit den Pilgern segelte, nothwendig vor Troja vorbeykommen müsse, und daß ich dann wohl den Kapitain würde vermögen können, mich dort ans Land zu setzen. Ich war daher bloß auf schleunige Fortsetzung meiner Reise bedacht.

Ich machte nunmehr dem Wundarzte meinen Besuch; er war in der ganzen Angelegenheit mit dem Führer nicht wieder aufgetreten, entweder weil er keinen Rechtsgrund hatte, mich zu unterstützen, oder weil er sich vor dem Commandanten fürchtete. Wir gingen zusammen in der Stadt herum, welche ziemlich groß und gut bevölkert ist. Ich sahe hier, was ich noch nirgends bemerkt hatte, junge Griechinnen ohne Schleyer, hübsch lebhaft und freundlich, dem Anschein nach ionische Mädchen. Es ist sonderbar, daß Kircagach, in der Levante so bekannt wegen seiner treflichen Baumwolle, sich bei keinem Reisenden *) und auf keiner Charte findet. Es ist eine von den Städten, welche die Türken heilige nennen; sie gehört zur großen Moschee von Constontinopel; die Pascha's dürfen nicht hineinkommen. Der Güte und Eigenthümlichkeit ihres Honigs habe ich bey Gelegenheit des vom Berge Hymettus gedacht.

Wir verließen Kircagach um drey Uhr des Nachmittags, und schlugen den Weg über Constantinopel ein. Wir zogen nordwärts durch ein mit Baumwolle bepflanztes Land, dann einen kleinen Berg hinauf und

*) Herr von Choiseul ist der einzige, der es nennt.

wieder hinab in eine andere Ebene, und um halb sechs Uhr nahmen wir unser Nachtlager in dem Kan von Kelembé. Dies ist wahrscheinlich der nämliche Ort, den Spon Basculembei, Tournefort Baskelambai und Thevenot Ogelembé nennt.

Ich ging in der Gegend um das Dorf spatzieren. Der Himmel war neblich, und die Luft kalt wie in Frankreich; es war das erste Mal, daß ich diese Art von Himmel im Orient bemerkte. Die Macht des Vaterlandes ist doch groß! Ich betrachtete diesen grauen, düstern Himmel statt des immer heitern, den ich bisher gesehen hatte, mit einer Art von Vergnügen.

Den 8. mit Tagesanbruch verließen wir unser Lager, und stiegen eine bergige Gegend hinan, welche mit einem herrlichen Walde von Eichen, Fichten und Terebinthen bewachsen seyn würde, wenn die Türken etwas wachsen ließen; allein sie zünden die jungen Pflanzen an und verstümmeln die großen Bäume. Dieses Volk zerstört Alles, es ist eine wahre Geißel. Die Dörfer in diesen Gebirgen sind äußerst armselig; allein die Heerden sind sehr gewöhnlich und sehr mannigfaltig. Man findet in demselben Hofe Ochsen, Büffel, Schafe, Ziegen, Pferde, Esel, Maulesel und darunter Hühner, welsche Hühner, Enten, Gänse. Einiges wildes Geflügel, z. B. Störche und Lerchen, leben mit jenen Hausthieren sehr vertraulich zusammen, und mitten unter diesen friedlichen Gästen ragt hoch das Kameel hervor, das friedlichste von allen.

Wir speisten zu Geujouck; dann setzten wir unsern Weg fort, tranken den Kaffee auf der Höhe des Berges Zebec, und schliefen zu Chia Use. Tournefort und Spon nennen auf diesem Wege einen Ort Namens Curugongli.

Den 9. zogen wir über noch höhere Gebirge, als

die waren, welche wir gestern durchreis't hatten. Wheler behauptet, daß sie die Kette des Berges Timnus bilden. Wir speisten zu Mittag in Manda-Fora: Spon und Tournefort schreiben Mandagoia. Man findet hier einige alte Säulen. Hier ist das gewöhnliche Nachtlager; allein wir gingen weiter, und hielten um 9 Uhr Abends im Kaffeehause von Emir-Capi, einem isolirten Hause im Walde. Wir hatten einen Weg von dreyzehn Stunden gemacht. Der Herr des Ortes war eben gestorben. Er lag noch auf seiner Matte; man nahm ihn aber geschwind herunter, um sie mir zu geben. Sie war noch ganz warm, und schon hatten alle Freunde des Verstorbenen das Haus verlassen. Eine Art von Bedienten, welcher zurückgeblieben war, versicherte mich, daß sein Herr an keiner ansteckenden Krankheit gestorben sey; ich ließ meine Decke auf die Matte breiten und schlief ruhig ein. Andere werden auch auf meinem letzten Lager schlafen, und meiner so wenig gedenken, als ich des Türken gedachte.

Nach einem zehnstündigen Wege kamen wir den 10. zum Frühstück in das hübsche Dorf Suseverlé. Es ist vielleicht Thevenots Susurluck, und sicherlich das Susighirli von Spon und das Susonghirli von Tournefort, d. h. das Dorf der Wasserbüffel. Es liegt auf der andern Seite und am Ende des Gebirges, über welches wir gezogen waren. Fünfhundert Schritte von dem Dorfe fließt ein Bach, und auf der andern Seite des Baches erstreckt sich eine schöne Ebene. Dieser kleine Fluß Susonghirli ist nichts anders, als der Granicus und diese unbekannte Ebene ist die Ebene von Mysien.

Was hat der Ruhm für einen Zauber! Ein Reisender geht über einen Fluß, der ganz und gar nichts merkwürdiges hat; man sagt ihm, der Fluß heiße Susong-

hirli, und er setzt seinen Weg ruhig fort: allein sobald ihm jemand zuruft: das ist der Granicus, heftet er bewundernd seine Blicke auf den Lauf des Gewässers, gleich als hätte dieses Wasser eine magische Gewalt, oder als ließen sich außerordentliche Stimmen am Ufer vernehmen. Wir hielten uns drey Stunden zu Susonghirli auf, und ich brachte sie alle mit Betrachtung des Granicus zu. Er fließt in einem sehr engen Bette, sein westliches Ufer ist steil und rauh, das Wasser glänzend und hell, und fließt über Sand. An dem Orte, wo ich es gesehen habe, hatte es nicht über vierzig Fuß in der Breite, und viertehalb Tiefe; allein im Frühlinge schwillt es an, und wird sehr reißend.

Ein einziger Mensch hat diesen kleinen Fluß unsterblich gemacht! Hier sank ein unermeßliches Reich, hier erhob sich ein noch größeres! Der indische Ocean vernahm den Fall des Thrones, der bey dem Meere der Propontis zusammenfiel. Alexander beging Verbrechen, sein Kopf konnte seinem Glücksrausche nicht widerstehen; allein durch welche Großmuth glich er nicht immer die Verirrungen seines Lebens aus? Seine Verbrechen wurden stets durch seine Thränen abgebüßt. Alles ging bey Alexander aus seinem Herzen hervor. Er endigte und begann seine Laufbahn mit zwey erhabenen Aeußerungen. Als er auszog, um den Darius zu bekämpfen, vertheilte er seine Staaten unter seine Feldherren. Was behältst du aber für dich? riefen alle voll Erstaunen. — Die Hoffnung! Wem vermachst du das Reich? sagten zu dem Sterbenden die nehmlichen Feldherren. — Dem Würdigsten! Stellen wir zwischen diese beiden Worte die Eroberung der Welt, vollbracht mit fünf und dreißig tausend Mann in weniger als zehn Jahren, so muß man gestehen, daß, wenn irgend ein Monarch einem Gotte

ähnlich gewesen ist, dieses Alexander war. Selbst sein frühzeitiger Tod giebt seinem Andenken etwas Göttliches; denn wir sehen ihn noch immer schön, jung, im Siegen begriffen, ohne irgend eine körperliche Schwäche, ohne einen Unfall des Glücks, den Zeit und Alter immer herbey führen. Diese Gottheit verschwindet, und die Sterblichen vermögen die Größe seines Werkes nicht zu erhalten. Sein Reich sagt der Prophet (Daniel), ist den vier Winden des Himmels übergeben.

Wir verließen Susonghirli um zwey Uhr Nachmittags, zogen über den Granicus und kamen in die Ebene von Mikalicie, welche zu dem Mysien der Alten gehörte. Wir übernachteten zu Tehutitsi, welches vielleicht das Squeticui von Tournefort ist. Da der Kan bereits mit Reisenden angefüllt war, ließen wir uns unter großen, in einem länglichen Viereck gepflanzten Bäumen nieder.

Den 11. brachen wir mit Tagesanbruch wieder auf, und ließen den Weg von Bursa rechts, indem wir in einer mit Rohr und Schilf bedeckten Ebene hinzogen, wo ich die Ueberreste einer Wasserleitung bemerkte.

Um neun Uhr Morgens kamen wir zu Mikalitza, einer großen, aber traurigen und verfallenen türkischen Stadt an, an einem Flusse gelegen, dem sie den Namen giebt. Ich weiß nicht, ob dieser Fluß nicht vielleicht derjenige ist, der aus dem See Abuilla hervorkommt; gewiß ist es, daß man von weitem einen See in der Ebene entdeckt. In diesem Falle würde der Fluß von Mikalitza der Rhyndacus, ehedem Lycus seyn, der seinen Ursprung in dem Stagnum Artynia hatte, und dies um so mehr, da gerade an seiner Mündung die kleine Insel (Besbicos) liegt, welche die Alten bezeichnen. Die Stadt Mikalitza ist nicht weit entfernt von Lopadion des Nicetas, welches das Lupadi von Spon ist. Nichts ist

für einen Reisenden ermüdender, als diese Verwirrung in der Nahmenangabe der Orte; und wenn ich in dieser Hinsicht fast unvermeidliche Irrthümer begangen habe, so bitte ich den Leser zu bedenken, daß sich geschicktere Männer als ich hierin getäuscht haben. Wir verließen Mikalitza um Mittag, und zogen am östlichen Ufer des Flusses hinab, einem erhöhten Landstriche zu, welcher die Küste des Meeres von Marmora, ehedem der Propontis bildete. Zur Rechten bemerkte ich trefliche Ebenen, einen großen See, und in der Ferne die Kette des Olymps: das ganze Land ist herrlich. Nachdem wir anderthalb Stunden geritten waren, gingen wir über den Fluß auf einer hölzernen Brücke, und kamen in den Hohlweg der Anhöhen, welche wir vor uns hatten. Hier fanden wir den Ladungsplatz oder den Hafen von Mikalitza; ich entließ meinen schurkischen Führer, und verdung mich auf eine türkische Barke, welche eben nach Constantinopel abgehen sollte.

Um 4 Uhr Nachmittags fingen wir an, längs dem Flusse herunterzuziehen; es sind von dem Ladungsplatze von Mikalitza bis zum Meere ungefähr sechzehn Stunden. Der Fluß war zu einem Strome geworden fast von der Breite der Seine; er floß zwischen grünen Hügeln hin, welche ihren Fuß in den Fluthen netzten. Die antike Gestalt unserer Galeere, die orientalische Kleidung der Reisenden, die fünf halbnackenden Matrosen, welche uns am Seile zogen, die Schönheit des Flusses, die Einsamkeit umher, machten diese Schifffahrt malerisch und angenehm.

In dem Maaße, wie wir uns dem Meere näherten; bildete der Fluß hinter uns einen langen Kanal, in dessen Vertiefung man die Anhöhen erblickte, von denen wir hergekommen waren, und deren Abhänge von der

untergehenden Sonne gefärbt wurden, welche man nicht sehen konnte. Vor uns wogten Schwäne, und Reiher suchten am Lande ihren gewöhnlichen Zufluchtsort. Dies erinnerte mich an die Flüsse und Ansichten Amerika's, wenn ich des Abends mein Canot von Baumrinde verließ, und auf einem unbekannten Ufer Feuer anzündete. Plötzlich erweiterten sich die Hügel, zwischen denen wir hinfuhren, zur Rechten und Linken, und das Meer that sich vor uns auf. Am Fuße zweyer Vorgebirge dehnte sich ein niedriges halb unter Wasser stehendes Land hin, welches durch die Anschwemmungen des Flusses gebildet worden war. Wir gingen unter diesem sumpfigen Landstriche bei einer Hütte vor Anker, die der letzte Kan Natoliens war.

Den 12. um 4 Uhr des Morgens lichteten wir den Anker, der Wind war sanft und günstig; und wir sahen uns in weniger als einer halben Stunde am Ende der Gewässer des Flusses. Der Anblick verdient eine Beschreibung. Die Morgenröthe brach zu unserer Rechten über den Ländern des Continents an, zur Linken streckte sich das Meer von Marmora hin; das Vordertheil unserer Barke war einer Insel zugekehrt, der östliche Himmel war mit einer lebhaften Röthe bedeckt, welche, so wie das Licht zu wachsen begann, allmählig erbleichte. Der Stern des Morgens glänzte durch das purpurne Licht, und unterhalb dieses schönen Gestirns erkannte man kaum noch den halben Mond wie einen äußerst schwachen Pinselstrich. Die Alten würden vielleicht gesagt haben: Venus, Diana und Aurora hätten ihm den glänzendsten der Götter angekündigt. Dieses Gemälde wechselte, so wie ich es betrachtete. Bald stiegen eine Art von rothen und grünen Strahlen, wie aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte von Osten nach dem Zenith auf; diese Farben

erblaßten, wurden lebhafter und erblaßten wieder, bis die Sonne, am Horizont erscheinend, alle Nüancen des Himmels in ein allgemeines leicht vergoldetes Weiß verschmolz.

Wir steuerten nördlich, und ließen die Küsten Natoliens rechts: der Wind sank eine Stunde nach Sonnenaufgang, wie die Schiffer sagen, und wir bedienten uns des Ruders. Die Windstille dauerte den ganzen Tag. Um 9 Uhr des andern Morgens erhob sich ein Ostwind und unsere Fahrt ging wieder schneller. Den 13. mit Sonnenaufgang befanden wir uns an der europäischen Küste, dem Hafen des heiligen Stephan gegenüber. Diese Küste war niedrig und kahl. Es war gerade zwey Monate, daß ich die Hauptstadt der gebildeten Völker verlassen hatte, und jetzt in die Hauptstadt der barbarischen einzuziehen im Begriff stand. Was hatte ich nicht alles gesehen in dieser kurzen Zeit! Wie alt war ich in diesen zwey Monaten geworden!

Um halb sieben Uhr kamen wir bey der Pulvermühle vorüber, einem langen weißen Gebäude, ganz auf italienische Art erbaut. Hinter demselben streckt sich das feste Land von Europa hin; es erschien ganz platt und einförmig. Dörfer, durch Baumgruppen angekündigt, waren hier und da zerstreut; es war eine Landschaft von la Beauce nach der Erndte. Unfern der Landspitze, welche sich vor uns wie ein halber Mond krümmte, entdeckte man einige Minarets von Constantinopel.

Um acht Uhr kam eine Caique zu uns am Bord. Da wir der Windstille halber fast gar nicht fortkommen konnten, verließ ich die Felucke und schiffte mich mit meinen Leuten in einem kleinen Nachen ein. Wir fuhren dicht an der Spitze von Europa hin, wo sich das Schloß der sieben Thürme erhebt, eine alte gothische

Fortifikation, welche sehr verfällt. Constantinopel, besonders die asiatische Küste, war in Nebel gehüllt. Die Cypressen und Minarets, welche ich durch den Duft erkannte, sahen wie ein ausgeschlagener Wald aus. Als wir uns der Spitze des Serails näherten, erhob sich ein Ostwind, und reinigte in einigen Minuten das ganze Gemälde von dem verhüllenden Dunste. Ich befand mich nun plötzlich mitten unter den Pallästen des Beherrschers der Gläubigen wie durch den Zauber eines Geistes. Vor mir schlängelte sich der Kanal des schwarzen Meeres zwischen lachenden Hügeln wie ein prächtiger Fluß hin; rechts hatte ich Asien und die Stadt Scutari, links Europa; dieses bildete durch Krümmung eine große Bucht mit großen Schiffen vor Anker, durch welche zahllose kleinere Schiffe hin und her fuhren. Diese zwischen zwey Hügeln liegende Bay zeigte mir im Amphitheater Constantinopel und Galata. Der unermeßliche Umfang dieser drey Städte, Galata, Constantinopel und Scutari, die wie Stockwerke abgestuft sind; die Cypressen, die Minarets, die Masten der Schiffe, welche sich auf allen Seiten erhoben und vermischten; das Grün der Bäume, die weiße und rothe Farbe der Häuser, das Meer, welches unter allen diesen Gegenständen seinen blauen Spiegel hinstreckte, und der Himmel, der darüber ein azurnes Gefilde ausbreitete — das Alles erregte meine Bewunderung, und es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet: Constantinopel gewähre den schönsten Anblick in der ganzen Welt *).

Wir legten in Galata an; ich bemerkte sogleich die Bewegung auf den Quais, und die Menge der Träger, der Handels- und Seeleute; diesen sahe man es an der

*) Ich ziehe doch die Bay von Neapel vor.

Gesichtsfarbe, an der Verschiedenheit der Sprachen, der Kleidung, der Hüte und Mützen und Turbane sogleich an, daß sie hier von allen Gegenden Europa's und Asiens zusammengekommen waren, um diesen Grenzort zweyer Welten zu bewohnen. Die fast gänzliche Abwesenheit der Frauen, der Mangel an Fuhrwerk mit Rädern, und die Menge herrenloser Hunde waren die drey unterscheidenden Merkzeichen, welche mir sogleich im Innern dieser außerordentlichen Stadt auffielen. Da man nur in Babuschen geht, da man kein Geräusch von Wagen hört, da es keine Glocken giebt, und fast gar keine Handwerke, die mit dem Hammer arbeiten, so herrscht überall ein immerwährendes Stillschweigen. Man sieht eine Menge stummer Leute um sich her, welche sich, ohne bemerkt zu werden, den Blicken ihres Herrn entziehen zu wollen scheint. Man kommt beständig von einem Marktplatze auf einen Gottesacker, gleich als ob die Türken nur lebten, um zu kaufen, zu verkaufen und zu sterben. Die ohne Mauern mitten in den Straßen angebrachten Gottesäcker sind prächtige Cypressengehölze. Tauben nisten in den Bäumen und theilen die Ruhe der Todten. Man bemerkt hie und da einige antike Monumente, welche in gar keiner Beziehung mit den neuern Menschen und den neuen Denkmählern stehen, welche sie umgeben; man sollte glauben, sie wären durch Zauberey in diese orientalische Stadt versetzt worden. Man bemerkt kein Zeichen der Freude, keinen Schein von Glück; was man sieht, ist nicht ein Volk, sondern eine Heerde, welche ein Iman führt und ein Janitschar erwürgt. Es giebt kein anderes Vergnügen, als Ausschweifung, keine andere Strafe, als den Tod. Die traurigen Töne einer Mandoline erklingen zuweilen aus einem Kaffeehause, und man erblickt abscheuliche Kinder, welche schlüpfrige

Tänze vor einer Art von Affen aufführen, die auf kleinen Tischen im Kreise umher sitzen. Mitten aus Gefängnissen und Bagno's erhebt sich das Serail, das Capitol der Sklaverey. Hier bewacht ein geheiligter Wächter die Keime der Pest und die Grundgesetze der Tyranney sorgfältig. Bleiche Schmeichler schleichen unaufhörlich um diesen Tempel, und bringen dem Götzen ihre Häupter dar. Nichts kann sie der Opferung entziehen: durch eine unvermeidliche Gewalt werden sie hingezogen. Die Augen des Despoten ziehen die Sklaven an, wie die Blicke der Schlange die Vögel bezaubern, die sie sich zur Beute ausersehen hat.

Man hat so viele Schilderungen von Constantinopel, daß es thöricht seyn würde, wenn auch ich noch von dieser Stadt reden wollte.

Es giebt mehrere Gasthäuser zu Pera, welche denen der andern europäischen Städte gleichen. Die Träger, welche sich meines Gepäckes bemächtigten, führten mich in eines dieser Gasthäuser. Von hier begab ich mich in das französische Gesandtschaftshotel. Ich hatte die Ehre gehabt, den Herrn General Sebastiani, französischen Gesandten bey der Pforte, in Paris zu sehen. Er erwies mir hier die wesentlichsten Dienste, und kam mir mit Allem zu Hülfe, was ich zu Fortsetzung meiner Reise bedurfte. — — —

Es befand sich gerade zu der Zeit eine Deputation der Väter vom heiligen Lande zu Constantinopel, um den Schutz des Gesandten gegen die Bedrückungen der Commandanten von Jerusalem in Anspruch zu nehmen. Die Väter gaben mir Empfehlungsschreiben nach Jaffa. Durch einen andern Glücksfall war das Schiff, welches die griechischen Pilgrimme nach Syrien bringen sollte, gerade zum Abgange fertig. Es lag auf der Rhede,

und sollte mit dem ersten günstigen Winde unter Segel gehen. Wäre also meine Reise nach Troja begünstigt worden, so wäre mir die nach Palästina mißlungen. Der Handel wurde bald mit dem Kapitain abgeschlossen. Der Gesandte ließ die ausgesuchtesten Lebensmittel an Bord bringen. Er gab mir zum Dolmescher einen Griechen, Namens Johann, einen Bedienten der Herren Franchini. Mit Aufmerksamkeit und guten Wünschen überhäuft, wurde ich den 18. September Mittags auf das Schiff der Pilger gebracht.

Ich war gerade am Tage einer Revolution zu Constantinopel angekommen. Die Rebellen Romeliens waren bis an die Thore der Stadt vorgedrungen. Genöthigt, dem Sturme nachzugeben, hatte Selim die den Janitscharen verhaßten Minister verabschiedet und verwiesen. Man erwartete jeden Augenblick, daß der Donner der Kanonen den Fall der Häupter der Geächteten ankündigen würde. Wenn ich die Bäume und Palläste des Serails betrachtete, konnte ich mich des Mitleids mit dem Herrn dieses großen Reiches nicht erwehren *).

Mich drückte der Aufenthalt in Constantinopel. Meine Wünsche wurden indessen bald erfüllt, denn wir lichteten den Tag der Einschiffung um 4 Uhr Nachmittags den Anker. Ein Nordwind blies in unsere Segel, und wir schwammen unter dem Paniere des Kreuzes, welches von den Masten unsers Schiffes wehte, Jerusalem zu.

*) Selims unglückliches Ende hat dieses Mitleid nur zu sehr gerechtfertigt.

Dritte Abtheilung.

Reise nach Rhodus, Jaffa, Bethlehem und dem todten Meere.

Auf dem Schiffe befanden sich an zwey hundert Reisende, Männer, Weiber, Kinder und Greise. Auf beyden Seiten des Zwischenverdecks waren eben so viele Matten nach der Ordnung angebracht. Ein am Rand des Schiffes geklebter Papierstreif bezeichnete den Namen des Eigenthümers jeder Matte. Jeder Pilger hatte seinen Stab, seinen Rosenkranz und ein kleines Kreuz zum Häupten aufgehangen. Im Zimmer des Kapitains wohnten die Papa's der Anführer des Haufens. Beym Eingange ins Zimmer hatte man zwey Vorzimmer angebracht; in einem dieser drey schwarzen Löcher, die ungefähr 6 Fuß ins Gevierte hielten, hatte ich nebst meinem Bedienten die Ehre zu wohnen; eine Familie hatte das mir gegen über inne. In dieser Art von Republik richtete sich jeder nach Belieben ein; die Weiber warteten die Kinder, die Männer rauchten und bereiteten das Mittagsmahl, die Papa's schwatzten zusammen. Man hörte überall Mandolinen, Violinen und Leyern erklingen; man sang, tanzte, lachte, betete. Alles war voller Freude. Man rief mir zu: Jerusalem! und zeigte ge-

gen Süden, und ich erwiederte: Jerusalem! Ohne Furcht wären wir die glücklichsten Menschen auf der Welt gewesen; allein bey dem geringsten Windstoße zogen die Matrosen die Segel ein, die Pilger riefen: Christos! Kyrie Eleison! War der Sturm vorüber, kehrten wir zur vorigen Kühnheit zurück.

Uebrigens habe ich nichts von der Unordnung bemerkt, welche einige Reisende erwähnen. Wir hielten uns im Gegentheil sehr sittsam und ordentlich. Den ersten Abend unserer Abreise verrichteten die Geistlichen (Papa's) das Gebet, bey dem sich jedermann mit Andacht einfand. Man segnete das Wasser, eine Feyerlichkeit, welche bey jedem Sturme erneuert wurde. Die Gesänge der griechischen Kirche sind sehr sanft, aber nicht würdig genug. Etwas Sonderbares fiel mir auf. Ein Kind begann nehmlich den Vers eines Psalmen in einem sehr hohen Tone, und hielt ihn so auf einer einzigen Note aus, indeß ein Geistlicher denselben Vers in einer ganz andern, und wie einen Canon anstimmte. Sie haben ein bewundernswürdiges Kyrie Eleison! — Dies ist eine von mehrern Stimmen gehaltene Note; einige sind tiefe, andere hohe, welche andante und mezza voce die Octave, Quinte und Terzie ausführen. Die Wirkung dieses Kyrie in Ansehung des Traurigen und Majestätischen ist überraschend. Gewiß ist dies ein Ueberrest des alten Gesanges der ersten Kirche. Die andere Psalmodie scheint mir jener, in der griechischen Kirche im vierten Jahrhunderte eingeführte moderne Gesang zu seyn, worüber sich der heilige Augustin mit Recht beklagt.

Den andern Tag nach der Abreise bekam ich das Fieber sehr heftig wieder, und ich mußte auf meiner Matte liegen bleiben. Schnell segelten wir über das Meer von Marmora (die Propontis). Wir kamen bey

der Halbinsel Cyzikus und an der Mündung des Aigos-Potamos vorüber. Wir streiften dicht an den Vorgebirgen Sestos und Abydos hin. Alexander und sein Heer, Xerxes und seine Flotte, die Athener und Spartaner, Hero und Leander, konnten mein Kopfweh nicht besiegen; allein als man mir am 21. September um 6 Uhr früh meldete, daß wir nun das Schloß der Dardanellen umsegeln würden, wurde mein Fieber durch die Erinnerungen an Troja ganz verdrängt. Ich schleppte mich aufs Verdeck. Meine ersten Blicke fielen auf ein hohes mit neun Windmühlen gekröntes Vorgebirge; es war das Vorgebirge Sigeum. Am Fuße dieses Vorgebirges bemerkte ich zwey tumulos, die Gräber des Achilles und des Patroklus. Die Mündung des Simois befand sich zur Linken des neuen asiatischen Schlosses. Weiter hin, hinter uns den Hellespont aufwärts erschien das Vorgebirge Rhetea und der Grabhügel des Ajax. In der Vertiefung erhob sich die Gebirgskette des Ida, dessen Abhänge von meinem Standpunkte aus sanft und von harmonischer Farbe erschienen. Tenedos lag vor dem Vordertheile des Schiffes. Est in conspectu Tenedos.

Meine Augen schweiften auf diesem Bilde umher, und kehrten immer zum Grabe des Achilles zurück. Die Pyramiden der egyptischen Könige sind nichts in Vergleichung mit dem Ruhme dieses Rasenhügels, den Homer besang, und bey dem Alexander verweilte.

Ich empfand in diesem Augenblicke eine merkwürdige Wirkung der Macht der Gefühle und des Einflusses der Seele auf den Körper. Ich war auf das Verdeck mit dem Fieber gestiegen, und mein Kopfweh ließ plötzlich nach; ich fühlte meine Kräfte wiederkehren, und was das merkwürdigste ist, alle Kräfte meines Gei-

stes. Vier und zwanzig Stunden nachher stellte sich freylich das Fieber wieder ein.

Der Kapitain weigerte sich, mich ans Land zu setzen, ob er es mir gleich versprochen hatte. Erst schmerzte mich dieser Unfall, allein jetzt tröste ich mich darüber. Ich hatte mich in Griechenland so oft getäuscht, so daß ich gleiches Schicksal auch zu Troja fürchtete. Wenigstens habe ich alle meine Bilder von Simois behalten und doch das Glück gehabt, ein geweihtes Land zu begrüßen.

Der Wind war uns fortwährend günstig; schnell kamen wir über den Kanal, welcher die Insel Tenedos vom festen Lande trennt, und fuhren längs der Küste Natoliens bis zum Vorgebirge Baba, ehedem Lectum Promontorium. Wir steuerten nun nach Westen, um beym Einbruche der Nacht um die Spitze der Insel Lesbos zu fahren. Hier wurden Sapho und Alcäus geboren.

Den 20. früh erhob sich die Tramontana mit ungewöhnlicher Heftigkeit. Wir sollten zu Chio ankern, um andere Pilgrimme aufzunehmen; allein aus Furcht oder schlechtem Manövre des Kapitains mußten wir im Hafen von Tschesmé Anker werfen, dicht bey einem versunkenen großen egyptischen Schiffe.

Dieser asiatische Hafen hat etwas Unglückbringendes. Hier wurde 1770 durch den Grafen Orlow die türkische Flotte verbrannt, und die Römer zerstörten hier die Galeeren des Antiochus im Jahr 191 vor Chr. Geb. Herr von Choiseul hat einen Plan und die Ansicht dieses Hafens mitgetheilt.

Den 22. und 23. erwarteten wir die Pilger von Chio. Johann stieg ans Land und brachte mir eine Menge Granaten von Tschesmé, welche in der ganzen

Levante berühmt, obgleich nicht so gut, wie die von Jaffa sind. Dieser Johann, mein neuer Dolmetscher, Josephs Nachfolger, war der verschlossenste Mensch, den ich gesehen habe. Zwey kleine, tief im Kopfe liegende und durch eine weit vorragende Nase gleichsam versteckte Augen, ein rother Schnurrbart, ein stetes Lächeln, etwas Biegsames, Geschmeidiges in seiner Haltung, bildete ungefähr sein Aeußeres. Wenn er mir etwas zu sagen hatte, näherte er sich erst von der Seite, und nach langem Umschweif zischelte er mir fast kriechend oft eine ganz und gar nicht geheime Sache ins Ohr. So wie ich ihn erblickte, rief ich ihm zu: Geh gerade und sprich laut! — was man zu sehr vielen Leuten sagen könnte. Johann hatte Verständnisse mit den vornehmsten Popen: er erzählte von mir wunderliche Dinge, brachte mir Complimente von Pilgern, welche sich im untern Schiffsraume aufhielten, und welche ich gar nicht bemerkt hatte. Wenn gespeist wurde, hatte er niemals Appetit, so weit war er über die gemeinen Bedürfnisse weg; allein sobald als Julius abgespeist hatte, stieg der arme Johann in die Schaluppe, wo sich mein Mundvorrath befand, und unter dem Vorwande, Ordnung unter den Körben zu machen, verschlang er schnell Stücke Schinken, Geflügel, eine Flasche Wein, und dies Alles mit solcher Schnelligkeit, daß man ihn die Lippen nicht bewegen sahe. Dann kam er mit trauriger Miene zu mir, und fragte mich, ob ich ihn etwa brauche? Ich rieth ihm, sich dem Grame nicht zu ergeben, und etwas Nahrung zu sich zu nehmen, weil er sonst krank werden könnte. Der Grieche glaubte, ich merke nichts, und dies machte ihm so viel Vergnügen, daß ich ihn dabey ließ. Trotz seiner kleinen Fehler war Johann doch ein sehr rechtlicher Mensch und verdiente das Zutrauen, das seine Herren ihm bewiesen.

In der Nacht vom 22. zum 23. riß sich das Schiff von seinem Anker los, und wir fürchteten, an den Trümmern des bey uns verunglückten Schiffes aus Alexandrien zu scheitern. Die Pilger aus Chio kamen den 23. zu Mittage an; es waren ihrer sechzehn. Um zehn Uhr Abends gingen wir bey herrlichem Wetter und einem mäßigen Ostwinde unter Segel, der am 24. Morgens nach Norden umging.

Wir schifften zwischen Nicaria und Samos hin. Diese letztere Insel war berühmt durch ihre Fruchtbarkeit, ihre Tyrannen, vorzüglich aber durch die Geburt des Pythagoras. Wir segelten in den Kanal, den die Sporaden, Patmos, Leria, Cos u. s. w. und die asiatischen Ufer bilden. Hier floß der Mäander, hier erhob sich Ephesus, Milet, Halicarnaß, Gnidus; ich begrüßte zum letzten Male das Vaterland Homers, des Herodotus, Hippokrates, Thales, der Aspasia; allein ich bemerkte weder den Tempel von Ephesus, noch das Grabmahl des Mausolus, noch die Venus von Gnidus, und ohne die Arbeiten eines Pokocke, Wood, Spon, Choiseul, würde ich das Vorgebirge von Mycale nicht wieder erkannt haben.

Den 25. um sechs Uhr Morgens warfen wir Anker im Hafen von Rhodus, um einen Piloten nach der syrischen Küste einzunehmen. Ich ging ans Land und ließ mich zu Herrn Magallon, dem französischen Consul bringen. Ich erfuhr immer eine gleichartige Aufnahme. Herr Magallon war krank, indeß wollte er mich doch dem türkischen Commandanten vorstellen, der mir eine schwarze Ziege schenkte, und mir erlaubte, überall hinzugehen. Ich zeigte ihm einen Firman, den er auf den Kopf legte, indem er sagte: so pflege er alle Freunde des Großherrn zu tragen.

Diese Audienz machte mir Langeweile, und ich wünschte einen Blick auf das berühmte Rhodus zu werfen, wo ich nur so kurze Zeit verweilen sollte.

Hier fing für mich ein Alterthum an, das den Uebergang bildete von dem griechischen, welches ich verließ, zu dem hebräischen, dessen Spuren ich aufsuchte. Die Denkmähler der Ritter von Rhodus belebten meine durch die Ruinen von Sparta und Athen ermüdete Neugier von neuem. Weise Handelsgesetze *), einige Verse des Pindar auf die Gemahlin des Sonnengottes und die Tochter der Venus **), komische Dichter, Maler, mehr große als schöne Monumente, das ist, glaub' ich, Alles, was den Reisenden an das alte Rhodus erinnert. Die Rhodier waren tapfer; es ist seltsam, daß sie sich auch durch eine glücklich bestandene Belagerung berühmt gemacht haben, wie die Ritter ihre Nachfolger. Rhodus, durch die Anwesenheit des Cicero und Pompejus geehrt, wurde durch Tibers Aufenthalt befleckt. Die Perser bemächtigten sich Rhodus unter der Regierung des Honorius. Hierauf ward sie durch die Feldherren der Kalifen eingenommen, im Jahr 647 unserer Zeitrechnung, und wieder erobert durch Anastasius, den Kaiser des Orients. Im Jahr 1203 faßten die Venetianer hier festen Fuß. Die Türken eroberten sie von den Griechen. Die Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem bemächtigten sich derselben 1304, 1308 oder 1319. Sie behaupteten sie fast zwey Jahrhunderte und übergaben sie an Soliman II. den 25. December 1522. Man

*) S. Leunclavius in seinem Traktat über das Seerecht der Griechen und Römer. Die schöne Verordnung Ludwig XIV. über die Marine enthält viele Bestimmungen der rhodischen Gesetze.

**) Die Nymphe Rhodos.

kann über Rhodus nachlesen Coronelli, Dapper, Savary und Herrn von Choiseul.

In Rhodus fand ich überall Spuren unserer Sitten und Erinnerungen an mein Vaterland. Ich fand ein kleines Frankreich mitten in Griechenland wieder.

Ich ging durch eine lange Straße, welche noch die Straße der Ritter heißt. Sie ist mit gothischen Häusern eingefaßt. Die Mauern derselben sind bedeckt mit gallischen Inschriften und Wappenschildern unserer geschichtlichen Familien. Ich erblickte auch die Lilien von Frankreich mit einer Krone, und so frisch, als wären sie eben erst aus den Händen des Bildhauers gekommen. Die Türken, welche überall die griechischen Monumente verstümmelt haben, haben doch die des Ritterthums verschont. Das christliche Ehrgefühl hat die Tapferkeit der Ungläubigen in Erstaunen gesetzt, und die Saladins haben die Coucis geachtet.

Am Ende der Ritterstraße findet man drey gothische Bogen, welche zum Pallaste des Großmeisters führen. Dieser Pallast dient jetzt zum Gefängnisse. Ein halb zerstörtes Kloster, von zwey Mönchen bedient, ist Alles, was in Rhodus an eine Religion erinnert, welche hier so viel Wunder wirkte. Die Väter führten mich in ihre Kapelle; hier erblickt man eine gothische heilige Jungfrau, auf Holz gemalt; sie hält das Kind in den Armen, und unter dem Bilde ist das Wappen des Großmeisters d'Aubüsson gemalt. Diese seltene Antiquität wurde vor einigen Jahren durch einen Sklaven entdeckt, der den Klostergarten bearbeitete. In der Kapelle befindet sich noch ein zweyter Altar, dem heiligen Ludwig geweiht, dessen Bildniß man im ganzen Orient findet; und dessen Todbett ich zu Karthago gesehen habe. Ich legte einiges Almosen auf den Altar, indem ich die Väter bat,

eine Messe für meine glückliche Reise zu lesen, gleich als hätte ich die Gefahren vorausgesehen, in welche ich auf den Küsten von Rhodus bey meiner Rückkehr aus Egypten gerathen würde. Der Handelshafen von Rhodus würde sicher genug seyn, wenn man die alten Werke, welche ihn beschützten, wieder herstellen wollte. In der Tiefe des Hafens erhebt sich eine von zwey Thürmen flankirte Mauer. Diese beyden Thürme sollen, der Sage nach, die beyden Felsen ersetzt haben, welche dem Koloß zur Basis dienten. Man weiß, daß die Schiffe nicht zwischen den Beinen des Kolosses durchgingen, und ich erwähne desselben bloß, um nichts zu vergessen.

Dicht bey diesem ersten Hafen befindet sich die Darse der Galeeren und der Schiffswerft. Man baute damals eben eine Fregatte von dreyßig Kanonen aus Tannen von den Gebirgen der Insel, welches mir der Erwähnung werth schien.

Die Küsten von Rhodus auf der Seite von Caramanien sind fast mit dem Meer gleich; allein im Innern erhebt sich die Insel, und man bemerkt besonders ein hohes Gebirge mit plattem Gipfel, welches alle Geographen des Alterthums erwähnen. Zu Lindus befinden sich noch einige Spuren von dem Minerventempel. Camirus und Jalysus sind verschwunden. Rhodus lieferte ehedem dem ganzen Natolien Oel; jetzt hat es nicht mehr genug zu seinem eigenen Bedarf. Es führt noch ein wenig Getreide aus. Die Weinberge geben einen sehr guten Wein, der denen an der Rhone gleicht. Die Stöcke sind vielleicht aus der Dauphiné durch die Ritter dieser Zunge dorthin gebracht worden; auch nennt man diese Weine, wie in Cypern, Weine der Comthurey.

Unsere Geographien sagen uns, daß man zu Rhodus sehr geschätzte Sammte und Tapeten verfertige; allein der einzige Industriezweig der Rhodier in dieser Hinsicht sind einige grobe Leinwandsorten. Dieses Volk, dessen Colonien ehedem Neapel und Agrigent gründeten, bewohnt heut zu Tage kaum einen Winkel seiner wüsten Insel. Ein Aga mit ein hundert ausgearteten Janitscharen ist hinreichend, um eine Heerde unterwürfiger Sklaven zu bewachen. Man begreift nicht, warum der Malteser-Orden niemals den Versuch gemacht hat, wieder in seine ältern Besitzungen zu kommen. Nichts war leichter, als sich der Insel Rhodus zu bemächtigen. Die Türken würden sie ihnen nicht wieder abgenommen haben.

Um 4 Uhr Abends verließ ich den Consul. In einer Caique erreichte ich unser Schiff, welches eben mit einem Küstenpiloten unter Segel gehen wollte. Dieser war ein seit mehrern Jahren zu Rhodus ansäßiger Deutscher. Wir segelten aus, um das Vorgebirge an der Spitze von Caramanien zu recognosciren, welches ehedem das promontorium Chimera in Lycien war.

Der 26. war ein unglücklicher Tag. Die Windstille hielt uns unter dem festen Lande von Asien fast im Angesichte des Cap Chelidonia, welches die Spitze des Golfs von Satalia bildet. Ich erblickte zu unserer Linken die Felsenspitzen des Cragus, und wußte nicht, daß ich einst die Gipfel dieses Taurus, den ich mit Vergnügen betrachtete, verwünschen würde. Die Strömungen waren heftig und trieben uns nach außen. Wir zerbrachen die Spitze des großen Mastes und die Segelstange am Fockmaste. Für so unerfahrne Seeleute war dies immer ein großes Unglück.

Man erstaunt in der That, wenn man die Griechen ein Schiff leiten sieht. Der Pilot sitzt, mit gekreuzten Beinen, die Pfeife im Munde da; er hält den Griff des Steuerruders, welcher, um mit der leitenden Hand gleich hoch zu seyn, auf dem Boden des Hintertheils hinstreift. Vor diesem halbliegenden, folglich seiner Kraft nicht mächtigen Piloten befindet sich ein Compaß, den er nicht kennt und nicht ansieht. Bey dem geringsten Scheine von Gefahr breitet man französische oder italienische Charten auf dem Verdecke aus; die ganze Mannschaft legt sich platt auf den Bauch, der Kapitain an der Spitze; man folgt den Angaben der Zeichnung mit dem Finger, man versucht, den Ort aufzufinden, wo man ist, jeder sagt seine Meinung. Endlich gesteht man, nichts von dem Geschmiere der Franken zu verstehen, macht die Charte zu, greift zur Pfeife und zum Rosenkranz, empfiehlt sich der göttlichen Vorsehung, und wartet, was geschehen wird. So kommt wohl endlich das Schiff nach Afrika, statt nach Syrien; allein das hindert die Mannschaft nicht, beym ersten Sonnenstrahle zu tanzen. Die alten Griechen waren in mehrern Hinsichten nur leichtgläubige und liebenswürdige Kinder, welche mit außerordentlicher Schnelle von Leiden zu Freuden übergingen; die neuern Griechen haben noch immer einen Theil dieses Charakters; so finden sie wenigstens in ihrem Leichtsinne einen Trost für ihr Elend.

Um 8 Uhr Abends erhob sich der Nordwind wieder, und die Hoffnung, nun bald ans Ziel der Reise zu kommen, belebte die Fröhlichkeit der Pilger. Unser deutscher Pilot meldete uns, daß wir mit Tagesanbruch das Cap Sankt-Iphane auf der Insel Cypern erblicken würden. Nun dachte jeder nur auf den Genuß des Lebens. Alle Abendmahlzeiten wurden aufs Verdeck gebracht. Man

theilte sich in Gruppen; jeder sandte seinem Nachbar, was diesem fehlte. Ich nahm mich der Familie an, welche vor mir wohnte; sie bestand aus einer Frau, zwey Kindern und einem Alten, dem Vater der jungen Pilgerin. Dieser Alte machte zum dritten Male die Reise nach Jerusalem; er hatte noch nie einen lateinischen Pilger gesehen, und weinte über meinen Anblick vor Freude. Ich speiste mit der Familie zu Abend. Nie habe ich angenehmere und malerischere Scenen gesehen. Der Wind war frisch, das Meer schön, die Nacht heiter. Der Mond schien sich zwischen den Masten und dem Tauwerke des Schiffes zu wiegen. Wer hätte nicht die Religion segnen sollen, wenn er dachte, daß diese zwey hundert Menschen, die in diesem Augenblicke so glücklich sich fühlten, doch nichts als Sklaven waren, gebeugt unter einem verhaßten Joche? Am Grabe des Erlösers wollten sie den verschwundenen Ruhm ihres Vaterlands vergessen, und sich über ihr gegenwärtiges Elend trösten. Jede Welle, die das Schiff nach dem heiligen Strande trieb, nahm eine unserer Plagen mit.

Den 27. Morgens befanden wir uns zum großen Erstaunen unsers Piloten im offenen Meere, und sahen kein Land. Es erfolgte Windstille, die Bestürzung war allgemein. Wo waren wir? Der ganze Tag verging so. Als sich gegen Abend ein leichter Seewind erhob, entstand eine neue Verlegenheit. Welchen Strich sollten wir halten? Endlich fragte man mich um meine Meinung, und man fand, als man ihr folgte, die gerade Richtung nach Jaffa. Die Strömungen hatten uns südwestlich getrieben.

Die Windstille hielt an bis den 29. Wir bekamen drey neue Reisende am Bord, zwey Bachstelzen nehmlich

und eine Schwalbe. Warum jene ihre Gesellschaft verlassen, weiß ich nicht, die letztere aber ging vielleicht nach Syrien, oder kam aus Frankreich. — —

Die Strömungen führten uns jetzt nach der Insel Cypern. Wir entdeckten ihre sandigen, niedrigen und dem Anschein nach unfruchtbaren Küsten. Die Mythologie hatte ihre reizendsten Fabeln hierher verlegt. Es ist besser, wenn man sich bey dieser Insel an die Poesie, als an die Geschichte hält. In dem Archipel von Dapper kann man die ganze Geschichte von Cypern lesen.

Das Wetter war so schön, die Luft so mild, daß alle Reisende die Nacht auf dem Verdecke zubrachten. Ich schlief ein, und wurde den 30. September durch ein verworrenes Getöse von Stimmen geweckt; ich schlug die Augen auf, und sahe, daß die Pilger nach dem Vordertheile des Schiffes blickten. Ich fragte, was es gäbe, und hörte: Signor, il Carmelo! der Karmel! Der Wind hatte sich um 8 Uhr Abends erhoben, und in der Nacht befanden wir uns im Gesicht der Küsten von Syrien. Ich hatte ganz angekleidet geschlafen, war also schnell auf den Füßen, und erkundigte mich nach dem heiligen Berge. Jeder bemühte sich, ihn mir mit der Hand zu zeigen, ich sahe aber der Sonne halber, die eben vor uns aufgehen wollte, nichts. Dieser Anblick hatte etwas Ernstes, Religiöses. Alle Pilger, den Rosenkranz in der Hand, standen schweigend in gleicher Stellung, und erwarteten die Erscheinung des heiligen Landes. Der Oberpriester betete laut; man vernahm nichts, als dieses Gebet, und den Lauf des Schiffes, welches ein günstiger Wind über das glänzende Meer trieb. Von Zeit zu Zeit erhob sich vom Vordertheile ein Geschrey, wenn man den Karmel wieder sahe. Endlich erblickte

ich dieses Gebirge selbst wie einen runden Flecken unterhalb der Sonnenstrahlen. Nach Art der Lateiner kniete ich auch nieder. Ich fühlte nicht die Unruhe, wie bey Erblickung der Küsten Griechenlands; allein der Anblick der Wiege der Israeliten und des Vaterlands des Christenthums erfüllte mich mit Achtung und Scheu. Jetzt sollte ich das Land der Wunder betreten, die Quellen der erstaunenswürdigsten Poesie, die Gegenden, wo, selbst menschlich zu reden, das größte Ereigniß sich zugetragen hatte, welches je die Gestalt der Welt verwandelt hat, ich meine die Erscheinung des Messias; ich sollte an die Küsten steigen, welche, wie ich, Gottfried von Bouillon, Raimund von Saint-Gilles, Tankred der Tapfere, Robert der Starke, Richard Löwenherz und der heilige Ludwig besucht hatten, dessen Tugenden selbst von den Ungläubigen bewundert wurden. Und ich, ich namenloser Pilger wollte es wagen, einen durch so viel erlauchte Pilger geheiligten Boden zu betreten?

So wie die Sonne höher am Himmel heraufstieg, entfaltete sich das Land immer mehr vor uns; die äußerste Spitze, welche wir gegen Norden bemerkten, war die Landspitze von Tyrus; dann kam das weiße Vorgebirge, Saint-Jean-d'Acre, der Berg Karmel mit Caife zu seinen Füßen, Tartura, ehedem Dora, das Pilgerschloß und Cäsaria, wovon man noch die Trümmern sieht. Jaffa mußte vor dem Vordertheile des Schiffs liegen; allein man konnte es noch nicht erkennen; dann senkte sich die Küste bis zum letzten südlichen Vorgebirge, wo sie zu verschwinden schien; hier beginnen die Küsten des ehemaligen Palästina, welche sich mit den egyptischen verknüpfen, die fast mit dem Meere gleiche Höhe haben. Das Land, wovon wir ungefähr acht bis zehn Stunden entfernt seyn mochten, schien im Ganzen

weiß, mit schwarzen durch die Schatten erzeugten Schwingungen zu seyn. Nichts hob sich an der schiefen Linie hervor, welche von Norden nach Süden zu lief.

Um Mittag mangelte uns der Wind; er erhob sich wieder um vier Uhr, allein aus Unwissenheit des Piloten verfehlten wir den Landungspunkt. Wir schwammen mit vollen Segeln nach Gaza zu, als die Pilger durch den Anblick der Küste den Fehler unsers Deutschen erkannten; wir mußten nun das Schiff wenden, verloren dadurch Zeit und die Nacht kam heran. Wir näherten uns indessen Jaffa; man erblickte selbst die Feuer der Stadt, als sich von neuem der Wind stark aus Nordwest einstellte; der Kapitain gerieth in Furcht, er wagte es nicht, des Nachts die Rhede zu suchen; da wandte er plötzlich nach der Höhe um und suchte das Meer.

Ich hatte mich aufs Vordertheil gestellt, und sahe mit wahrem Schmerz, wie sich die Küste entfernte. Nach einer halben Stunde bemerkte ich wie das ferne Leuchten einer Feuersbrunst auf dem Gipfel einer der Gebirgsketten; diese Gebirge waren die von Judäa. Der Mond, welcher diese Wirkung hervorbrachte, zeigte sich bald über Jerusalem. Eine hülfreiche Hand schien diesen Pharus auf dem Gipfel des Zion zu entzünden, um uns nach der heiligen Stadt zu leiten. Unglücklicherweise folgten wir nicht wie die Weisen dem heilbringenden Gestirne, und seine Klarheit leuchtete uns nur zur Flucht aus dem Hafen, nach dem wir uns so sehr gesehnt hatten.

Den andern Tag, den 1. Oktober, fanden wir uns fast im Angesichte von Cäsarea an die Küste getrieben; wir mußten nun längs dem Lande gegen Mittag heruntersteuern. Glücklicherweise war der Wind gut, obgleich schwach. In der Ferne erhob sich das Amphitheater der Berge Judäas. Vom Fuß dieser Gebirge bis zum

Meere erstreckt sich eine große Ebene. Man sahe hier kaum einige Spuren von Anbau, und statt aller Wohnungen ein verfallenes gothisches Schloß, mit einem verlassenen Minaret. Der Araber irrt auf dieser unwirthbaren Küste umher, und späht nach Beute; er erwartet Schiffbrüche an demselben Ufer, wo Jesus Christus befahl, den Hungrigen zu speisen und den Nackenden zu kleiden.

Um zwey Uhr Nachmittags sahen wir endlich Jaffa wieder. Man hatte uns aus der Stadt bemerkt. Ein Boot lief aus dem Hafen, und kam uns entgegen. Ich benutzte dieses, um Johann ans Land zu schicken. Ich gab ihm ein Empfehlungsschreiben mit, welches mir die Commissarien des heiligen Landes zu Constantinopel gegeben hatten, und welches an die Väter von Jaffa gerichtet war. Zugleich schrieb ich einige Zeilen an diese heiligen Väter.

Eine Stunde nach Johanns Abgange ankerten wir vor Jaffa. Dieser Ort erscheint als eine elende Häusermasse, amphitheatralisch am Abhange einer hohen Küste geordnet. Das Unglück, das diese Stadt so oft erfahren hat, hat auch die Trümmern derselben vermehrt. Eine Mauer, welche mit den beiden Enden ans Meer stößt, schließt sie von der Landseite ein, und deckt sie gegen einen schnellen Ueberfall.

Von allen Seiten näherten sich sogleich Caiquen, um die Pilger aufzunehmen; die Kleidung, die Züge, die Farbe, das Gesicht, die Sprache der Patrone dieser Caiquen verkündigten mir sogleich die arabische Abkunft und die Grenze der Wüste. Das Ausschiffen der Pilger ging ohne Unruhe vor sich, obgleich mit sehr gesetzlicher Schnelle. Dieser Haufe von Greisen, Männern, Weibern und Kindern ließ, als sie den Fuß auf das heilige

land setzten, gar nicht das Geschrey, die Klagen und das Weinen hören, wovon man zum Theil so lächerliche und falsche Bilder gemacht hat. Man war sehr ruhig, und von allen Pilgern war ich gewiß am meisten bewegt.

Endlich sahe ich auf einem Nachen meinen griechischen Bedienten von drey Mönchen begleitet ankommen. Sie erkannten mich sogleich an der Kleidung und begrüßten mich sehr freundlich mit den Händen. Sie kamen an Bord. Ob sie gleich Spanier waren und ein schwer zu verstehendes Italienisch sprachen, drückten wir uns doch die Hände wie wahre Landsleute. Ich stieg mit ihnen in die Schaluppe; wir fuhren in den Hafen durch eine Oeffnung, welche zwischen den Felsen angebracht und selbst für eine Caique gefährlich war. Die Araber von der Küste traten bis an den Gürtel ins Wasser, um uns auf ihre Schultern zu laden. Hier trug sich ein lustiger Auftritt zu. Mein Bedienter hatte einen weißen Ueberrock an; da nun weiß bey den Arabern die vornehme Farbe ist, so hielten sie meinen Bedienten für den Scheik. Sie ergriffen ihn und trugen ihn aller Gegenversicherungen ungeachtet im Triumphe fort, indeß ich, Dank meinem blauen Rocke, mich ganz in Geheim auf den Rücken eines zerlumpten Bettlers setzte.

Wir begaben uns in das Hospiz der Väter, ein einfaches hölzernes Haus am Ufer, welches aber eine herrliche Aussicht aufs Meer hatte. Meine Wirthe führten mich zuerst in die Kapelle, welche ich erleuchtet fand, und wo sie Gott dankten, daß er ihnen einen Bruder zugesandt habe; rührende Anstalten der Christen, wodurch der Reisende Freunde und Unterstützung in den rohesten Ländern findet. Aus den drey Mönchen bestand damals das ganze Hospiz, denn der Pfarrer war abwesend.

Als wir die Kapelle verließen, brachten mich die

Väter in meine Zelle, wo ein Tisch, ein Bett, Tinte, Papier, frisches Wasser und weiße Wäsche sich befand. Man muß aus einem griechischen, mit zwey hundert Pilgern beladenen Fahrzeuge gestiegen seyn, um den Werth von diesem Allem zu fühlen. Um acht Uhr Abends begaben wir uns ins Refektorium. Wir fanden hier noch zwey andere Väter, welche von Rama kamen und nach Constantinepel gingen, den Pater Manuel Sancia und den Pater Franz Munnoz. Man spricht gewöhnlich das Benedicite und vorher das De profundis; ein Andenken des Todes, welches der Christ mit allen Handlungen des Lebens verbindet, um sie desto wichtiger zu machen, wie die Alten dasselbe in ihre Lustgelage mischten, um ihren Freuden mehr Reiz zu verleihen. Man trug mir auf einem kleinen, alleinstehenden, reinlichen Tische Geflügel, Fische, trefliche Früchte, z. B. Granaten, Melonen, Trauben und frische Datteln auf; ich hatte die Wahl zwischen Cypernwein und levantischem Kaffee; die Väter genossen indeß nur ein wenig Fisch ohne Salz und Oel. Sie waren lustig mit Mäßigung, vertraulich mit Artigkeit; keine unnützen Fragen, keine leere Neugier. Alle ihre Aeußerungen betrafen meine Reise, und die zu meiner Sicherheit auf derselben zu ergreifenden Maaßregeln. „Denn, sagten sie, wir stehen Ihrem Vaterlande für Sie!“ Sie hatten auch schon einen Boten an den Scheik der Araber in dem Gebirge Judäas gesandt, und einen andern an den Pater Prokurator zu Rama. „Wir nehmen Sie auf, sagte der Pater Franz Munnoz zu mir, mit einem cuore limpido e bianco.“ Die Versicherung der Aufrichtigkeit von Seiten des spanischen Geistlichen war unnöthig; die fromme Offenheit seiner Stirn und seines Blickes verbürgte sie schon.

Diese christliche, liebevolle Aufnahme in einem Lande, wo das Christenthum und die Liebe ihren Ursprung genommen hatten, diese apostolische Gastfreundschaft an einem Orte, wo der erste aller Apostel das Evangelium predigte, rührte mich im Innersten des Herzens. Ich erinnerte mich, daß andere Missionarien mich mit derselben Herzlichkeit in den Wüsten Amerikas aufgenommen hatten. Die Mönche des heiligen Landes haben aber um so mehr Verdienst, da sie bei reichlicher Spendung christlicher Milde an die Pilger Jerusalems für sich nur das Kreuz behalten haben, welches an diesen Ufern aufgerichtet wurde. Jener Pater mit dem cuore limpido e bianco versicherte mich, daß er das Leben, welches er seit funfzig Jahren führe, als ein vero paradiso betrachte. Will man wissen, worin dieses Paradies besteht? In täglicher Gelderpressung, Drohung mit Stockschlägen, Ketten und Tod. Am letzten Osterfeste hatten diese Geistlichen die Bekleidung des Altars gewaschen, und das mit Stärke geschwängerte Wasser war aus dem Hospize herausgeflossen, und hatte einen Stein weiß gefärbt. Ein Türke geht vorüber, erblickt diesen Stein, und zeigt beym Cadi an, die Väter hätten ihr Haus ausgebessert. Der Cadi begiebt sich an Ort und Stelle, entscheidet, der vorher schwarze Stein sey weiß geworden, und ohne die Mönche weiter zu hören, verurtheilt er sie, zehn Beutel zu bezahlen. Den Tag vor meiner Ankunft zu Jaffa war der Pater Prokurator des Hospizes, in Gegenwart des Aga selbst, von einem Diener desselben mit dem Strange bedroht worden. Jener strich sich ruhig den Knebelbart, ohne den Hund eines freundlichen Wortes zu würdigen. Dies ist das eigentliche Paradies dieser Mönche, welche, einigen Reisenden

zu Folge, kleine Souverains in dem heiligen Lande sind, und der größten Ehre daselbst genießen.

Um zehn Uhr des Abends führten mich meine Wirthe durch einen langen Gang in meine Zelle. Die Wogen brachen sich mit Geräusch an den Felsen des Hafens. Bey verschlossenem Fenster klang es wie Sturm; bey offenem Fenster sahe man einen schönen Himmel, einen klaren Mondschein, ein ruhiges Meer, und das Schiff der Pilger auf der Rhede liegend. Die Väter lächelten über die Verwunderung, die dieser Contrast in mir erregte, und ich sagte in schlechtem Latein zu ihnen: Ecce monachis similitudo mundi: quantumcunque mare fremitum reddat, eis placidae semper undae videntur; omnia tranquillitas serenis animis.

Einen Theil der Nacht hindurch betrachtete ich das tyrische Meer, welches die heilige Schrift das große Meer nennt, und welches die Flotten des königlichen Propheten trug, wenn sie die Cedern vom Libanon und den Purpur von Sidon holten. Es waren nicht die lachenden Gewässer Griechenlands, noch der wilde Ocean von Canada. Gegen Mittag lag Egypten, wohin sich der Herr auf einer leichten Wolke begeben hatte, um die Kanäle des Nils auszutrocknen und die Götzen umzustürzen (Jes. Kap. 19. V. 1.). Gegen Norden erhob sich jene Königin der Städte, deren Kaufleute Fürsten waren (Jes. Kap. 23. V. 8.).

Ungern entriß ich mich dem Anblicke dieses Meeres, das so viel Erinnerungen weckt; allein ich mußte dem Schlafe nachgeben.

Der Pater Juan de la Conception, Pfarrer von Jaffa und Vorsteher des Hospizes, kam den andern Morgen (2. Okt.) früh an. Ich wollte die Stadt besehen und dem Aga einen Besuch machen, der mich hatte begrü-

ßen lassen; allein der Vorsteher hielt mich davon ab durch die Vorstellung, daß von Seiten des Aga Alles nur auf Prellerey abgesehen sey, und daß wir uns lieber als Pilger verkleiden und zusammen nach Rama gehen wollten; hier würde er Antwort mit seinen Boten erhalten, und wenn sie günstig ausfiele, so könne ich in der Nacht abreisen, und würde gesund und wohlbehalten mit wenig Kosten nach Jerusalem kommen. Er unterstützte seinen Rath mit tausend Beyspielen, besonders mit dem eines polnischen Bischofs, dem das Ansehen von großem Reichthum vor zwey Jahren fast das Leben gekostet hätte.

Ich überließ mich der Weisung meiner Wirthe, blieb in meinem Hospiz, und brachte hier einen Tag in sehr ruhigen Unterhaltungen zu. Ich verlebte fünf Tage in Jaffa, als ich von Jerusalem zurückkehrte, und habe diesen Ort ganz genau untersucht. Ich sollt; eigentlich auch zu dieser Zeit erst davon sprechen, indessen mögen um der Ordnung des Weges zu folgen, meine Bemerkungen gleich hier Platz finden. Nach der Beschreibung der heiligen Orte möchte wahrscheinlich der Leser kein großes Interesse mehr an der von Jaffa nehmen.

Jaffa hieß ehedem Joppé, welches die schöne oder angenehme bezeichnet; pulchritudo aut decor sagt Andrichomius. D'Anville leitet den gegenwärtigen Namen von der ursprünglichen Form von Joppé ab, welche J a p h o ist. Ich bemerke nur noch, daß in dem Lande der Hebräer auch eine andere Stadt Namens Jaffa sich befand, welche von den Römern überrumpelt wurde. Dieser Name ist vielleicht in der Folge auf Jaffa übergetragen worden. Wenn man den Auslegern und selbst dem Plinius glauben soll, so verliert sich der Ursprung dieser Stadt in dem hohen Alterthume, weil Joppé dann vor der Sündfluth noch erbaut seyn würde. Man sagt:

Noah sey zu Joppé in die Arche gestiegen. Nach dem Abflusse der Gewässer gab der Patriarch seinem Sohne Sem alle Ländereyen zum Erbtheil, welche zu der von seinem dritten Sohne Japhet gegründeten Stadt gehörten. Endlich enthält Joppé, nach den Sagen des Landes, das Grab des zweyten Vaters des menschlichen Geschlechts.

Die Griechen dehnten ihre Mythen bis zu diesen Ufern aus. Sie sagten, Joppé hätte seinen Namen von einer Tochter des Aeolus. In die Nachbarschaft dieser Stadt versetzten sie auch das Abentheuer des Perseus und der Andromeda. Scaurus brachte, nach Plinius, die Gebeine des von Neptun aufgeregten Meerungeheuers von Joppé nach Rom. Pausanias behauptet, man sehe bey Joppé noch eine Quelle, wo Perseus sich das Blut abgewaschen habe, womit ihn das Ungeheuer befleckt gehabt, und daher behalte das Wasser dieser Quelle auch immer eine röthliche Farbe. Endlich erzählt der heilige Hieronymus, daß man zu seiner Zeit noch den Felsen und den Ring gezeigt habe, woran Andromeda gefesselt worden.

Zu Joppé landeten die Flotten Hyrams, beladen mit Cedern zum Tempelbau. Hier schiffte sich der Prophet Jonas ein, als er vor dem Angesicht des Herrn floh. Joppé fiel fünf Mal in die Gewalt der Egyptier, der Assyrer und verschiedener Völker, welche vor der Ankunft der Römer in Asien mit den Juden Krieg führten. Judas Maccabäus verbrannte diese Stadt, deren Einwohner zwey hundert Juden umgebracht hatten. Im Anfange der jüdischen Unruhen wurde Joppé von Cestius zerstört. Seeräuber bauten sie von neuem auf, allein Vespasian plünderte und zerstörte sie abermals, und legte eine Besatzung in die Citadelle.

Man hat gesehen, daß Joppé noch zwey hundert Jahre nachher existirt hat, zur Zeit des heiligen Hieronymus, der die Stadt Japho nennt. Sie kam mit ganz Syrien unter das Joch der Saracenen. Man findet sie wieder in der Geschichte der Kreuzzüge.

In Jaffa gebahr die Gemahlin des heiligen Ludwig eine Tochter, Blanka, und in derselben Stadt erhielt er auch die Nachricht von dem Tode seiner Mutter. Unter der Herrschaft der Christen hatte Jaffa einen Bischof Suffragan des Sitzes von Cäsarea. Als die Ritter gezwungen wurden, das heilige Land gänzlich zu räumen, fiel Jaffa nebst ganz Palästina unter das Joch der Sultane von Egypten zurück, und dann kam es unter türkische Herrschaft.

Von diesem Zeitpunkte bis auf unsere Tage findet man Joppé oder Jaffa in allen Reisen nach Jerusalem wieder; allein die Stadt, so wie sie jetzt ist, existirt erst seit einem Jahrhunderte.

In dem Werke des Herrn von Volney findet man Alles, was das neuere Jaffa betrifft, die Geschichte der Belagerungen, welche es in den Kriegen von Daher und Ali-Bey zu überstehen hatte, desgleichen verschiedenes über seine Früchte, seine angenehmen Gärten u. s. f. Ich will nur einige Bemerkungen hinzufügen. Außer den beyden Quellen von Jaffa, welche die Reisenden anführen, findet man süßes Wasser längs dem Meere hin, nach Gaza hinauf. Man darf nur mit der Hand den Sand aufgraben, und man sieht sogar am Meeresrande frisches Wasser hervorquellen. Ich selbst habe diesen Versuch mit Herrn Contessini gemacht, von der südlichen Ecke der Stadt an bis zur Wohnung eines Santon, welche man in einiger Entfernung an der Küste erblickt.

Auch bey den Begebenheiten der letzten Zeit hat Jaffa viel gelitten.

Mit Sehnsucht erwartete ich den Augenblick meiner Abreise nach Jerusalem. Den 3. Oktober um 4 Uhr Nachmittags bekleideten sich meine Bedienten mit Sayons (Sagums) von Ziegenhaaren, welche in Oberegypten verfertigt und von den Beduinen getragen werden. Ich zog über mein Kleid ein Gewand, welches dem von Johann und Julius glich, und wir setzten uns auf kleine Pferde. Statt der gewöhnlichen Sättel hatten wir Packsättel, und Stricke dienten uns statt der Steigbügel. Der Vorsteher des Hospizes ging an unserer Spitze wie ein bloßer Bruder; ein fast nackender Araber zeigte uns den Weg, und ein anderer folgte uns mit unserm Gepäcke. Wir kamen hinter dem Kloster hervor, und erreichten das Stadtthor auf der Südseite, mitten durch Trümmern zerstörter Häuser, Reste der letzten Belagerung. Anfangs zogen wir zwischen Gärten hin, welche ehedem sehr reizend gewesen seyn mußten. Diese Gärten wurden verheert durch die verschiedenen Partheyen, welche sich um die Ruinen von Jaffa stritten; allein es sind immer noch Granatbäume, Pharaonsfeigen, Zitronen, einige Palmen, Nopalgesträuche und Aepfelbäume übrig, welche man auch in den Gegenden von Gaza pflegt, und selbst im Kloster des Berges Sinai.

Wir schritten in die Ebene von Saron vor, deren Schönheit die Schrift rühmt. Als der Pater Neret im Monat April 1713 hindurch ging, war sie mit Tulpen bedeckt. Die Blumen, welche im Frühlinge diese berühmte Flur bedecken, sind weiße und rothe Rosen, Narzissen, Anemonen, weiße und gelbe Lilien, Levkoyen und eine Art wohlriechendes Immergrün. Die Ebene erstreckt sich längs dem Meere von Gaza im Süden bis zum

Berge Karmel in Norden. Gegen Morgen wird sie durch die Gebirge Judäas und Samaria's begrenzt. Sie hat kein ganz gleiches Niveau, sie bildet vier Bergebenen, deren eine von der andern durch einen Streifen nackter Steine getrennt ist. Der Boden ist feiner Sand, weiß und roth, und sehr fruchtbar. Allein der Despotismus der Muselmänner läßt nichts aufkommen. Hier und da sieht man einige Städte, aber stets in Trümmern, einige Gruppen von Oelbäumen und Maulbeerbäumen. Auf der Mitte des Weges von Rama nach Jaffa findet man einen von allen Reisenden bemerkten Brunnen. Dicht bey demselben befindet sich ein Olivengehölz, welches der Sage nach aus Gottfrieds von Bouillon Zeiten herrühren soll. Von hier aus erblickt man Rama oder Ramlé, an einer reizenden Stelle gelegen, am Ende einer der Bergflächen. Ehe wir hineinzogen, gingen wir vom Wege ab, um eine Cisterne zu betrachten, welche ein Werk der Mutter Constantins (der heiligen Helene) seyn soll. Man steigt auf 27 Stufen hinab. Sie hält 33 Fuß in der Länge und 30 Fuß in der Breite. Sie besteht aus 24 Bogen und nimmt das Regenwasser durch 24 Oeffnungen auf. Von hier begaben wir uns durch einen Nopalwald zum Thurme der 40 Märtyrer, heut zu Tage dem Minaret einer verlassenen Moschee, ehedem dem Glockenthurme eines Klosters, wovon sehr schöne Ruinen übrig sind. Diese bestehen in Säulengängen, ähnlich denen der Pferdeställe des Mecänas zu Tibur. Sie sind voll wilder Feigen. Hier soll Joseph mit Maria und dem Kinde auf der Flucht nach Egypten ausgeruht haben.

Nachdem wir diese Ruinen betrachtet hatten, zogen wir bey einer verlassenen Mühle vorüber. Herr von Volney führt sie als die einzige an, die er in Syrien gesehen habe.

Heut zu Tage giebt es aber mehrere. Wir stiegen zu Rama in dem Hospiz der Mönche des heiligen Landes ab.

Gute Nachrichten erwarteten mich zu Rama. Ich fand hier einen Dragoman des Klosters von Jerusalem, den der Guardian mir entgegen sandte. Das arabische Oberhaupt, welches mir auf Veranstaltung der heiligen Väter zur Begleitung dienen sollte, streifte in einiger Entfernung im Gefilde umher; denn der Aga von Rama erlaubte den Beduinen nicht, in die Stadt zu kommen. Der mächtigste Stamm der Gebirge Judäas wohnt in dem Dorfe Jeremias; er öffnet und verschließt den Pilgern nach Jerusalem nach Willkühr den Weg.

Es wurde beschlossen, daß ich mitten in der Nacht aufbrechen sollte. Da es noch nicht ganz Nacht war, speisten wir auf den Terrassen, welche das Dach des Klosters bilden. Die Klöster des heiligen Landes gleichen schwerfälligen und zertrümmerten Festungen, und haben gar nicht die Form der europäischen. Wir hatten eine herrliche Aussicht. Die Häuser von Rama sind Lehmhütten, mit einer kleinen Kuppel wie die einer Moschee. Sie scheinen in Oliven-, Feigen-, Granatwäldern zu stehen, sind umgeben mit großen Nopalbäumen, welche die seltsamsten Gestalten bilden. Mitten aus diesen Baumgruppen und Häusern erheben sich die schönsten idumäischen Palmen. Im Hofe des Klosters befand sich besonders ein solcher Baum, den ich nicht genug bewundern konnte; er stieg säulenförmig bis zu einer Höhe von mehr als 30 Fuß, dann breitete er seine herrlichen gekrümmten Zweige aus, unter denen die halbreifen Datteln wie Korallengezweige hingen.

Rama ist das alte Arimathia, die Vaterstadt des treflichen Mannes, der die Ehre hatte, den Herrn zu begraben.

Wir verließen Rama den 4. Okt. um Mitternacht. Der Pater Vorsteher führte uns durch Abwege zu dem Orte, wo uns Abu-Gosh erwartete, und kehrte hierauf in sein Kloster zurück. Unsere Gesellschaft bestand aus diesem arabischen Anführer, dem Dragoman von Jerusalem, meinen zwey Bedienten und dem Beduinen von Jaffa, welcher den Esel mit dem Gepäcke führte. Wir trugen immer die Kleidung armer lateinischer Pilger, allein wir hatten Waffen unter den Kleidern.

Nach einem Wege auf unebenem Boden gelangten wir zur ersten Schwingung der Gebirge Judäas. Auf dem Gipfel eines einsamen und dürren Hügels sahen wir ein Dorf in Trümmern, und zerstreutes Gestein von einem verlassenen Gottesacker. Dieses Dorf führt den Namen Latrun oder Laron, und ist der Geburtsort des Verbrechers, der sich am Kreuze bekehrte und an dem Jesus die letzte Handlung der Barmherzigkeit ausübte. Drey Meilen weiter kamen wir in die Gebirge. Wir verfolgten das ausgetrocknete Bette eines Bergstromes; spärlich erleuchtete der Mond unsern Pfad in diesen Tiefen, die Eber ließen um uns her ein besonders wildes Geschrey vernehmen. Beym Anblick dieser öden Ufer begriff ich wohl, wie die Tochter Jephta's auf den Gebirgen Judäas habe weinen wollen, und warum die Propheten gern ihre Klagen an hohen Orten erschallen ließen. Als es Tag geworden war, befanden wir uns mitten in einem Labyrinthe kegelförmiger Berge, die einander fast alle gleich, und in ihren Basen verbunden waren. Aus den Felsenspalten sproßten Oelbäume hervor, und zuweilen bildeten diese Bäume ganze Wälder an den Seiten der Berge. Wir hörten verschiedenes Gevögel schreyen, unter andern Holzschreyer. Als wir auf die höchste Spitze dieser Gebirgskette gekommen waren, ent-

deckten wir hinter uns (südlich und westlich) die Ebene von Saron bis nach Jaffa, und den Horizont des Meeres bis nach Gaza; vor uns (nördlich und östlich) öffnete sich das Thal Sankt-Jeremias, und in derselben Richtung, auf der Höhe eines Felsens, sahe man in der Ferne eine alte Festung, das Schloß der Maccabäer genannt. Man glaubt, der Verfasser der Klagelieder sey in dem Dorfe geboren worden, welches mitten in diesen Gebirgen seinen Namen behalten hat. Das Traurige dieser Gegenden scheint allerdings in den Gesängen dieses Schmerzenpropheten zu athmen. Allein diese Sage hält die Kritik nicht aus.

Indessen wurde ich, als wir uns St. Jeremias näherten, durch einen unerwarteten Anblick erheitert. Haufen von Ziegen mit hangenden Ohren, Schafe mit breiten Schwänzen, Esel, welche durch ihre Schönheit an den wilden Esel (onagre) der Schrift erinnerten, kamen bey Anbruch des Tages aus dem Dorfe. Arabische Frauen trockneten Trauben in den Weingärten; einige hatten das Gesicht mit einem Schleyer bedeckt und trugen ein volles Wassergefäß auf den Köpfen, gleich den Töchtern Madians. Der Rauch des Heerdes stieg in weißen Dünsten bey den ersten Sonnenstrahlen empor, man hörte verworrene Stimmen, Gesänge, Freudengeschrey. Diese Scene bildete einen angenehmen Contrast gegen die Verödung der Gegend und das Andenken der Nacht.

Unser arabischer Anführer hatte die Abgabe, welche der Stamm von den Reisenden erhebt, in voraus erhalten, und wir passirten also ungehindert. Plötzlich vernahm ich die sehr bestimmt ausgesprochenen französischen Worte: En avant! Marche! Ich sahe mich um, und bemerkte einen Haufen kleiner ganz nackter Araber, welche

mit Palmenstöcken exercirten. Ich weiß nicht, welche alte Erinnerung meines Lebens mich verfolgt; wenn ich von einem französischen Soldaten höre, schlägt mir das Herz. Aber wer auch die Ehre seines Vaterlandes nicht so geliebt hätte, wie ich, hätte gerührt werden müssen, wenn er gesehen hätte, wie die kleinen Beduinen in den Gebirgen Judäas unsere militärischen Uebungen nachahmten und das Andenken an unsere Tapferkeit aufbewahrten, wie sie Worte aussprachen, die, so zu sagen, die Commandowörter unserer Armeen sind. Ich gab dem kleinen Bataillon einige Geldstücke, indem ich ihm zurief: En avant! Marche! und um nichts zu versehen, sagte ich noch: Dieu le veut! Dieu le veut! wie die Gefährten Gottfrieds und des heiligen Ludwig.

Aus dem Thale Jeremias zogen wir hinab in das von Terebinth. Es ist tiefer und enger, als das erste. Man sieht hier Weingehege und einiges Douraschilf. Wir kamen an den Waldstrom, wo David die fünf Steine fand, womit er den Riesen Goliath erlegte. Wir gingen auf einer steinernen Brücke über diesen Strom, der einzigen, die man in dieser Wüste findet; der Strom hat noch immer etwas stehendes Wasser. Dicht darneben links bemerkte ich unterhalb eines Dorfs, Kaloni, unter neuern Ruinen die Trümmer eines alten Gebäudes. Wenn dieses Denkmahl auch nicht hebräisch ist, so ist es doch gewiß römisch.

Nachdem wir über den Strom gegangen waren, entdeckt man das Dorf Keriet-Lefta am Ufer eines andern ausgetrockneten Waldstromes, der einer staubigen Heerstraße gleicht. Von weitem zeigt sich El-Biré, auf dem Gipfel eines hohen Berges, auf der Straße nach Nablus, Nabolosa, dem Sichem des Königreichs Israel, und dem Neapolis der Herodes. Wir vertief-

ten uns immer mehr in eine Wüste, wo einzeln stehende Feigenbäume den Südwinden ihr schwärzliches Laub entfalteten. Der Boden, welcher bisher noch immer einiges Grün gezeigt hatte, wurde ganz öde, die Seiten der Gebirge erweiterten sich, und erhielten auf einmal ein größeres und unfruchtbareres Ansehen. Bald hörte alle Vegetation auf; selbst die Moose verschwanden. Das wilde Amphitheater der Gebirge erhielt eine rothe und brennende Farbe. Wir klimmten eine Stunde lang diese traurige Gegend hinan, um einen vor uns liegenden erhabenen Punkt zu erreichen. Hier nun zogen wir eine ganze Stunde auf einer nackten mit rollendem Gestein bedeckten Bergebene hin. Plötzlich, am Ende dieser Ebene, bemerkte ich eine Linie von gothischen Mauern, von viereckigen Thürmen flankirt, hinter denen sich einige Spitzen von Gebäuden zeigten. Am Fuße dieser Mauern erschien ein Lager türkischer Reiterey, in ganzer Pracht des Morgenlandes. Da rief der Führer: El-Cods! die Heilige (Jerusalem)! und eilte in gestrecktem Galopp davon *).

Ich begreife nun das, was die Geschichtschreiber und Reisenden von dem Erstaunen der Kreuzfahrer und Pilger beym ersten Anblick von Jerusalem erzählen. Ich kann versichern, daß, wer auch wie ich die Geduld gehabt hat, fast an zwey hundert neuere Berichte über das heilige Land, so wie die rabbinischen Compilationen und die Stellen der Alten über Judäa zu lesen, doch noch nichts von Allem kennt. Ich stand, die Augen fest auf Jerusalem geheftet, die Höhe seiner Mauern messend,

*) Abu-Gosh, obgleich ein Unterthan des Großherrn, fürchtete sich doch, von dem Pascha von Damas geplündert und geprügelt zu werden. Sein Lager war es, das wir sahen.

alle Erinnerungen der Geschichte von Abraham bis auf Gottfried von Bouillon wiederholend, der ganzen Welt gedenkend, welche durch die Sendung des Menschensohnes eine andere Gestalt erhalten hat, und vergebens den Tempel suchend, von dem kein Stein auf dem andern geblieben ist. Wenn ich auch tausend Jahre lebte, so würde ich doch nie diese Wüste vergessen, wo noch die Größe Jehova's und die Schrecken des Todes zu wehen scheinen.

Der Ruf des Dragomans, unsern Haufen dichter zu schließen, weil wir ins Lager kamen, zog mich aus der Betäubung, worein mich der Anblick der heiligen Orte gesetzt hatte. Wir zogen mitten durch die Zelte; diese bestanden aus schwarzen Schaffellen; einige derselben sahe man von gestreifter Leinwand, unter andern das des Pascha. Die Pferde standen gezäumt und gesattelt an Pfählen. Ich wunderte mich, vier Stück reitender Artillerie zu sehen, welche sehr gut laffetirt waren, und die Gestelle schienen mir englisch. Unsere geringe Equipage, unsere Pilgerkleider erregten das Gelächter der Soldaten. Als wir uns dem Stadtthore näherten, kam der Pascha gerade aus Jerusalem; ich mußte schnell das Tuch abnehmen, welches ich der Sonne halber über den Kopf geschlagen hatte.

Wir zogen in Jerusalem durch das Pilgerthor ein. Dicht bey diesem Thore erhebt sich der Thurm Davids, bekannter unter dem Namen des Thurmes der Pisaner. Wir zahlten den Tribut, und zogen in der Straße vor uns hin; dann wandten wir uns links, und zwischen einer Art von Lehmhütten, welche man Häuser nennt, hindurch, kamen wir um Mittag ins Kloster der lateinischen Väter. Es war bereits von den Truppen des Abdallah besetzt, welche sich Alles geben ließen, was ihnen gefiel,

Man muß in der Lage der Väter des heiligen Landes seyn, um sich die Freude vorzustellen, welche ihnen unsere Ankunft erregte. Sie glaubten sich durch die Anwesenheit eines einzigen Franzosen gerettet. Ich übergab dem Pater Bonaventura de Nola, dem Guardian des Klosters, einen Brief des Generals Sebastiani.

„Mein Herr, sagte er zu mir, die Vorsehung führt Sie hierher. Haben Sie Reisefirmans, so erlauben Sie uns, sie zum Pascha zu schicken; er soll erfahren, daß ein Franzos im Kloster abgestiegen ist, und dann wird er glauben, wir stehen unter dem besondern Schutze des Kaisers. Das letzte Jahr zwang er uns, sechzig tausend Piaster zu bezahlen. Der Gewohnheit zu Folge waren wir ihm nur viertausend schuldig, und zwar bloß als Geschenk. Dieses Jahr will er die nehmliche Summe von uns erpressen, und droht uns, wenn wir sie verweigern, mit dem Aeußersten. Wir werden unsere heiligen Gefäße verkaufen müssen, denn seit vier Jahren erhalten wir kein Almosen mehr aus Europa; wenn dies so fort geht, so werden wir das heilige Land verlassen und den Mahomedanern das Grab Jesu Christi überlassen müssen.“

Ich fühlte mich äußerst glücklich, daß ich dem Guardian diesen kleinen Dienst leisten konnte. Ich bat ihn indessen, mich an den Jordan reisen zu lassen, ehe er die Firmans absendete; um nicht die Schwierigkeiten einer immer gefährlichen Reise noch zu vermehren. Abdallah hätte mich unterwegs können ermorden lassen, und dann Alles auf die Araber schieben.

Einige Stunden nach meiner Ankunft machte ich mich wieder bereit, Jerusalem zu verlassen. Indessen bedurfte ich mehr der Ruhe, als daß ich mich mit den Arabern des todten Meeres hätte herumstreiten sollen. Lange Zeit hatte ich Land und Meer durchstrichen, um an die heili-

gen Orte zu gelangen, und kaum hatte ich das Ziel meiner Reise erreicht, als ich mich von neuem davon entfernte. Allein ich glaubte den Mönchen, welche ihr Leben und Vermögen immerwährend zum Opfer bringen, auch diese Aufopferung schuldig zu seyn.

Indeß ich den Augenblick der Abreise erwartete, fingen die Geistlichen in der Klosterkirche zu singen an. Ich fragte nach der Ursache, und erfuhr, daß man das Fest des Ordenspatrons feyere. Ich betrachtete mit Achtung die Geistlichen, welche nur drey hundert Schritte vom Grabe Christi das Lob des Herrn sangen.

Der Pater Guardian sandte zu einem Türken Namens Ali-Aga, um mich nach Bethlehem zu führen. Ich mußte auf sein Begehren die arabische Kleidung mit der französischen vertauschen, denn diese ehedem im Oriente verachtete Kleidung flößt heut zu Tage Achtung und Furcht ein.

Um fünf Uhr des Abends erhielten wir drey gute Pferde. Michel, der Dragoman des Klosters, schloß sich an uns an; Ali setzte sich an unsere Spitze, und so zogen wir gen Bethlehem, wo wir übernachten und eine Begleitung von sechs Arabern mitnehmen sollten. Wir ließen Jerusalem nördlich hinter uns. Im Westen hatten wir die Berge Judäas und gegen Morgen, jenseits des todten Meeres, die Gebirge Arabiens. Wir kamen an dem Kloster des heiligen Elias vorüber. Man wird aufmersam gemacht auf den Ort, wo dieser Prophet, als er nach Jerusalem ging, ausruhte. Er ist unter einem Oelbaume, auf einem Felsen, dicht am Wege. Eine Stunde weiter kamen wir in das Lager von Rama, wo man Rahels Grab findet. Es ist ein mit einer kleinen Kuppel versehenes viereckiges Gebäude, und hat die Vorrechte einer Moschee. Türken und Araber ehren

auf gleiche Weise, das Andenken der Patriarchen. Ich konnte indessen in dem, was man Rahels Grab nennt, kein altes Denkmahl erkennen; es ist offenbar ein türkisches, einem Santon geweihtes Denkmahl.

Wir bemerkten von dem Gebirge die Lichter im Dorfe Rama (es war Nacht geworden). Tiefes Schweigen herrschte rings um uns her. Wir kamen auf einem schmalen und sandigen Wege nach Bethlehem. Wir klopften an der Klosterpforte an. Die Mönche geriethen in Bestürzung, denn unser Besuch kam ihnen unerwartet, und Ali's Turban war ihnen Anfangs fürchterlich; allein bald klärte sich Alles auf.

Bethlehem erhielt seinen Namen von Abraham und es bedeutet: das Haus des Brodes. Es bekam den Zunamen Ephrata (die Fruchtbare) von der Frau des Caleb, um es zu unterscheiden von einem andern Bethlehem im Stamme Zabulon. Es gehörte dem Stamme Juda und hieß auch die Stadt Davids, denn dieser Monarch war hier geboren, und hütete in seiner Jugend hier die Schafe. Auch der heilige Mathias der Apostel hatte das Glück, in der Stadt geboren zu werden, wo der Heiland zur Welt kam.

Die ersten Gläubigen hatten an der Stelle der Krippe des Heilandes ein Bethaus erbauen lassen. Hadrian ließ es wegreißen und eine Statue des Adonis an dessen Stelle setzen. Die heilige Helene zerstörte dieses Götzenbild, und baute an derselben Stelle eine Kirche, deren Bauart heut zu Tage vermischt ist mit verschiedenen von christlichen Fürsten hinzugefügten Theilen. Jedermann weiß, daß sich der heilige Hieronymus nach Bethlehem zurückzog. Durch die Kreuzfahrer erobert, sank es mit Jerusalem wieder unter die Herrschaft der Ungläubigen; allein es ist jederzeit der Gegenstand der Verehrung für

die Pilger gewesen. Geistliche, welche sich einem immerwährenden Märtyrerthume weihten, haben es sieben Jahrhunderte hindurch beschützt. Ueber das neuere Bethlehem sehe man Volney. Ich habe die große Fruchtbarkeit nicht bemerkt, welche man gewöhnlich dem Thale von Bethlehem zuschreibt; allein unter der türkischen Herrschaft wird der fruchtbarste Boden in kurzem zur Wüste.

Den 5. Okt. um 4 Uhr des Morgens fing' ich an, Bethlehems Denkmahle zu besehen. Obgleich dieselben öfters beschrieben worden sind, kann ich mich doch nicht enthalten, etwas länger dabey zu verweilen.

Das Kloster von Bethlehem hängt mit der Kirche durch einen mit hohen Mauern umschlossenen Hof zusammen. Diese Kirche ist gewiß sehr alt, und obgleich oft zerstört und ausgebessert, zeigt sie doch noch Spuren ihres griechischen Ursprungs. Sie hat die Gestalt eines Kreuzes. Das lange Schiff, oder, wenn man will, der Fuß des Kreuzes ist mit 48 corinthischen Säulen geziert, welche in 4 Linien stehen. Diese Säulen haben 2 Fuß 6 Zoll im Durchmesser bey der Basis, und 18 Fuß Höhe, Basis und Kapital mitgerechnet. Da das Gewölbe dieses Schiffes fehlt, so tragen die Säulen nichts als einen hölzernen Fries, der den Architrab ersetzt, und statt des ganzen Gebälkes dient. Durchbrochenes Holzwerk erhebt sich von der Mauer an zu einem Dome, um ein Dach zu tragen, das nicht mehr existirt, oder vielleicht niemals vollendet worden ist. Man hat dieses Holzwerk für Cedernholz ausgegeben; allein es ist ein Irrthum. In den Mauern sind große Fenster angebracht; diese waren ehedem mit musivischen Gemälden und Stellen aus dem Evangelium geziert, geschrieben

mit griechischen und lateinischen Buchstaben; man sieht noch Spuren davon.

Die Reste der Mosaiken, welche man hier erblickt, und einige auf Holz gemalte Bilder sind für die Geschichte der Kunst interessant; sie stellen im Ganzen Figuren en face, ohne Leben und Schatten, starr und steif dar: allein die Wirkung davon ist majestätisch und der Charakter edel und ernst.

Die christliche Sekte der Armenier ist im Besitze des Schiffs, welches ich so eben beschrieben habe. Dieses Schiff ist von den drey andern Zweigen des Kreuzes durch eine Wand getrennt, so daß die Kirche keine Einheit mehr hat. Ist man diese Mauern passirt, so befindet man sich dem Sanktuarium oder Chor gegenüber, welches das Obere von dem Kreuze einnimmt. Dieses Chor ist auf drey Stufen über das Schiff erhöht. Man erblickt den den Magiern (Weisen) gewidmeten Altar. Auf dem Fußboden, unten an diesem Altar sieht man einen Stern von Marmor. Die Sage meldet, dieser Stern entspreche gerade dem Punkte des Himmels, wo der wunderbare Stern stehen blieb, der die drey Könige leitete. Soviel ist gewiß, daß der Ort, wo der Heiland der Welt geboren wurde, sich perpendikular unter diesem marmornen Sterne, in der unterirdischen Kirche der Krippe befindet. Von dieser sogleich mehr! — Die Griechen haben das Sanktuarium der Magier, so wie die zwey andern durch die beyden Enden des Querholzes des Kreuzes gebildeten Schiffe inne. Diese beyden letztern Schiffe sind leer und ohne Altäre.

Zwey Wendeltreppen, jede von funfzehn Stufen, öffnen sich an beyden Seiten des Chors der äußern Kirche, und gehen zur unterirdischen unter diesem Chore herunter. Dieses ist die ewig verehrte Geburtsstätte des

Erlösers. Ehe ich hinein ging, gab mir der Superior eine Wachskerze in die Hand, und hielt mir eine kurze Ermahnung. Diese heilige Grotte ist unregelmäßig, weil sie den unregelmäßigen Raum des Stalles und der Krippe einnimmt. Sie hat 37 Fuß in der Länge, 11 Fuß 3 Zoll in der Breite, und 9 Fuß Höhe. Sie ist in den Felsen gehauen, und die Seiten des Felsen sind mit Marmor bekleidet, auch der Fußboden ist damit bedeckt. Diese Verschönerungen werden der heiligen Helena zugeschrieben. Die Kirche bekommt kein Licht von außen, sondern wird bloß durch 32 Lampen erleuchtet, welche verschiedene christliche Fürsten hierher geschenkt haben. Ganz in der Tiefe der Grotte auf der Morgenseite befindet sich die Stelle, wo die Jungfrau den Erlöser gebar. Diese Stelle wird durch einen weißen, mit Jaspis eingelegten und einem silbernen Gitter, das die Gestalt einer strahlenden Sonne hat, umgebenen Marmor bezeichnet. Man liest rings herum diese Worte:

Hic de virgine Maria
Jesus Christus natus est.

Eine Marmortafel, welche zum Altar dient, ist gegen die Seite des Felsen gelehnt, und erhebt sich über dem Orte, wo der Messias zur Welt kam. Dieser Altar wird von drey Lampen erleuchtet, von denen die schönste Ludwig XIII. geschenkt hat.

Sieben Schritte davon gegen Süden findet man die Krippe. Man steigt auf zwey Stufen hinab. Es ist ein nicht sehr hohes, in den Felsen gehauenes Gewölbe. Ein weißer Marmorblock, um einen Fuß über den Boden erhöht, und in Form einer Wiege ausgehöhlt, zeigt dieselbe Stelle an, wo der Herr des Himmels auf Stroh lag.

Zwey Schritte davon, der Krippe gegen über, ist ein Altar an der Stelle, wo Maria saß, als sie den

Weisen das Kind der Schmerzen zur Anbetung darlegte. Nichts ist angenehmer, nichts stimmt mehr zur Andacht als diese unterirdische Kirche. Sie ist mit Gemälden aus der italienischen und spanischen Schule geziert. Diese Bilder stellen die Mysterien dieser Orte vor. Die gewöhnlichen Verzierungen der Krippe sind blaue mit Silber gestickte Atlasbehänge. Unaufhörlich duftet Weihrauch vor der Wiege des Erlösers. Ich habe auf einer Orgel, die sehr gut gespielt wurde, zur Messe die sanftesten, rührendsten Melodien der besten italienischen Meister vortragen hören. Diese Melodien entzücken den christlichen Araber, der seine Kameele für sich weiden läßt, und wie die alten Hirten von Bethlehem den König der Könige in seiner Krippe anbetet. Ich habe die Bewohner der Wüste am Altare der Magier das Abendmahl mit einer Inbrunst, einer Religiosität genießen sehen, welche den Christen des Abendlandes ganz unbekannt ist.

Man nehme noch dazu, daß ein ungemeiner Contrast diese Gegenstände noch auffallender macht; denn wenn man aus der Grotte tritt, wo man Reichthum, Kunst und die Religion der civilisirten Völker gefunden hat, so sieht man sich in eine tiefe Einöde, mitten unter arabische Hütten, unter halbnackte Wil[illegible] und ungläubige Muselmänner versetzt.

Aus der Grotte der Geburt stiegen wir hinab in die unterirdische Kapelle, wo die Sage das Begräbniß der unschuldigen Kinder annimmt.

Die Kapelle der unschuldigen Kinder führte uns zur Grotte des heiligen Hieronymus. Man sieht hier das Grab dieses Kirchenlehrers, das des heiligen Eusebius, und die Gräber der heiligen Paula und heiligen Eustochia.

Der heilige Hieronymus brachte den größten Theil

seines Lebens in dieser Grotte zu. Hier sahe er den Sturz des römischen Reichs, hier nahm er die flüchtigen Patricier auf, die, nachdem sie die Palläste der Erde bewohnt hatten, sich noch glücklich schätzten, die Zelle eines Einsiedlers mit ihm zu theilen.

Die heilige Paula und die heilige Eustochia, ihre Tochter, waren zwey vornehme römische Damen aus der Familie der Grachen und Scipionen. Sie verließen die Genüsse Roms, um zu Bethlehem in Ausübung klösterlicher Tugenden zu sterben.

Im Oratorium des heiligen Hieronymus findet man noch ein Gemälde, wo dieser Heilige dieselben Züge zeigt, welche er auf den Bildern von Carracci uud Dominichino hat. Ein anderes Gemälde stellt die Bildnisse der Paula und Eustochia dar. Beyde Enkeltöchter der Scipionen werden todt und in demselben Sarge dargestellt. Es ist ein rührender Gedanke des Malers, daß er beyden eine vollkommene Aehnlichkeit gegeben hat; man unterscheidet die Tochter von der Mutter bloß durch ihre Jugend und ihren weißen Schleyer; die eine ist schneller, die andere länger durch das Leben gewandelt, allein beyde sind in demselben Augenblicke im Hafen angekommen.

Auf den zahlreichen Gemälden, welche man an den heiligen Orden findet, und die kein Reisender noch beschrieben hat, habe ich bisweilen den mystischen Anstrich und den begeisterten Ton des Murillos zu bemerken geglaubt.

Wir begaben uns zurück nach dem Kloster. Ich betrachtete nun die Landschaft genauer von der Höhe einer Terrasse. Bethlehem ist auf einem kleinen Berge erbaut, welcher ein langes Thal beherrscht. Dieses Thal erstreckt sich von Osten nach Westen. Die südliche Anhöhe ist mit Oelbäumen bedeckt, welche sparsam auf ei-

nem röthlichen und steinigen Boden wachsen, die nördliche Anhöhe trägt Feigenbäume auf einem ähnlichen Boden. Man bemerkt auch hier und da einige Ruinen, unter andern die Trümmer eines Thurmes, den man den Thurm der heiligen Paula nennt. Das Kloster verdankt einen Theil seines Reichthums dem Könige von Jerusalem Balduin, dem Nachfolger des Gottfried von Bouillon. Es ist eine wahre Festung, und ihre Mauern sind so dick, daß sie leicht eine Belagerung der Türken aushalten könnten.

Nach Ankunft der arabischen Escorte schickte ich mich an, nach dem todten Meere zu reisen. Um 10 Uhr früh stiegen wir zu Pferde, und verließen Bethlehem. Sechs bethlehemitische Araber zu Fuß, mit Dolchen unt langen Luntenflinten bewaffnet, bildeten unsere Eskorte. Drey gingen vor, drey hinter unsern Pferden. Ein Esel trug noch Wasser und Lebensmittel. Wir schlugen den Weg nach dem Kloster von St. Saba ein, von wo aus wir nach dem todten Meere hinabreiten und dann über den Jordan zurückreisen wollten.

Wir verfolgten Anfangs das Thal von Bethlehem, welches sich nach Morgen hinzieht, wie bereits erwähnt. Wir gingen über einen Gebirgsrücken, wo man zur Rechten einen neu angelegten Weinberg bemerkt, etwas sehr seltenes in diesem Lande. Wir gelangten zu einer Grotte, welche die Grotte der Hirten heißt. Die Araber nennen sie noch Dta-el-Natour, das Dorf der Hirten. Man behauptet, Abraham habe hier seine Heerde geweidet, und die Hirten von Judäa wären an derselben Stelle von der Geburt des Heilandes unterrichtet worden. Die Frömmigkeit der Gläubigen hat diese Grotte in eine Kapelle verwandelt. Sie muß ehedem sehr geschmückt gewesen seyn. Ich habe hier drey Kapitäler corinthischer

Ordnung, und zwey von ionischer Ordnung bemerkt. Die Entdeckung der letztern war ein wahres Wunder, denn man findet nach den Zeiten der Helena immer nur die corinthische Ordnung.

Von dieser Grotte an gingen wir immer östlich. Wir fanden eine Kette weißlicher Berge. Unsere Pferde traten tief in einen weichen, kreidigen Boden, der aus Trümmern von Kalkfelsen gebildet wurde. Dieser Boden war so fürchterlich ausgesogen, daß auch nicht eine Moosrinde mehr wuchs. Man sahe hier und da bloß einige Büschel dorniger Gewächse, so blaß wie der Boden, der sie erzeugte, und welche wie die Bäume unserer Straßen im Sommer mit Staub bedeckt scheinen.

Als wir uns um eine Bergspitze wendeten, erblickten wir zwey Beduinenlager. Das eine bestand aus sieben Zelten von schwarzen Schaffellen, in einem länglichen Viereck gestellt; das andere aus zwölf in einem Zirkel gestellten Zelten. Einige Kameele und Pferde weideten in der umliegenden Gegend.

Es war zu spät, um umzukehren. Wir mußten also Fassung zeigen, und durch das zweyte Lager hinziehen. Alles ging Anfangs recht gut ab. Die Araber gaben den Bethlehemiten die Hände und berührten den Bart des Ali-Aga. Allein kaum hatten wir die letzten Zelte hinter uns, als ein Araber den Esel mit den Lebensmitteln anhielt. Die Bethlehemiten wollten ihn zurückstoßen, der Araber rief seine Brüder zu Hülfe. Diese sprangen auf die Pferde. Man bewaffnete sich und umringte uns. Es gelang dem Ali-Aga, Alles mit Gelde abzuthun. Die Beduinen verlangten einen Durchgangszoll; sie nehmen vermuthlich die Wüste für eine Heerstraße. Allein dies war nur das Vorspiel zu einem noch gewaltsamern Auftritte.

Eine Stunde weiter entdeckten wir die Spitzen von zwey hohen Thürmen, welche sich in einem tiefen Thale erhoben. Es war das Kloster Sankt Saba. Als wir uns demselben näherten, warf sich ein neuer Haufe von Arabern, welche in einem Hohlwege gelegen hatten, auf unsere Escorte mit großem Geschrey. Im Augenblick sahen wir Steine fliegen, Dolche blinken, Flinten anschlagen. Ali stürzte sich ins Getümmel, wir eilten ihm zu Hülfe. Er faßte das Oberhaupt der Beduinen beym Barte, zog ihn unter sein Pferd, und drohte ihn zu tödten, wenn er nicht sogleich den Streit endigte. Während des Tumultes schrie ein Geistlicher und gestikulirte von der Höhe eines Thurms herab. Vergebens aber suchte er Friede zu stiften. Wir befanden uns sämmtlich an dem Thore von Sankt Saba. Die Brüder drehten von innen den Schlüssel langsam herum, denn sie fürchteten, man möchte bey dieser Verwirrung vielleicht das Kloster plündern. Der Janitschar, verdrießlich darüber, gerieth in Wuth theils gegen die Geistlichen, theils gegen die Araber. Endlich zog er den Säbel und wollte dem Beduinenanführer den Kopf abhauen, den er noch immer beym Bart hielt, da that sich die Klosterpforte auf. Wir stürzten uns alle unter einander in einen Thurm, und die Thür wurde hinter uns verschlossen. Nun wurde der Auftritt noch ernsthafter. Wir waren im Innern des Klosters, es war noch ein Hof zu passiren, und die Pforte zu diesem war nicht offen. Wir sahen uns sämmtlich nunmehr in einem kleinen Raume eingeschlossen, wo wir uns mit unsern Waffen verwundeten, und wo unsere Pferde, durch das Getöse erschreckt, wild geworden waren. Ali behauptete, einen Dolchstoß abgewehrt zu haben, den ein Araber nach mir geführt habe, und zeigte mir seine blutende Hand. Allein der sonst brave Ali

liebte doch sehr das Geld, wie alle Türken. Die letzte Thür des Klosters öffnete sich jetzt, und durch ein Paar Worte des obersten Geistlichen wurde der Lerm gestillt. Nun erfuhren wir erst den Gegenstand des Streites.

Die letzten Araber, welche uns angegriffen hatten, behaupteten, allein das Recht zu haben, die Fremden nach Sankt Saba zu geleiten. Die Bethlehemiten, welche den Gewinn davon zu erhalten wünschten, und welche auf den Ruf des Muthes halten müssen, wollten nicht nachgeben. Der Superior des Klosters hatte versprochen, ich würde die Beduinen zufrieden stellen, und so war die Sache ausgeglichen worden. Ich wollte ihnen nichts geben, um sie zu bestrafen; allein Ali-Aga stellte mir vor, daß wir, wenn ich auf diesem Entschluß beharrte, niemals an den Jordan würden gelangen können; dieser Araber würde unfehlbar die andern Stämme herbeyrufen, und so würden wir gewiß ermordet werden; dieses sey auch der Grund gewesen, warum er den Chef nicht habe tödten wollen; wäre einmal Blut vergossen worden, so hätten wir sogleich nach Jerusalem umkehren müssen. Das Kloster Sankt Saba steht im Strombette des Cedron selbst. Der Fluß mag wohl hier drey bis vier hundert Fuß Tiefe haben. Das Wasser ist ausgetrocknet und fließt nur im Frühlinge, aber trübe und schlammig. Die Kirche steht auf einer kleinen Anhöhe im Flußbette. Von hier erheben sich die Klostergebäude auf perpendikularen Treppen und in Felsen gehauenen Gängen auf der Seite des Flusses, und steigen so auf bis zur Spitze des Gebirges, wo sie sich in zwey Thürmen endigen. Der eine davon steht außerhalb des Klosters, und diente ehedem zu einem Vorposten, um die Araber zu beobachten. Von der Höhe dieser Thürme entdeckt man die öden Gipfel der Gebirge von Judäa; unter sich senkt

sich das Auge in das ausgetrocknete Bette des Cedron, wo man Grotten erblickt, die ehedem von den ersten Einsiedlern bewohnt wurden. Heut zu Tage nisten blaue Tauben in diesen Grotten. Ich muß auch noch eines Palmbaumes gedenken, der auf einer Klosterterrasse aus einer Mauerspalte hervorwächst; ich bin überzeugt, daß ihn alle Reisende wie ich bemerken werden, denn man muß eine so schreckliche Unfruchtbarkeit um sich her gesehen haben, um den Werth eines frischen Grüns schätzen zu lernen.

Man zeigt heut zu Tage in diesem Kloster drey bis vier tausend Todtenköpfe von Geistlichen, welche von den Ungläubigen ermordet wurden. Die Mönche ließen mich eine Viertelstunde allein mit diesen Reliquien: sie schienen zu ahnden, daß ich einst die Gemüthsstimmung der Bewohner der thebaischen Wüste beschreiben wollte. Allein ich kann noch jetzt nicht ohne Widerwillen mich erinnern, daß ein griechischer Mönch hier von Politik mit mir sprechen, und mir die Geheimnisse des russischen Hofes anvertrauen wollte. „Mein Vater, sagte ich zu ihm, wo suchen Sie denn den Frieden, wenn Sie ihn hier nicht finden?“

Wir verließen das Kloster um 3 Uhr Nachmittags, gingen den Cedron hinauf, und hielten uns dann immer wieder gegen Morgen. Wir erblickten Jerusalem durch eine Oeffnung der Berge. Das plötzliche Erscheinen dieser Stadt der Verwüstung in einer traurigen Einöde hatte etwas Schauderhaftes. Es war wirklich die Königin der Wüste.

Wir zogen weiter vorwärts; der Anblick der Gebirge blieb sich immer gleich; d. h. weiß, staubig, ohne Schatten, ohne Baum, ohne Gras und Moos. Um vier Uhr stiegen wir von der hohen Kette dieser Gebirge auf eine minder

hohe herab. Dann zogen wir funfzig Minuten auf einer ziemlich platten Gebirgsebene fort, und gelangten am Ende zur letzten Reihe der Berge, welche im Westen das Thal des Jordans und die Gewässer des todten Meeres umschließen. Die Sonne neigte sich zum Untergange, wir stiegen ab, um unsere Pferde ausruhen zu lassen, und ich betrachtete mit Muße den See, das Thal und den Fluß.

Wenn man von einem Thale spricht, so stellt man sich entweder ein angebautes oder ein wildes vor; in dem letztern wenigstens Wald, Bäume, oder nur Gras, Kräuter, einen Fluß und dergleichen. Allein hier findet sich durchaus nichts von dem Allen. Es wird auf beyden Seiten durch lauter öde, unfruchtbare Felsen gebildet, wo kein Vogel auch nur ein grünes Sprößchen finden dürfte. Alles zeigt hier das Vaterland eines verworfenen Volks. Man glaubt in dem Boden dieses Thales den Grund eines längst ausgetrockneten Meeres zu erkennen. Nur hier und da keimt kümmerlich einiges Gestripp hervor; die Blätter sind mit dem Salze bedeckt, welches sie genährt hat, und seine Rinde hat einen räuchrigen Geruch und Geschmack. Statt der Dörfer bemerkt man die Trümmer einiger Thürme. Mitten durch das Thal schleicht ein farbloser Fluß einem verpesteten See zu, der ihn verschlingt. Man kann seinen Lauf in dem Sande kaum erkennen, Weiden und Schilf wachsen an seinen Ufern. Hier versteckt sich der Araber, um den Reisenden zu überfallen und den Pilger zu berauben.

So sind die durch die Segnungen und Verwünschungen des Himmels berühmten Gegenden beschaffen. Dieser Fluß ist der Jordan, dieser See ist das todte Meer; es sieht glänzend aus, aber die in seinen Abgrund begrabenen Städte scheinen seine Fluthen vergiftet zu haben.

Sein einsamer Abgrund kann kein lebendiges Wesen näh- ren *); nie hat ein Schiff seine Gewässer durchschnitten **); seine Sandufer sind ohne Vögel, ohne Bäume, ohne Grün; und sein fürchterlich bitteres Wasser ist so schwer, daß es kaum von dem heftigsten Winde bewegt werden kann.

Wenn man in Judäa reist, so fühlt man Anfangs eine große Langeweile; allein wenn man immer von Einsamkeit zu Einsamkeit fortgeht, und der Raum sich grenzenlos vor einem hindehnt, so verliert sich nach und nach die Langeweile; man fühlt einen geheimen Schauder, der, weit entfernt die Seele niederzudrücken, vielmehr Muth verleiht und den Genius erhebt. Außerordentliche Erscheinungen enthüllen überall ein durch Wunder bearbeitetes Land: die glühende Sonne, der majestätische Adler, der fruchtlose Feigenbaum, die ganze Poesie, alle Gemälde der Schrift finden sich hier. Jeder Name verschließt ein Geheimniß, jede Grotte enthüllt die Zukunft, jeder Berggipfel ertönt von der Stimme eines Propheten. Gott selbst hat an diesen Ufern geredet; die vertrockneten Ströme, die gespaltenen Felsen, die halbgeöffneten Gräber bezeugen das Wunder; die Wüste scheint noch stumm vor Schreck, und man könnte sagen, sie habe nicht gewagt, das Schweigen zu brechen, seitdem sie die Stimme des Ewigen vernommen.

Wir stiegen von dem Gipfel des Gebirges herab,

*) Ich folge hier der gemeinen Meinung. Man wird sehen, daß sie vielleicht ungegründet ist.

**) Strabo, Plinius und Diodor von Sicilien sprechen von Flößen, mit welchen die Araber den Asphalt gesammlet hätten. Diodor beschreibt diese Fahrzeuge sogar; sie sollten von geflochtenen Schilfmatten gemacht gewesen seyn. Tacitus gedenkt eines Kahnes, allein sie haben sich sichtlich getäuscht.

um die Nacht an dem Ufer des todten Meeres zuzubringen, und dann den Jordan hinaufzugehen. Beym Eintritte in das Thal schloß sich unser kleiner Haufe dichter zusammen; unsere Bethlehemiten machten ihre Flinten zurecht, und gingen vorsichtig voraus. Wir befanden uns auf dem Wege der Araber der Wüste, welche Salz am See holen und ohne Mitleid den Reisenden feindlich behandeln. Die Sitten der Beduinen leiden schon sehr durch ein zu großes Verkehr mit den Türken und den Europäern. Sie geben jetzt ihre Töchter und Weiber Preis, und ermorden den Reisenden, den sie ehedem bloß plünderten.

So zogen wir zwey Stunden lang fort, das Pistol in der Hand, ganz wie in Feindes Lande. Wir folgten zwischen den Sanddünen den Spalten, welche in einem von der Sonne gehärteten Schlamme sich gebildet hatten. Eine Kruste von Salz bedeckte den Sand, und bildete eine Art von Schneegefilde, aus dem sich einige verkrüppelte Gewächse erhoben. Plötzlich kamen wir an den See, von dem ich mich noch weit entfernt wähnte. Kein Geräusch, keine Kühlung hatte mir die Nähe des Wassers angekündigt. Das flache Ufer war mit Steinen bedeckt, die Fluth war ohne Bewegung und ganz todt am Ufer.

Es war ganz Nacht geworden. Das erste, was ich jetzt that, war, vom Pferde zu steigen und Wasser zum Munde zu führen. Ich konnte es aber nicht darin behalten. Der Salzgeschmack war stärker, als beym Meerwasser, und erzeugte auf den Lippen die Wirkung einer starken Alaunauflösung. Meine Stiefeln waren kaum trocken, als ich sie ganz mit Salz bedeckt fand; unsere Kleider, unsere Hüte, unsere Hände waren in weniger als drey Stunden ganz mit diesem Mineral erfüllt.

Galienus hatte bereits diese Wirkung bemerkt; und Pococke hat dieselbe bestätigt.

Wir schlugen unser Lager am Ufer des Sees auf, und die Bethlehemiten machten Feuer, um den Kaffee zu bereiten. Es fehlte nicht an Holz, denn am Ufer fanden sich viel Tamarinthenzweige, welche die Araber mitgebracht hatten. Außer dem Salze, welches diese schon ganz gebildet an diesem Orte finden, ziehen sie es auch durch Kochen aus dem Wasser. Im Freyen hatten sich unsere Bethlehemiten der größten Vorsicht bedient, und hier fürchteten sie nicht, Feuer zu machen, wodurch sie doch noch leichter verrathen werden konnten. Der eine bediente sich eines ganz seltsamen Mittels, das Feuer anzuflammen; er schürte den Holzstoß zusammen und legte sich darauf; sein Oberkleid wurde durch den Rauch angeschwellt; dann stand er schnell auf, und die durch diese Art von Pumpe angezogene Luft bewirkte, daß eine glänzende Flamme hervorbrach. Nach eingenommenem Kaffee schliefen meine Gefährten ein, und ich blieb allein wach mit unsern Arabern.

Gegen Mitternacht vernahm ich ein Geräusch auf dem See und hörte, daß es Legionen kleiner Fische wären, welche ans Ufer kämen. Hierdurch wird nun die gewöhnliche Meinung widerlegt, daß das todte Meer gar kein lebendes Wesen erzeuge. Als sich Pococke zu Jerusalem befand, hatte er von einem Missionar gehört, daß er Fische im Asphaltischen See gesehen habe. Hasselquits und Maundrell entdeckten Muscheln am Ufer, und Herr Seetzen, welcher noch in Arabien reist, hat in dem todten Meer zwar keine Art von eßbaren Schaalthieren gefunden, wohl aber einige Schnecken mit Gehäusen (escargots).

Pococke ließ eine Flasche Wasser aus diesem Meere untersuchen. Im Jahre 1778 erneuerten die Herrn

Lavoisier, Macquer und Sage diesen Versuch, und zuletzt hat Herr Gordon zu London einen gleichen anstellen lassen. Wenigstens der vierte Theil des Gewichts besteht nach diesen Erfahrungen aus fremdartigen Substanzen.

Um 2 Uhr früh ging der Mond auf, und es erhob sich ein starker Seewind, der die Luft zwar nicht abkühlte, allein den See doch ein wenig bewegte. Bald sank aber die mit Salz beschwerte Wassermasse wieder auf ihren gewöhnlichen Stand zurück, und die Wellen bespülten kaum das Ufer. Ein trauriges Getöse erscholl aus diesem See des Todes, gleich dem dumpfen Geschrey des in seinen Abgrund versunkenen Volkes.

Die Morgenröthe brach uns gegenüber auf dem arabischen Gebirge an. Das todte Meer und das Thal des Jordan tauchten sich in die herrlichsten Farben; allein eine so glänzende Beleuchtung machte die Oede des Landes nur um so sichtbarer.

Der berüchtigte See, der die Stelle von Sodom und Gomorra einnimmt, heißt in der Bibel das todte Meer oder das Salzmeer; die Griechen und Lateiner nennen ihn den Asphaltischen See; die Araber Almotanah und Bahar-Loth; die Türken Ula-Degnisi. Ich kann die Meinung derer, welche das todte Meer für einen Crater halten, nicht annehmen. Ich habe den Vesuv, die Solfatara, den Monte-Nuevo in dem Fusinischen See, den Pic der Azoren, den Mamelife, Carthago gegenüber, die erloschenen Vulkane in Auvergne gesehen, und überall den nehmlichen Charakter bemerkt, d. h. Gebirge, wie Trichter ausgehöhlt, Laven und Aschen, wo die Wirkung des Feuers unverkennbar war. Das todte Meer im Gegentheil ist ein sehr langer See, bogenförmig gekrümmt, zwischen zwey Gebirgsketten einge-

klemmt, welche unter einander keinen Zusammenhang der Gestalt, keine Gleichartigkeit des Bodens verrathen. Sie vereinigen sich nicht wieder an beyden Enden des Sees. Man findet freylich Erdharz und warme Quellen, so wie phosphorisches Gestein in der arabischen Gebirgskette; allein auf der entgegengesetzten habe ich nichts von dem Allen bemerkt. Ueberdies ist die Existenz von heißem Wasser, Schwefel und Asphalt nicht allein hinreichend zum Beweis eines frühern Vulkans. In Ansehung der versunkenen Städte halte ich mich allein an den Ausdruck der Schrift, ohne die Physik zu Hülfe zu nehmen. Wollte man auch die Idee des Prof. Michaelis und des gelehrten Büsching in seiner Abhandlung über das todte Meer annehmen, so kann die Physik sehr wohl zu Erklärung der Catastrophe der versunkenen Städte zugelassen werden, ohne dadurch die Religion zu beleidigen. Sodom war auf Erdharzgruben erbaut, wie man durch Moses und Josephs Aeußerungen erfährt, welche von Harzgruben in dem Thale von Siddon sprechen. Der Blitz entzündete vielleicht diese Schlünde, und die Städte stürzten in einer unterirdischen Feuersbrunst zusammen. Herr Malte-Brün äußert die scharfsinnige Vermuthung, daß Sodom und Gomorra wohl gar aus harzigen Steinen erbaut seyn mochten, und sich an dem Feuer des Himmels entzünden konnten.

Strabo spricht von dreyzehn Städten, welche in den Asphaltischen See versunken wären; Stephan von Byzanz zählt ihrer acht; die Genesis versetzt fünf in vallem silvestrem, Sodom, Gomorra, Adam, Seboim und Bala oder Segor, allein nur von den beiden erstern wird bemerkt, daß sie Gottes Zorn vernichtet habe. In dem Deuteronom findet man vier angegeben, Sodom, Gomorra, Adama und Seboim; im Buche der Weis-

heit aber kommen fünf vor, ohne daß sie jedoch näher bezeichnet werden: Descendente igne in Pentapolim.

Da Jakob Cerbus bemerkt hatte, daß sich sieben große Wasserströme in das todte Meer ergössen, so schloß Reland daraus, daß sich dieses Meer des Ueberflusses seiner Gewässer durch unterirdische Kanäle entladen müsse; Sandy und einige andere Reisende haben dieselbe Meinung geäußert, allein nach den Beobachtungen des Doktor Halley über die Verdünstung hat man sie heut zu Tage aufgegeben. Shaw findet indessen doch, daß der Jordan täglich sechs Millionen und neunzig tausend Tonnen Wasser ins todte Meer führt, ungerechnet die Gewässer des Arnon und sieben anderer Waldströme. Mehrere Reisende, unter andern Troilo und d'Arvieux wollen Trümmer von Mauerwerk und Pallästen in den Gewässern des todten Meeres bemerkt haben. Diese Angabe scheint durch Maundrel und den Pater Nau bestätigt zu werden. Die Alten sind in dieser Hinsicht bestimmter: Joseph, der sich eines poetischen Ausdrucks bedient, sagt, daß man am Ufer des Sees die Schatten der zerstörten Städte bemerke. Strabo giebt den Trümmern von Sodom sechzig Stadien Umfang. Tacitus erwähnt dieser Trümmer. Ich weiß nicht, ob sie noch existiren, ich habe sie nicht gesehen; allein da der See zu verschiedenen Zeiten des Jahres steigt und fällt, so kann er die Skelette der verworfenen Städte leichtlich bald verbergen, bald enthüllen.

Die andern vom todten Meere erzählten wunderbaren Eigenheiten sind bey genauerer Prüfung ganz verschwunden. Man weiß heut zu Tage, daß alle Körper in demselben nach den Gesetzen der Schwere schwimmen. Die verpesteten Dünste, welche aus seinem Grunde aufsteigen sollen, sind nichts weiter, als ein starker See-

geruch, Rauch, der der Entbindung des Asphaltes folgt, oder derselben vorhergeht, und Nebel, welche freylich, aber wie alle Nebel, ungesund sind. Sollten es die Türken jemals erlauben, daß man eine Barke von Jaffa nach dem todten Meere brächte, so würde man gewiß die merkwürdigsten Entdeckungen in Ansehung dieses Sees machen. Die Alten kannten ihn viel besser als wir, wie man aus dem Aristoteles, Strabo, Diodor von Sicilien, Plinius, Tacitus und andern sieht. Auch ist die Gestalt des Sees auf unsern alten Charten weit besser angegeben, als auf den neuern. Niemand hat auch bis jetzt ihn noch umgangen, außer Daniel, der Abt von Sankt Saba. Nau hat uns den Bericht dieses Einsiedlers in seiner Reise aufbewahrt. Wir erfahren daraus, daß das todte Meer an seinem Ende gleichsam in zwey getrennt ist, und daß es einen Weg giebt, wo man hindurch gehen kann, weil das Wasser wenigstens im Sommer nur bis über die halben Beine heraufgeht: daß ferner dort sich der Boden erhebt, und einen andern kleinen See begrenzt, von runder oder ovaler Form, umgeben mit Salzebenen und Salzgebirgen, daß die Gegend umher mit Arabern ohne Zahl bevölkert ist u. s. w. Aus der Reise des Herrn von Seetzen werden wir wahrscheinlich mehr erfahren.

Jeder unserer Leser hat vielleicht von dem berühmten Baume von Sodom reden hören, der einen Apfel tragen soll, welcher zwar angenehm ins Auge fällt, allein von bitterm Geschmacke und voller Asche sey. Tacitus im fünften Buche seiner Geschichte und Joseph in seinem jüdischen Kriege sind, glaub' ich, die ersten Schriftsteller, welche der seltsamen Früchte des schwarzen Meeres gedacht haben. Foulcher de Chartres, der in Palästina ums Jahr 1100 reiste, sahe diesen täuschenden Apfel,

und verglich ihn mit den Freuden der Welt. Seitdem wird die Existenz einer solchen Frucht von einigen geläugnet, von andern angenommen. Pococke, Schaw u. s. w. läugnen sie.

Seetzen, der neueste Reisende in diesen Gegenden, behauptet in Ansehung dieses Apfels folgendes: „Während meines Aufenthaltes zu Karrak, sagt er, bey dem griechischen Pfarrer dieser Stadt sahe ich eine Art Baumwolle, welche der Seide glich; diese Baumwolle, sagte er mir, komme aus der Ebene El-Gor, auf der Ostseite des todten Meeres, von einem dem Feigenbaume ähnlichen Baume, der den Namen: Aoé scha-èz führe: man finde auch eine Frucht an demselben, welche der Granate gleiche. Ich habe gemeint, diese Früchte, welche innerlich kein Fleisch haben, und im ganzen übrigen Palästina unbekannt sind, möchten wohl die berühmten Sodomäpfel seyn.“

Nun bin ich in Verlegenheit, denn ich glaube die so lang gesuchte Frucht gefunden zu haben; das Gesträuch, welches sie trägt, wächst überall zwey bis drey Stunden von der Mündung des Jordans; es ist dornig und hat sehr kleine dünne Blätter, es gleicht sehr dem von Amman beschriebenen Strauche, die Frucht aber an Gestalt und Farbe der kleinen egyptischen Limonie. Wenn diese Frucht noch nicht ganz reif ist, so ist sie von einem salzigen scharfen Safte erfüllt; ist sie aber trocken, so giebt sie einen schwärzlichen Samen, der sich mit der Asche vergleichen läßt, und dessen Geschmack einer bittern Würze gleicht.

Ich wanderte (den 5. Okt.) zwey ganzer Stunden an den Ufern des todten Meeres umher, trotz der Bethlehemiten, welche sehr in mich drangen, diesen gefährlichen Ort zu verlassen. Ich hätte gern noch den Jordan

an dem Orte gesehen, wo er sich in den See stürzt, einen Hauptpunkt, der bloß von Hasselquits erst beobachtet worden ist, allein die Araber wollten mich nicht dahin führen, weil dieser Fluß eine Stunde von seiner Mündung eine Abschweifung zur Linken macht, und sich dem arabischen Gebirge nähert. Ich mußte mich daher begnügen, bloß bis gegen die uns am nächsten befindliche Krümmung des Flusses zu gehen. Wir brachen unser Lager ab, und wanderten anderthalb Stunden mit ungemeiner Anstrengung in einem weißen und feinen Sande. Wir gingen auf ein kleines Balsam- und Tamarinthenbüschchen zu, welches sich zu meinem großen Erstaunen mitten aus dem unfruchtbaren Boden erhob. Plötzlich hielten die Bethlehemiten, und zeigten mir mit der Hand in einem Hohlwege etwas, was ich nicht bemerkt hatte. Ohne sagen zu können, was es war, sahe ich eine Art von bewegtem Sande auf einem unbeweglichen Boden. Ich näherte mich dem seltsamen Gegenstande und erblickte einen gelblichen Fluß, den ich kaum von dem Sandboden seiner beiden Ufer unterscheiden konnte. Er war sehr tief eingepreßt und wälzte langsam sein dickes Wasser hin. Das war der Jordan.

Ich hatte die großen Flüsse Amerikas mit jenem Vergnügen gesehen, welches die Einsamkeit und die Natur erweckt; ich hatte voll Verlangen die Tiber besucht, hatte den Eurotas und Cephissus aufgesucht, allein ich kann nicht ausdrücken, was ich alles beym Anblicke des Jordans empfand. Dieser Fluß erinnerte mich nicht nur an ein berühmtes Alterthum, und einen der schönsten Namen, den die herrlichste Poesie jemals dem Andenken der Menschen anvertraut hat, sondern seine Ufer stellten mir auch den Schauplatz der Wunder meiner Religion dar. Judäa ist das einzige Land auf Erden, welches den

Wanderer an menschliche und göttliche Dinge zugleich erinnert, und tief in der Seele durch diese Vermischung ein Gefühl erregt, welches kein anderer Ort auf Erden zu erwecken vermag.

Die Bethlehemiten entkleideten sich, und badeten im Jordan, allein ich wagte dies wegen meines Fiebers nicht; ich sank jedoch mit meinen zwey Bedienten und dem Dragoman des Klosters auf die Knie nieder, der letztere, mit den Sitten der Gegend bekannt, stimmte das Ave maris stella an. Ich schöpfte aus dem Flusse und trank. Das Wasser schmeckte bitter; allein ich glaube, es würde angenehm schmecken, wenn es von dem Sande gereinigt würde.

Ali-Aga selbst nahm Abwaschungen vor. Der Jordan ist ein heiliger Fluß für die Türken und Araber, welche noch immer mehrere jüdische und christliche Traditionen unter sich erhalten haben. Ich fand die Breite desselben an verschiedenen Orten ungefähr funfzig Fuß, und sechs bis sieben Fuß stand er unter seinen Ufern.

Meine Führer wollten nicht länger hier verweilen; ich nahm eine Flasche Wasser und etwas Schilf mit, und wir fingen an uns von demselben zu entfernen, indem wir uns nach dem Dorfe Ribha wendeten, dem alten Jericho, am Fuße des Gebirges von Judäa. Wie wir in der Ebene hinzogen, bemerkten wir einen Haufen Araber, welche Bewegungen gegen uns zu machen schienen, allein als sie unsere Gegenanstalten sahen, sich nicht näher wagten. Wir kamen also ohne alle widrige Zufälle in Jericho an.

Es ist bekannt, daß die Gegenden um diese Stadt eine Quelle haben, deren ehedem bitteres Wasser durch ein Wunder des Propheten Elisa versüßt wurde. Diese Quelle befindet sich zwey Meilen oberhalb der Stadt,

am Fuße des Gebirges, wo Jesus Christus vierzig Tage fastete und betete. Sie theilt sich in zwey Arme. An ihren Ufern sieht man einige Durafelder, Gruppen von Akazien, den Baum, der den Balsam von Judäa giebt, und Gesträuche, welche den Blättern nach dem Flieder ähnlich sind, wovon ich aber nie die Blüte gesehen habe. Es giebt weder Rosen nach Palmen mehr zu Jericho, und eine alte Akazie beschattete die Quelle; ein anderer Baum neigt sich ein wenig weiter unten über den Bach, der aus dieser Quelle hervorgeht, und bildet über denselben eine natürliche Brücke.

Ali-Aga war in dem Dorfe Ribha (Jericho) geboren, und Gouverneur desselben. Er führte mich in seine Staaten, wo ich von seinen Unterthanen schon gut aufgenommen werden mußte; sie kamen auch wirklich, um ihren Beherrscher zu begrüßen. Er wollte mich in eine alte Hütte nöthigen, die er sein Schloß nannte; allein ich lehnte diese Ehre ab, und wollte lieber an den Ufern der Quelle des Elisa, heut zu Tage Königsquelle genannt, mein Mittagsmahl einnehmen. Indem wir durchs Dorf gingen, bemerkten wir einen jungen Araber allein sitzend, den Kopf mit Federn geziert, und wie an einem Festtage geputzt. Alle, welche an ihm vorüber gingen, blieben stehen, um ihn auf die Stirn und die Wangen zu küssen. Ich hörte, daß es ein Neuvermählter sey. Wir hielten bey der Quelle des Elisa. Man schlachtete ein Lamm, welches ganz an einem großen Feuer gebraten wurde. Ein Araber röstete Duraähren. Als das Mahl bereitet war, setzten wir uns rund um eine hölzerne Platte, und jeder zerriß einen Theil des Bratens mit den Händen.

Mit Vergnügen bemerkt man in diesen Gebräuchen einige Spuren der Sitten alter Zeit. Die Araber sind mir überall, wo ich sie gesehen habe, in Judäa, Egypten,

selbst in der Barbarey, eher groß, als klein vorgekommen. Ihr Gang ist stolz. Sie sind wohl gebildet und leicht. Sie haben einen ovalen Kopf, eine hohe und gebogene Stirn, eine Adlernase, große Augen, einen feuchten, ganz vorzüglich wilden Blick. Nichts würde bey ihnen den Wilden verrathen, wenn sie nicht immer den Mund verschlossen hielten; allein sobald sie zu sprechen anfangen, vernimmt man eine geräuschvolle, stark-aspirirte Sprache, man erblickt lange glänzend weiße Zähne, wie die der Schakals und der Luchse. Sie unterscheiden sich darin von dem amerikanischen Wilden, dessen Wildheit im Blicke liegt, der menschliche Ausdruck aber im Munde.

Die arabischen Frauen haben im Verhältniß einen höhern Wuchs, als die Männer. Ihr Anstand ist edel, und durch die Regelmäßigkeit ihrer Züge, die Schönheit ihrer Formen und die Faltung ihrer Schleyer erinnern sie an die Bildsäulen von Priesterinnen und Musen; allein dieses ist nur mit Einschränkung zu verstehn. Diese schönen Statüen sind bisweilen mit Lumpen bedeckt; der Anstrich von Elend, Schmutz und Leiden entwürdigt die so reinen Gestalten, ein kupferfarbiger Teint versteckt die Regelmäßigkeit der Züge, mit einem Worte, um diese Formen so zu sehen, wie ich sie geschildert habe, muß man sie ein wenig aus der Ferne betrachten, sich mit dem Ganzen begnügen, und nicht ins Einzelne gehen.

Die meisten Araber tragen eine Tunika, welche durch einen Gürtel über den Hüften zusammengehalten wird. Bald nehmen sie einen Arm aus dem Ermel dieser Tunika, und dann sind sie auf antike Art gekleidet; bald hüllen sie sich in eine Decke von weißer Wolle, die ihnen zur Toga dient, oder zum Mantel und Schleyer, je nachdem sie sie umschlagen, auf die Schultern werfen,

oder über den Kopf legen. Sie gehen barfuß, sind mit einem Dolche, einer Lanze oder einer langen Flinte bewaffnet. Die Stämme reisen wie Karavanen, die Kameele gehen hinter einander her. Das erste Kameel wird mit einem Stricke von Palmenbast an den Hals eines Esels gebunden, der der Führer des Trupps ist; dieser trägt auch als Anführer gar keine Last, und genießt mancherley Vorrechte; bey den reichen Stämmen sind die Kameele mit Franzen, Troddeln und Federn geziert.

Die Mutterpferde werden nach dem Adel der Racen mit mehr oder minder Ehre, allein immer mit großer Strenge behandelt. Man stellt die Pferde nie in Schatten; man läßt sie in der glühendsten Sonnenhitze stehen, mit allen vier Füßen an Pfähle gebunden, so daß sie ganz unbeweglich stehen müssen; man sattelt sie nie ab, oft trinken sie nur ein einziges Mal in 24 Stunden, und fressen ein wenig Gerste. Durch eine so harte Behandlung kommen sie nicht nur nicht von Kräften, sondern werden vielmehr mäßig, geduldig und geschwind. Ich habe oft ein arabisches Pferd bewundert, wie es so in glühendem Sande angefesselt, mit zerstreut herabhangenden Haaren, den Kopf zwischen die Beine steckt, um nur ein wenig Schatten zu finden, und aus wilden Augen einen zweydeutigen Blick auf seinen Herrn wirft. Hat man ihm aber die Füße gelöst, schwingt man sich ihm auf den Rücken, so schäumt und tobt es und schlägt in die Erde! die Trompete ertönt, es spricht: Vorwärts! (Fervens et fermens sorbet terram: ubi audierit buccinam, dicit vah!) und man erkennt Hiobs Pferd.

Alles was man von der Leidenschaft der Araber für Mährchen erzählt, ist wahr, und ich kann davon ein Beyspiel aufstellen: In der Nacht, welche wir an dem Sandufer des todten Meers zubrachten, hatten sich unsere Beth-

lehemiten um das Feuer gesetzt, ihre Flinten lagen neben ihnen, ihre an Pfähle gebundenen Pferde bildeten einen zweyten äußeren Kreis. Nachdem sie Kaffee getrunken, und viel zusammen gesprochen hatten, versanken sie in Stillschweigen, bloß den Scheik ausgenommen. Ich sahe beym Scheine der Flamme seine ausdrucksvollen Gebehrden, seinen schwarzen Bart, seine weißen Zähne, und die mancherley Formen, die er in Verfolg seiner Erzählung seiner Kleidung gab. Seine Gefährten hörten ihn mit tiefer Aufmerksamkeit an, alle vorwärts gebeugt, das Gesicht nach der Flamme, bald einen Ruf der Verwunderung ausstoßend, bald die Bewegungen des Erzählers emphatisch nachahmend. Einige Pferdeköpfe, welche sich über den Haufen hinstreckten, und im Schatten abzeichneten, gaben diesem Gemälde einen höchst malerischen Charakter, vorzüglich, wenn man sich einen Theil der Gegend des todten Meeres und der Gebirge von Judäa dazu denkt.

So wie ich einst den Charakter der amerikanischen Horden am Ufer ihrer Seen studirt hatte, so sahe ich jetzt eine ganz andere Art von Wilden vor mir! Ich hatte die Abkömmlinge des ursprünglichen Menschenstammes vor Augen, ich sahe sie mit denselben Sitten, welche sie seit den Zeiten von Agar und Ismael beybehalten haben. Ich sahe sie in derselben Wüste, welche ihnen von Gott zum Erbtheil angewiesen wurde. Moratus est in solitudine, habitavitque in deserto Pharan. Ich begegnete ihnen im Thale des Jordan, am Fuße der Gebirge von Samaria, auf den Straßen von Hebron, in der Gegend, wo die Stimme Josu'as die Sonne aufhielt, in den Gefilden von Gomorra, welche noch rauchten von dem Zorne Jehova's, und welche in

der Folge durch die Wunder der Erbarmung Jesu Christi getröstet wurden.

Die Araber unterscheiden sich von den Völkern der neuen Welt vorzüglich dadurch, daß durch die Rohheit der erstern doch immer etwas Feines durchblickt. Man sieht, daß sie im Orient geboren sind, aus dem alle Künste, alle Wissenschaften, alle Religionen ausgingen. An den äußersten Enden des Occidents verborgen, in einem von der ganzen Welt abgesonderten Lande bewohnt der Canadier Thäler, welche von ewigen Wäldern beschattet, und durch ungeheure Flüsse gewässert werden. Der Araber, gleichsam hingeworfen auf die große Heerstraße der Welt, zwischen Afrika und Asien, irrt in den glänzenden Gegenden des Aufgangs auf einem baum- und wasserlosen Boden umher. Unter den Stämmen, die von Ismael abstammen, müssen Herren, Diener, Hausthiere und eine durch Gesetze beschränkte Freyheit seyn. Bey den amerikanischen Horden ist der Mensch noch allein mit seiner stolzen, furchtbaren Unabhängigkeit; statt einer wollenen Bedeckung trägt er das Bärenfell, statt der Lanze den Pfeil, statt des Dolches die Keule; er kennt die Dattel, die Melone, die Milch des Kameeles nicht; er will bey seinen Festen Fleisch und Blut. Er hat das Ziegenhaar noch nicht gewebt, um sich unter Zelten aufzuhalten; die vor Alter umgestürzte Ulme giebt ihm ihre Rinde zu seiner Hütte. Er hat das Pferd noch nicht gezähmt, um die Gazelle zu verfolgen; er fängt selbst im Laufe das Elenthier. Er reiht sich durch seine Herkunft nicht an civilisirte Völker an, man liest die Namen seiner Vorfahren nicht in den Jahrbüchern der Reiche; die Zeitgenossen seiner Vorfahren sind alte, noch stehende Eichen. Denkmäler der Natur und nicht der Kunst erheben sich die Gräber, sei-

nen Vätern unbekannt, in unbekannten Wäldern. Mit einem Worte, Alles verkündigt bey dem Amerikaner den Wilden, der noch nicht zum Stande der Gesittung gelangt ist; Alles zeigt bey dem Araber den in den wilden Zustand wieder zurückgefallenen Menschen.

Wir verließen die Quelle des Elisa den 6ten um 3 Uhr Nachmittags, um nach Jerusalem zurückzukehren. Wir ließen rechts den Berg der Quarantaine, welcher sich über Jericho erhebt, gerade dem Berge Abarim gegenüber, von wo aus Moses, ehe er starb, das Land der Verheißung erblickte. Als wir wieder in das Gebirge von Judäa kamen, sahen wir die Ueberreste einer römischen Wasserleitung. Der Weg, den wir in dem Gebirge einschlugen, war breit und zuweilen gepflastert, es war vielleicht eine alte römische Straße. Wir zogen am Fuße eines Gebirges hin, welches ehedem mit einem gothischen Schlosse gekrönt war, das den Weg beschützte und verschloß. Nach diesem Gebirge stiegen wir in ein schwarzes und tiefes Thal herab, welches im Hebräischen Adommin oder der Ort des Blutes heißt. Hier kam der Samaritaner dem verwundeten Reisenden zu Hülfe.

Wir gingen nach Bahurim, wo David, vor Absalon fliehend, fast von Semei gesteinigt worden wäre. Weiterhin stiegen wir bey der Quelle ab, wo Jesus gewöhnlich, wenn er von Jericho zurückkam, mit seinen Aposteln ausruhte. Wir fingen nun an, den Abhang des Oelberges hinaufzuklimmen; zogen durch das Dorf Bethanien, wo man uns die Trümmer des Hauses der Martha und das Grab des Lazarus zeigte. Endlich zogen wir den Oelberg herab, welcher Jerusalem beherrscht, und durch das Thal Josaphat über den Bach Cedron. Ein Fußpfad, der sich am Tempel herum zieht, und auf den Berg Sion erhebt, führte uns zur Pforte der Pil-

ger, indem er sich um die ganze Stadt windet. Es war Mitternacht. Ali-Aga ließ sich öffnen. Die sechs Araber kehrten nach Bethlehem zurück. Wir gingen wieder ins Kloster zurück. Tausend widrige Gerüchte hatten sich schon unsertwegen verbreitet; man sagte, wir wären von den Arabern, oder von der Reiterey des Pascha getödtet worden. Man tadelte mich, daß ich mit einer so schwachen Escorte diese Reise unternommen habe, und schrieb dieses der Unvorsichtigkeit der Franzosen überhaupt zu. Die Begebenheiten aber, welche folgten, bewiesen, daß, wenn ich nicht die ersten Stunden meiner Ankunft zu Jerusalem benutzt hätte, ich nie bis zum Jordan hätte gelangen können.

Vierte Abtheilung.

Wanderung in Jerusalem.

Den 7. Okt. um neun Uhr Morgens verließ ich das Kloster, in Begleitung zweyer Geistlichen, eines Dollmetschers, meines Bedienten und eines Janitscharen. Ich begab mich zu Fuß nach der Kirche, in der sich das Grab Christi befindet. Alle Reisende haben diese Kirche beschrieben, die ehrwürdigste von allen, man mag sie als Philosoph oder als Christ betrachten. Hier befinde ich mich nun in einer wahren Verlegenheit. Soll ich ein ganz genaues Bild der heiligen Orte aufstellen? Dann aber kann ich nur wiederholen, was oft schon vor mir gesagt worden ist; kein Gegenstand ist vielleicht den neuern Lesern bekannter, und keiner so vollständig erschöpft worden. Soll ich das Gemälde der heiligen Orte ganz übergehen? Hieße das nicht den wesentlichsten Theil meiner Reise auslassen? Nach langem Bedenken habe ich mich entschlossen, die bedeutendsten Punkte Jerusalems zu schildern, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Niemand liest heut zu Tage mehr die alten Pilgerfahrten nach Jerusalem, und das lang Verbrauchte wird daher den meisten Lesern völlig neu scheinen.

2) Die Kirche des heil. Grabes existirt nicht mehr. Sie ist seit meiner Rückkehr aus Judäa von Grund aus abgebrannt; ich bin, so zu sagen, der letzte Reisende, der sie gesehen hat, und ich will deshalb auch der letzte Beschreiber derselben seyn.

Ich werde die Arbeiten meiner Vorfahren benutzen, und diese bloß durch meine Beobachtungen erläutern. Ich werde mich besonders an die Werke protestantischer Reisenden halten, denn wir verwerfen heut zu Tage nur zu leicht das, was, wie wir glauben, aus einer zu religiösen Quelle kommt. Die Beschreibung des heil. Grabes habe ich aus Deshayes entlehnt, so wie ich überhaupt französische Reisen benutzt habe. Deshayes wurde im J. 1621. von Ludwig XIII. nach Palästina gesandt, und die Türken bemühten sich selbst, ihm Jerusalem zu zeigen, so daß er, wenn er gewollt hätte, bis in die Moschee des Tempels würde haben kommen können. Der ein wenig veraltete Styl seines Sekretärs ist sehr klar und bestimmt. D'Anville hat auch Deshayes Charte zum Gegenstande einer Abhandlung *) gemacht, welche vielleicht das Meisterstück unsers berühmten Geographen ist. Folgendes ist Deshayes Schilderung:

„Das heilige Grab und die meisten heiligen Orte werden von Franziskanermönchen bedient, welche alle drey Jahre abgelöst werden; und wenn sie auch von allen Nationen sind, so gelten sie doch alle für Franzosen, oder Venetianer, und erhalten sich bloß, weil sie unter dem Schutze des Königs stehen. Seit fast 60 Jahren wohnen sie außerhalb der Stadt auf dem Berge Sion, an derselben Stelle, wo unser Erlöser das Abendmahl

*) Sie führt den Titel: Dissertation sur l'étendue de l'ancienne Jérusalem.

mit seinen Jüngern hielt. Allein, weil ihre Kirche in eine Moschee verwandelt worden ist, so haben sie seitdem immer in der Stadt auf dem Berge Sion gewohnt, wo ihr Kloster ist, zum heiligen Erlöser benannt. Hier wohnt der Guardian mit dem Hauptstamme der Brüderschaft und versorgt alle Orte des heiligen Landes mit Geistlichen, wo man deren nur bedarf."

„Die Kirche des heiligen Grabes ist nur zwey hundert Schritte von diesem Kloster entfernt. Sie begreift das heilige Grab, den Calvariberg, und verschiedene andere heilige Orte. Die heilige Helena ließ einen Theil davon erbauen, um das heilige Grab zu bedecken, aber die christlichen Fürsten, welche nachher hier erschienen, ließen sie erweitern, um den Calvariberg mit einzuschließen, der nur 50 Schritte vom heil. Grabe entfernt ist."

„Ehedem befand sich der Calvariberg außerhalb der Stadt, wie ich bereits bemerkt habe. Es war der Ort, wo die Verbrecher hingerichtet wurden, und damit das ganze Volk Zuschauer seyn konnte, war zwischen dem Berge und der Stadtmauer ein großer Platz gelassen. Der übrige Berg war von Gärten umgeben, wovon einer dem Joseph von Arimathia, dem geheimen Schüler Jesu, zugehörte, und wo er für ihn das Grab hatte bauen lassen, worein der Leichnam des Heilandes gelegt wurde. Es war Sitte bey den Juden, die Leichname nicht in die Erde zu legen. Jeder ließ nach Vermögen ein kleines Behältniß in einen Felsen hauen, worein der Körper auf einen Tisch von demselben Felsen gelegt wurde; hierauf verschloß man die Stelle wieder mit einem Steine, der vor die gewöhnlich nur 4 Fuß hohe Thür gelegt wurde."

„Die Kirche des heil. Grabes ist sehr unregelmäßig, denn man hat sich nach den Orten richten müssen,

welche man darin einschließen wollte. Sie hat fast die Gestalt eines Kreuzes, und 120 Fuß in der Länge, ungerechnet die Treppe der Auffindung des heiligen Kreuzes, und siebzig Fuß in der Breite. Sie hat drey Dome, von denen der, welcher das heilige Grab bedeckt, der Kirche zum Schiffe dient. Dieses hat dreyßig Fuß im Durchmesser, und ist oben offen, wie die Rotonda in Rom. Es ist zwar kein Gewölbe, sondern die Decke ruht bloß auf großen Cederstämmen, welche vom Berge Libanon genommen worden. Man kam ehedem durch drey Thüren in diese Kirche, allein jetzt ist nur eine vorhanden, wozu die Türken die Schlüssel sorgfältig aufheben, aus Furcht, die Pilger möchten hineingehen, ohne die neun Zechinen oder 36 Livres zu bezahlen, welche die Taxe sind. Diese Thüre ist immer zu, und ein kleines Fenster, mit einem eisernen Querstabe versehen, giebt es noch, durch welches die, welche außen sich befinden, denen, die inwendig sind, und welche zu acht verschiedenen Nationen gehören, Lebensmittel bringen."

„Die erste Nation sind die Lateiner oder Römer, welche von den Barfüßermönchen repräsentirt werden. Diese bewohnen das heilige Grab, den Ort des Calvarisbergs, wo unser Heiland ans Kreuz geschlagen wurde u. s. w."

„Die zweite Nation sind die Griechen, die dritte die Abyssinier, die vierte die Copten oder Christen aus Egypten, die fünfte die Armenier, die sechste die Nestorianer, die siebente die Georgier, die achte die Maroniten. Jede dieser Nationen hat besondere Orte inne; und außer den Orten, welche alle, die sich innerhalb der Kirche befinden, besuchen können, hat jede noch einen besondern Ort in den Gewölben und Winkeln dieser Kirche, der ihm zum Aufenthalte dient, wo sie nach ihren

Gebräuchen den Gottesdienst verrichtet; denn die Priester und Mönche, welche hineinkommen, verweilen gewöhnlich zwey Monate darin, ohne herauszugehen, bis sie durch andere abgelöst werden. Es ist kein gesunder Aufenthalt, und doch fanden wir einen Franziskaner, der zwanzig Jahre darin zugebracht hat."

„Beym Eintritt in die Kirche findet man zuerst den Stein der Salbung, auf dem der Körper unsers Herrn mit Myrrhen und Aloe gesalbt ward, ehe man ihn in die Gruft legte. Er ist acht Fuß weniger drey Zoll lang, und zwey Fuß weniger ein Zoll breit. Man hat ihn mit weißem Marmor bedeckt und einem Geländer umgeben. Auch brennen darüber immerwährend acht Lampen."

„Das heilige Grab befindet sich dreyßig Fuß von diesem Steine entfernt, gerade in der Mitte des großen Domes, von dem ich gesprochen habe; es ist eine Art von kleinem Kabinet, mittelst des Meisels in natürlichen Felsen gehauen. Es ist inwendig viereckig, und nicht groß. Man hat beym Aushauen einen viereckigen festen Tisch von demselben Gestein gelassen, worauf der Leichnam Christi lag. Er ist auch mit Marmor bedeckt worden, und es wird jetzt die Messe darauf gelesen. Auch brennen beständig vier und vierzig Lampen. Das Aeußere des Grabes ist gleichfalls mit marmornen Tafeln und mehrern Säulen verziert, nebst einem Dome darüber."

„Beim Eingange ins Grab findet sich ein Stein aus demselben Felsen gehauen, der dem, womit der Eingang verschlossen wurde, zum Anlehnen diente. Hier saß der Engel, der mit Maria sprach. Die ersten Christen ließen darüber eine Kapelle bauen, welche die Kapelle der Engel heißt."

„Zwölf Schritte vom Grabe liegt ein großer Stein,

der den Ort bezeichnet, wo unser Herr sich in Gärtners Gestalt der Maria Magdalena zeigte."

„Weiter nach vorn ist die Kapelle der Erscheinung, wo der Heiland zum ersten Male nach seiner Auferstehung der Jungfrau erschienen seyn soll."

„Geht man ferner in der Kirche herum, so findet man eine kleine gewölbte Kapelle, welche ehedem das Gefängniß Christi hieß, weil er an diesem Orte aufbewahrt wurde, als man das Loch zu Aufrichtung des Kreuzes machte. Diese Kapelle steht dem Calvariberge entgegen."

„Dicht dabey ist wieder eine Kapelle an der Stelle, wo unser Herr von dem Soldaten entkleidet wurde, ehe man ihn ans Kreuz heftete, und wo seine Kleider getheilt wurden."

„Wenn man aus dieser Kapelle tritt, so findet man links eine große Treppe, die durch die Kirchenmauer geht, und in eine Art von Keller führt. Man steigt hier dreyßig Stufen hinab in eine Kapelle, die man gemeiniglich die Kapelle der heiligen Helena nennt, weil sie hier so lange betete, bis man das heilige Kreuz gefunden hatte, das sie suchen ließ. Von hier steigt man noch zwölf Stufen tiefer bis zu dem Orte, wo dieses Kreuz nebst den Nägeln gefunden wurde, so wie auch die Dornenkrone und der Speer, welche an dieser Stelle länger als 300 Jahre versteckt gelegen hatten."

„Oben an dieser Treppe gegen den Calvariberg zu, ist eine Kapelle, auf deren Altar eine Säule von grauem Marmor mit schwarzen Flecken steht. Sie heißt die Säule: Impropere, weil hier sich der Heiland hat setzen müssen, um die Dornenkrone zu empfangen."

„Zehn Schritte ungefähr von dieser Kapelle befindet sich eine kleine schmale Treppe, deren Stufen anfangs

von Holz, zuletzt aber von Stein sind. Es sind ihrer zwanzig, und diese führen zum Calvariberg. Er ist eine Art von hoher Kapelle, äußerlich mit Marmor bekleidet und durch eine Arkade getheilt. Der Theil gegen Norden ist die Stelle, wo unser Herr ans Kreuz geschlagen wurde. Es brennen hier stets zwey und dreyßig Lampen, welche die Einwohner unterhalten, die hier täglich Messe halten."

„Auf der südlichen Seite wurde das Kreuz errichtet. Man sieht noch das Loch im Felsen. Es brennen hier immerwährend funfzig Lampen. Unter dieser Kapelle befinden sich die Gräber Gottfrieds von Bouillon und seines Bruders Balduin."

„Der Calvariberg ist die letzte Station dieser Kirche, denn zwanzig Schritte davon findet man eben den Stein der Salbung, der gerade am Eingang der Kirche liegt."

So weit Deshayes. Die eigentliche Kirche des heiligen Grabes ist im Thale des Calvariberges erbaut, und auf dem Boden, wo, wie bekannt, Jesus begraben wurde. Diese Kirche bildet ein Kreuz, die Kapelle selbst des heiligen Grabes macht nur das Schiff derselben aus, sie ist zirkelrund wie das Pantheon in Rom, und erhält das Licht durch einen Dom, worunter sich das heilige Grab befindet. Sechzehn Säulen zieren die Umgebung dieser Rotunde; sie stützen durch siebzehn Arkaden eine obere Gallerie, welche gleichfalls aus sechzehn Säulen und siebzehn Arkaden besteht, die jedoch kleiner sind, als die, welche sie tragen. Nischen, welche den Arkaden entsprechen, erheben sich über den Fries der letzten Gallerie, und der Dom fängt auf dem Bogen dieser Nischen an. Diese waren ehemals geziert mit Mosaiken, welche die zwölf Apostel, die heilige Helena,

den Kaiser Constantin und drey andere unbekannte Bilder darstellten.

Die Bauart der Kirche, welche eigentlich am Fuße des Calvariberges steht, ist offenbar aus Constantins Zeitalter: überall findet man die corinthische Ordnung. Die Pfeiler sind schwerfällig oder sehr dünn, und ihr Durchmesser steht fast immer in keinem gehörigen Verhältnisse zur Höhe.

Die Kirche hat kein Peristyl; man geht durch zwey Seitenthüren hinein, von denen nur die eine offen ist. Auch scheint sie gar keine äußern Verzierungen gehabt zu haben. Sie ist überdies durch elende Hütten und griechische Klöster verdeckt, welche an die Mauern angebaut sind.

Das kleine marmorne Denkmahl, welches das heilige Grab bedeckt, hat die Gestalt eines Katafalks. Das Innere desselben stellt ein Grab von einfachem weißen Marmor dar, welches auf der einen Seite an der Kirchenmauer sich lehnt, und den katholischen Geistlichen zum Altar dient; dieses ist das Grab Jesu Christi.

Der Ursprung der Kirche des heil. Grabes verliert sich im hohen Alterthum. Der Verfasser des Epitome bellorum sacrorum behauptet, daß sechs und vierzig Jahre nach der Zerstörung Jerusalems durch Vespasian und Titus die Christen von Hadrian die Erlaubniß erhielten, auf dem Grabe ihres Gottes einen Tempel zu bauen, oder vielmehr wieder aufzubauen, und in dessen Umfang die übrigen von den Christen verehrten Orte mit einzuschließen. Er setzt hinzu, dieser Tempel sey von der Helena, der Mutter Constantins, vergrößert und reparirt worden. Quaresimus bestreitet diese Meinung, „weil, wie er sagt, die Gläubigen bis auf Constantins Regierung nicht die Erlaubniß hatten, ähnliche Tempel

zu erbauen." Der gelehrte Geistliche vergißt, daß vor der Verfolgung unter Diocletian die Christen schon zahlreiche Kirchen besaßen, und öffentlich ihre Mysterien feyerten. Laktanz und Eusebius rühmen um diese Zeit den Reichthum und das Glück der Gläubigen.

Auf alle Fälle steigt die Gründung dieser Kirche, wenigstens bis zu Constantins Regierung hinauf. Man hat noch einen Brief dieses Fürsten, worin er dem Macarius, Bischof von Jerusalem, befiehlt, eine Kirche an dem Orte zu bauen, wo das große Geheimniß des Heils in Erfüllung ging.

Diese Kirche wurde von Cosroes II., dem Könige der Perser, ungefähr drey hundert Jahre nach ihrer Erbauung durch Constantin verheert. Heraclius eroberte das wahre Kreuz wieder, und Modestus, Erzbischof von Jerusalem, stellte die Kirche des heiligen Grabes wieder her. Einige Zeit nachher bemächtigte sich der Kalif Omar Jerusalems, allein er ließ den Christen die freye Ausübung ihrer Religion. Gegen das Jahr 1009 verheerte Hequem oder Hakem, der in Egypten herrschte, das Grab Jesu Christi. Einige behaupten zwar, die Mutter dieses Fürsten, welche eine Christin war, habe die Mauer der zerstörten Kirche wieder aufbauen lassen; andere sagen, der Sohn des Kalifen habe den Gläubigen erlaubt, die heiligen Orte mit einem neuen Denkmahle zu bedecken. Wahrscheinlich ist es, daß die von Constantin gestiftete Kirche immer so bestanden hat, wie sie gegenwärtig ist, wenigstens in Ansehung der Mauern des Gebäudes. Die bloße Ansicht der Architektur desselben würde hinreichend seyn, die Wahrheit meiner Behauptung zu erweisen.

Die Kreuzfahrer bemächtigten sich Jerusalems den 15. July 1099 und entrissen den Ungläubigen das Grab

des Heilandes. Es blieb 88 Jahre in der Gewalt der Nachfolger von Gottfried von Bouillon. Als Jerusalem wieder unter das muselmännische Joch fiel, lösten die Syrier die Kirche des heiligen Grabes mit Gold aus; und Mönche vertheidigten nun durch ihre Gebete diejenigen Orte, welche die Waffen der Fürsten nicht hatten behaupten können. So hat durch tausend Revolutionen der Glaube der ersten Christen uns einen Tempel erhalten, der nun in unsern Zeiten erst ganz verfallen konnte.

Die christlichen Leser werden mich vielleicht fragen, mit welchen Gefühlen ich diesen ehrwürdigen Ort betrat? Genau kann ich dies nicht sagen. Es drangen so viele Gedanken auf meinen Geist ein, daß ich keinen besonders festhalten konnte. Ich blieb fast eine halbe Stunde in der kleinen Kammer des heiligen Grabes auf den Knieen liegen, die Blicke unverwandt auf den Stein geheftet. Einer der mich führenden Mönche blieb neben mir, die Stirn auf den Marmor gedrückt, liegen, der andere las mir beym Scheine der Lampe aus dem Evangelium die auf das heilige Grab sich beziehenden Stellen vor. Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich beym Anblick dieses siegenden Grabes bloß meine Schwachheit empfand; und als mein Führer mit dem heiligen Paulus ausrief: Ubi est, mors, victoria tua? Ubi est, mors, stimulus tuus? horchte ich auf, gleich als hätte der Tod antworten sollen, er liege gefesselt und besiegt in diesem Grabe.

Wir durchstrichen die Stationen bis zum Gipfel des Calvaribergs. Wo findet sich im Alterthum etwas so Rührendes, als die letzten Scenen des Evangeliums? Ich hatte Griechenlands Denkmäler gesehen, und war noch erfüllt von dem Eindrucke ihrer Größe, allein sie

hatten mir lange das nicht eingeflößt, was ich beym Anblick der heiligen Orte fühlte.

Die aus mehrern Kirchen bestehende, auf einem ungleichen Boden erbaute, durch eine Menge von Lampen erleuchtete Kirche des heiligen Grabes hat etwas besonders Geheimnißvolles; es herrscht darin eine der Andacht und Sammlung des Gemüthes besonders günstige Dunkelheit. Christliche Priester von verschiedenen Sekten bewohnen die verschiedenen Theile des Gebäudes. Von der Höhe der Arkaden herab, wo sie sich gleich den Tauben eingenistet haben, aus der Tiefe der Kapellen und unterirdischen Hallen erschallen ihre Gesänge zu allen Stunden des Tages und der Nacht: die Orgel des lateinischen Geistlichen, die Cymbeln des abyssinischen Priesters, die Stimme des griechischen Caloyers, das Gebet des armenischen Einsiedlers, die Klagen des coptischen Mönchs, berühren wechselsweise, oft auf einmal das Ohr; man weiß nicht, woher alle diese Töne kommen, man athmet den Geruch des Weihrauchs, ohne die Hand zu bemerken, die ihn anzündet; man erblickt bloß hinter den Säulen im Schatten des Tempels den Oberpriester, der die erhabensten Mysterien an denselben Orten zu feyern kömmt, wo sie sich ereignet haben.

Ich konnte diese Stelle nicht verlassen, ohne mich bey den Denkmälern Gottfrieds und Balduins zu verweilen. Ich begrüßte mit Ehrfurcht die Asche der ritterlichen Könige, welche neben dem Grabe zu ruhen verdienen, das sie befreyt haben.

Um eilf Uhr kehrte ich ins Kloster zurück, und verließ es abermals um Mittag, um die via dolorosa zu verfolgen. So nennt man nehmlich den Weg, auf dem der Heiland der Welt ging, als er sich aus dem Hause des Pilatus nach dem Calvariberge begab.

Das Haus des Pilatus *) ist eine Ruine, von der man den weiten Umfang des Salomonischen Tempels und die auf dieser Stelle erbaute Moschee übersieht.

Als Jesus Christus mit Ruthen gestäupt, mit Dornen gekrönt, und mit einem Purpurgewande bekleidet den Juden vom Pilatus vorgestellt wurde, rief der Richter: Ecce homo! und man erblickt noch das Fenster, aus dem diese merkwürdigen Worte gesprochen wurden.

Nach der lateinischen Tradition zu Jerusalem wurde die Krone Jesu Christi von dem Dornenstrauche lycium spinosum genommen. Allein der gelehrte Botaniker Hasselquist glaubt, man habe den Nabka der Araber dazu genommen. Die Ursache, die er davon angiebt, verdient bemerkt zu werden:

„Man konnte, sagt er, kein passenderes Gewächs dazu wählen, denn es hat Stacheln, die Zweige sind sehr biegsam, und die Blätter dunkelgrün, wie die des Epheu. Vielleicht wollten auch Christi Feinde noch einen Schimpf mit den Schmerzen verbinden, denn das Gewächs hatte Aehnlichkeit mit dem, womit man die Kaiser und Feldherren zu bekrönen pflegte!“

Eine andere Tradition bewahrt auch in Jerusalem das Urtheil auf, welches Pilatus gegen den Heiland der Welt aussprach:

Jesum Nazarenum, subversorem gentis, contemtorem Caesaris, et falsum Messiam, ut majorum suae gentis testimonio probatum est, ducite ad communis supplicii locum, et eum ludibriis regiae majestatis in medio duorum latronum cruci affigite: I, lictor, expedi cruces! —

Zwanzig Schritte von dem Bogen des Ecce Homo zeigte man mir links die Trümmer einer ehedem à Notre-

*) Ehedem bewohnte der Gouverneur von Jerusalem dieses Haus.

Dame-des-douleurs geweihten Kirche. An diesem Orte traf die Anfangs von der Wache fortgetriebene Maria ihren Sohn unter der Last des Kreuzes. Dieses Faktum wird zwar nicht von den Evangelisten angeführt, allein man glaubt es allgemein auf die Autorität des heiligen Bonifacius und heiligen Anselmus. Der Glaube widerstrebt diesen Traditionen nicht; sie beweisen, wie tief die erhabene und wunderbare Leidensgeschichte sich dem Gedächtnisse der Menschen eingegraben hat. Achtzehn Jahrhunderte, Verfolgungen ohne Zahl, immerwährende Revolutionen haben die Spuren einer Mutter nicht vertilgen können, welche ihren Sohn beweinte.

Funfzig Schritte weiter fanden wir den Ort, wo Simon von Cyrene Jesu das Kreuz tragen half.

Hier macht der Weg, der nach Westen und Osten ging, einen Winkel und wendet sich nach Norden; ich sahe zur Rechten den Ort, wo der arme Lazarus lag, und demselben gegenüber auf der andern Seite der Straße das Haus des schlechten Reichen. Mehrere Kirchenväter haben die Geschichte von Lazarus und dem reichen Manne für eine wirkliche Thatsache gehalten, und die Juden haben sogar den Namen des Reichen aufbehalten, den sie Nabal nennen.

Am Eingange der Straße, welche auf den Calvariberg führt, begegnete Christus den heiligen Weibern, die um ihn weinten.

Zehn Schritte davon zeigt man die Stelle des Hauses der Veronica, und den Ort, wo diese fromme Frau dem Heilande das Gesicht abtrocknete. Der erste Name dieses Weibes war Berenice; er wurde erst in der Folge in Vera = icon, das wahre Bild, verwandelt.

Hundert Schritte davon findet man das Gerichtsthor, wodurch die auf Golgatha hinzurichtenden Verbre-

cher geführt wurden. Golgatha ist heut zu Tage mit in der Stadt eingeschlossen.

Von diesem Thore bis zu Golgatha zählt man ungefähr 200 Schritte. Hier endigt sich die Schmerzensstraße, welche im Ganzen an tausend Schritte lang seyn mag. Der Calvariberg ist jetzt mit in der Kirche des heiligen Grabes eingeschlossen.

Nun noch ein Wort von den übrigen der Andacht heiligen Orten innerhalb des Umkreises der Stadt. Ich werde sie bloß nennen in der Ordnung, wie ich sie während meines Aufenthaltes in Jerusalem besucht habe.

1) Das Haus des Hohenpriesters, bey dem Thore Davids, am Fuße des Berges Sion, innerhalb der Stadtmauer. Die Armenier besitzen die auf den Ruinen dieses Hauses erbaute Kirche.

2) Der Ort, wo der Heiland der Maria Magdalena, der Maria, der Mutter Jakobs, und der Maria Salome erschien, zwischen dem Schlosse und dem Thore des Berges Zion.

3) Das Haus Simons, des Pharisäers. Hier bekannte Magdalena ihre Verirrungen. Es ist eine ganz zerstörte Kirche, im östlichen Theile der Stadt.

4) Das Kloster der heiligen Anna, der Mutter der heiligen Jungfrau, und die Grotte der unbefleckten Empfängniß unter der Kirche des Klosters. Dieses Kloster ist in eine Moschee verwandelt worden. Unter den christlichen Königen wurde es von Mönchen bewohnt. Es ist nicht weit von Simons Hause.

5) Das Gefängniß des heiligen Petrus, beym Calvariberg. Es sind bloß alte Mauern, woran sich noch eiserne Krampen befinden.

6) Das Haus des Zebedäus, ganz dicht bey Petri

Gefängnisse; eine große Kirche, welche dem griechischen Patriarchen zugehört.

7) Das Haus der Maria, der Mutter des Johann Markus, wohin sich der heilige Petrus flüchtete, als er von dem Engel befreyt worden war. Es ist eine von den Syriern verlassene Kirche.

8) Der Ort der Marter des heiligen Jakobs des ältern. Es ist ein armseliges Kloster. Die Kirche desselben ist äußerst reich und geschmackvoll. Ich werde bald des armenischen Patriarchen gedenken.

Nun zu den äußern Umgebungen der heiligen Stadt. Zwey Stunden hatte ich zugebracht, um zu Fuß die via dolorosa zurückzulegen. Den 7. Oktober hatte ich meine erste Musterung der heiligen Orte vollendet. Ich stieg mit Ali-Aga, dem Dollmetscher Michel und meinen Bedienten zu Pferde. Wir zogen zum Thore von Jaffa hinaus, um Jerusalem ganz zu umwandern.

Wir waren sämmtlich bewaffnet, und wandten uns links vom Stadtthore aus, nach Süden zu. Wir kamen zuerst an Bethsaba's Fischteich, einem breiten und tiefen, aber wasserlosen Graben. Hierauf bestiegen wir den Berg Sion, wovon sich jetzt ein Theil außer dem Umkreise von Jerusalem befindet.

Der Name Sion (oder Zion) erweckt gewiß in jedem Leser große Erinnerungen. Es ist ein kleiner Berg von gelblichem und unfruchtbarem Ansehen, in Form eines Halbmondes auf der Seite nach Jerusalem zu offen, fast von der Höhe des Montmartre bey Paris, nur runder am Gipfel. Dieser heilige Gipfel ist durch drey Denkmäler, oder vielmehr Ruinen bezeichnet: das Haus des Caiphas, das heilige Cönakel, und das Grab oder der Pallast Davids. Von der Höhe dieses Berges erblickt man in Süden das Thal Ben-Hinnon, jenseit desselben das Blutfeld, welches von den dreyßig Silber-

lingen des Judas gekauft wurde, den Berg des bösen Raths, die Gräber der Richter, und die ganze Wüste gegen Hebron und Bethlehem. Im Norden kann man wegen der Mauer Jerusalems, die über den Gipfel des Sion hinläuft, die Stadt selbst nicht sehen; diese zieht sich immer mehr abwärts nach dem Thale Josaphat zu.

Das Haus des Caiphas ist jetzt eine von den Armeniern verlassene Kirche, das Grab Davids ein kleiner gewölbter Saal, wo man drey Grabmäler von schwärzlichem Stein findet; das heilige Cönakel ist eine türkische Moschee nebst Hospital; ehedem war es ein Kloster der Väter des heiligen Landes. Dieses letztere Heiligthum ist gleichfalls im alten und neuen Testamente berühmt. David baute hier seinen Pallast und sein Grab; er verwahrte hier, drey Monate lang, die Bundeslade; Jesus hielt hier seine letzten Ostern und setzte das Abendmahl ein; er erschien hier seinen Jüngern an dem Tage seiner Auferstehung; der heilige Geist ließ sich hier auf die Apostel herab. Das heilige Cönakel wurde der erste christliche Tempel, den die Welt gesehen hat; St. Jakob der jüngere wurde hier zum ersten Bischof von Jerusalem geweiht, und der heilige Petrus hielt daselbst das erste kirchliche Concilium; endlich war dies auch der Ort, von wo die Apostel arm und nackend ausgingen, um alle Throne der Erde zu besteigen. Docete omnes gentes!

Der Geschichtschreiber Josephus hat uns eine glänzende Schilderung von Davids Pallaste und Grabe hinterlassen. Benjamin von Tudele theilt in Ansehung dieses Grabes eine seltsame Geschichte mit:

„Jerusalems Umfang ist ganz und gar mit hohen Gebirgen umgeben; allein auf dem Berge Sion müssen die Gräber der Familie Davids seyn, von denen man die Stelle nicht weiß. Vor ungefähr funfzehn Jahren

stürzte eine der Mauern des Tempels ein, der sich, wie ich bemerkt, auf dem Berge Sion befindet. Der Patriarch befahl daher einem Priester, ihn mit den Steinen auszubessern, welche sich im Grunde der Mauern der alten Zion finden würden. Zu dem Ende schloß derselbe mit ungefähr zwanzig Bauleuten einen Contrakt, und unter diesen befanden sich auch zwey Männer, welche sehr vertraute Freunde waren. Der eine führte eines Tages den andern in sein Haus, um ihm ein Frühstück zu geben. Als sie zur Arbeit kamen, fragte sie der Aufseher: warum so spät? Sie erwiederten: sie würden diese Stunde Arbeit durch eine andere ersetzen. Indeß also die übrigen Arbeiter zum Mittagsessen gingen, und diese versprochenermaaßen fortarbeiteten, hoben sie den Stein weg, der die Oeffnung einer Höhle verschloß, und es sagte einer zum andern: laß sehen, ob nicht hier unten ein Schatz verborgen ist! — Sie gingen hinein und kamen bis zu einem Pallaste, der auf marmornen Säulen ruhte, und mit goldenen und silbernen Blättern bedeckt war. Gegenüber befand sich ein Tisch mit einem Scepter und einer Krone. Hier war das Grab Davids, des Königs von Israel; das von Salomo, mit gleichen Verzierungen, war links, desgleichen auch mehrerer anderer Könige von Juda aus Davids Familie, welche hier beerdigt worden waren. Man fand auch verschlossene Coffer; allein man weiß noch nicht, was sie enthielten. Als sich die beyden Arbeiter in den Pallast begeben wollten, erhob sich ein Wirbelwind, der aus der Oeffnung der Höhle kommend, sie zu Boden warf, wo sie wie todt bis auf den Abend liegen blieben. Ein anderer Windstoß weckte sie wieder auf, und sie vernahmen wie die Stimme eines Menschen, der zu ihnen sagte: Steht auf und verlaßt diesen Ort! Der Schrecken, von dem sie

ergriffen wurden, machte, daß sie sich eiligst entfernten, und sie meldeten Alles dem Patriarchen, der es ihnen in Gegenwart Abrahams von Constantinopel des Pharisäers, mit dem Zunamen der Fromme, der damals zu Jerusalem sich aufhielt, wiederholen ließ. Er hatte ihn holen lassen, um seine Meinung darüber zu vernehmen, worauf er erwiederte: es sey dieses der Ort des Grabes für das Haus Davids, bestimmt für die Könige von Juda. Den andern Tag fand man jene beyden Menschen in ihren Betten liegend und sehr krank aus Furcht und Schrecken. Sie wollten um keinen Preis wieder an denselben Ort zurückkehren, überzeugt, daß kein Sterblicher an einen Ort kommen dürfe, dessen Zugang Gott verschlossen habe. Daher ward er auf Befehl des Patriarchen verschlossen, und ist nicht eher als bis jetzt eröffnet worden *).

Als wir von dem Berge Sion auf der Ostseite herunterstiegen, kamen wir in das Thal, zur Quelle und zum Fischteiche von Siloe, wo Jesus Christus dem Blinden das Gesicht wieder gab. Die Quelle springt aus einem Felsen, sie rinnt schweigend fort, cum silentio, wie Jeremias sagt, und hat eine Art von Ebbe und Fluth, gleich der Quelle von Vauclüse. Milton ruft diese Quelle im Anfange seines Gedichts statt der castalischen an:

Or if Sion hill
Delight thee more, and Siloa's brook that flow'd
Fast by the Oracle of God.

Einige erzählen, diese Quelle sey plötzlich aus der

*) Diese Geschichte scheint, nur erneuert, die nehmliche zu seyn, welche Joseph über dasselbe Grab erzählt. Herodes der Große wollte nehmlich den Sarg Davids öffnen lassen, da brach eine Flamme hervor, welche ihn an Ausführung seines Planes hinderte.

Erde hervorgebrochen, um Esaias den Durst zu löschen, als dieser Prophet auf Befehl des Manasses mit einer hölzernen Säge zerschnitten wurde; andere behaupten, sie sey unter der Regierung des Ezechias entsprungen.

Nach Joseph entsprang diese Wunderquelle für die Armee des Titus, und verweigerte ihr Wasser den schuldigen Juden. Der Teich, oder vielmehr die zwey Teiche desselben Namens befinden sich bey der Quelle. Man wäscht heut zu Tage darin, wie ehedem, und wir fanden Weiber hier, welche uns Beleidigungen sagten, indem sie entflohen. Das Wasser der Quelle ist säuerlich und von unangenehmem Geschmacke; man wäscht sich damit die Augen zum Andenken des Wunders mit dem Blindgebornen.

Dicht darneben zeigt man den Ort, wo der Prophet Esaias die Marter duldete, deren ich erwähnt habe. Man findet hier auch ein Dorf, Siloan mit Namen; am Fuße desselben ist eine andere Quelle, welche die Schrift Rogel nennt. Im Angesichte derselben, am Fuße des Berges Sion, findet sich eine dritte Quelle, die den Namen der Maria führt. Man glaubt, daß die heilige Jungfrau hier Wasser geholt habe, wie Labans Töchter an dem Brunnen, von dem Jakob den Stein hinwegnahm.

Hier ist man, wie der heil. Hieronymus bemerkt, an dem Fuße des Berges Maria, unter den Mauern des Tempels, fast im Angesichte des Sterquilinarischen Thores. Wir gingen bis zum östlichen Winkel der Stadtmauer, und kamen ins Thal Josaphat. Es läuft von Norden nach Süden zwischen dem Oelberge und dem Berge Moria hin. Der Bach Cedron fließt in der Mitte. Dieser Bach ist den größten Theil des Jahres hindurch trocken. Bey Gewittern oder in regnerigen Frühlingen ist sein Wasser röthlich.

Das Thal Josaphat heißt in der Schrift auch das Thal Sava, das Thal des Königs, das Thal Melchisedechs. In dem Thale Melchisedech suchte der König von Sodom Abraham auf, um ihm zu dem Siege über fünf Könige Glück zu wünschen. Moloch und Beelphegor wurden in diesem nehmlichen Thale verehrt. Es erhielt erst später den Namen Josaphat, weil der König dieses Namens sich hier sein Grab erbauen ließ. Das Thal Josaphat scheint immer der Gottesacker für Jerusalem gewesen zu seyn; man findet daselbst Denkmäler aus den ältesten und neuesten Zeiten; die Juden kommen aus allen Welttheilen hierher, um zu sterben, und ein Fremder verkauft ihnen um Gold ein wenig Erde, um ihre Körper in den Fluren ihrer Ahnherren zu bedecken. Die Cedern, womit Salomo dieses Thal bepflanzte, der Schatten des Tempels, wovon es bedeckt ward, der Bach, der es durchfloß *), die Trauerlieder, welche David hier verfertigte, die Klaglieder, welche Jeremias hier erschallen ließ, eigneten es ganz zur Traurigkeit und zum Frieden der Gräber. Jesus weihte dieses Thal von neuem dem Schmerze, weil er hier sein Leiden anfing.

Der Anblick des Thales Josaphat ist höchst traurig; die westliche Seite ist eine hohe Kreidewand, auf der die gothischen Stadtmauern ruhen, hinter denen man Jerusalem erblickt; die östliche Seite wird von dem Oelberge und dem Berge des Aergernisses, mons offensionis, gebildet, also benannt von Salomo's Abgötterey. Diese beyden Berge, welche sich berühren, sind fast ganz kahl und von dunkelrother Farbe; auf ihren öden Seiten bemerkt man hier und da einige schwarze und verbrannte Weinanlagen, einige Gruppen wilder Oelbaume, einige

*) Cedron ist ein hebräisches Wort, welches Traurigkeit, Schwärze u. s. w. bedeutet.

Aecker mit Ysop bedeckt, Kapellen, Oratorien und Moscheen in Trümmern. In der Tiefe des Thales sieht man eine Brücke von einem Bogen über das Bette des Flusses Cedron. Die Steine des Gottesackers der Juden erscheinen wie ein Haufen von Ruinen, am Fuße des Berges des Aergernisses, unter dem arabischen Dorfe Siloan; man vermag kaum die Hütten dieses Dorfes von den Gräbern zu unterscheiden, welche dasselbe umgeben. Drey alte Denkmäler, die Gräber des Zacharias, Josaphats und Absalons, zeichnen sich aus in diesem Gefilde der Zerstörung.

Am Ufer und fast beym Ursprung des Baches Cedron traten wir in den Garten der Oelbäume. Er gehört den lateinischen Vätern, welche ihn mit ihrem eigenen Gelde erkauft haben; man erblickt hier acht dicke sehr alte Oelbäume. Der Oelbaum ist so zu sagen unsterblich, weil er aus seinem Stocke wieder hervorwächst; man bewahrte in der Citadelle von Athen einen Oelbaum, dessen Ursprung bis zur Gründung der Stadt hinaufstieg. Die Oelbäume in dem Garten dieses Namens zu Jerusalem sind wenigstens aus den letzten Zeiten des Reichs. Hier folgt der Beweis dafür: In der Türkey bezahlt jeder von den Muselmännern zur Zeit, als sie Asien überschwemmten, aufrechtstehend gefundene Oelbaum dem Fiskus einen Medin, indeß der seit der Eroberung gepflanzte Oelbaum dem Großherrn die Hälfte seiner Früchte abgeben muß; nun sind aber den acht erwähnten Oelbäumen nicht mehr als acht Medinen auferlegt.

Wir stiegen am Eingange des Gartens ab, um die Stationen desselben zu Fuße zu besuchen. Das Dorf Gethsemane lag in einiger Entfernung von dem Garten der Oelbäume. Man verwechselt es immer heut zu Tage mit diesem Garten, wie Thevenot und Roger bemerken.

Wir traten zuerst in das Grab der heiligen Jungfrau. Dies ist eine unterirdische Kirche, in welche man auf funfzig ziemlich schönen Stufen hinabsteigt; sie ist unter alle christliche Sekten getheilt, selbst die Türken haben ein Oratorium an diesem Orte, die Katholiken besitzen das Grab der Maria. Obgleich die Jungfrau nicht zu Jerusalem gestorben ist, so wurde sie doch, der Meinung mehrerer Kirchenväter zu Folge, zu Gethsemane von den Aposteln begraben. Euthemius erzählt die Geschichte dieser wunderbaren Beerdigung. Als der heilige Thomas den Sarg öffnen ließ, fand man bloß ein einfaches jungfräuliches Gewand dieser Königin des Ruhmes, welche die Engel selbst in den Himmel getragen hatten.

Die Gräber des heiligen Joseph, des heiligen Joachim und der heiligen Anna befinden sich gleichfalls in dieser unterirdischen Kirche.

Nun besuchten wir im Garten der Oelbäume die Grotte, wo der Erlöser blutigen Schweiß vergossen, indem er die Worte aussprach: Vater, ist's möglich, so laß diesen Kelch vorübergehen! —

Diese Grotte ist unregelmäßig; man hat Altäre in derselben angebracht. Einige Schritte außerhalb sieht man die Stelle, wo Judas seinen Meister durch einen Kuß verrieth.

Indeß wir, die Grotte des bittern Kelches verlassend, einen krummen mit Kieseln bestreuten Pfad hinaufstiegen, hielt uns der Dragoman bey einem Felsen an, wo Jesus die schuldige Stadt betrachtet, und ihre nahe Zerstörung beweint haben soll. Baronius bemerkt, Titus habe seine Zelte an derselben Stelle aufgeschlagen.

Von dem Felsen der Prophezeihung stiegen wir in Grotten, welche sich rechts am Wege befinden. Man

nennt sie die Gräber der Propheten; sie haben nichts Merkwürdiges, und man weiß nicht bestimmt, welche Propheten hier begraben seyn sollen.

Ein wenig oberhalb dieser Grotten fanden wir eine Art Cisterne, die aus zwölf Bogen bestand. Hier verfaßten die Apostel das erste Symbolum unsers Glaubens. Man steigt noch höher, und findet die Ruinen oder vielmehr die öde Stelle einer Kapelle. Eine ziemlich allgemeine Sage behauptet, Jesus Christus habe an diesem Orte das Vater Unser gebetet. So wurde fast an derselben Stelle das Glaubensbekenntniß und das Gebet aller Menschen verfertigt.

Dreyßig Schritte von da, mehr gegen Norden, ist ein Oelbaum, an dessen Fuße der Sohn des Weltrichters das Weltgericht voraussagte. Funfzig Schritte weiter auf dem Gebirge kommt man zu einer kleinen Moschee von achteckiger Gestalt, den Ueberresten einer Kirche, die man ehedem auf derselben Stelle erbaut hatte, wo Jesus Christus nach seiner Auferstehung gen Himmel fuhr. Man erkennt auf dem Felsen noch die Spur des linken Fußes eines Menschen; ehedem sahe man auch die des rechten Fußes. Die meisten Pilger behaupten, die Türken hätten diese zweyte Spur in die Moschee des Tempels gebracht; allein der Pater Roger behauptet bestimmt das Gegentheil. Ich schweige aus Achtung, ohne jedoch überzeugt zu seyn. Der heilige Augustin, der heilige Hieronymus, der heilige Paulinus, Sulpicius Severus, der ehrwürdige Beda, die Tradition, alle neuere und ältere Reisende versichern, daß jene Spur eine Fußtapfe Jesu Christi sey. Untersucht man diese Fußtapfe, so muß man daraus schließen, daß der Heiland im Momente der Auffahrt das Gesicht gegen Norden kehrte, gleichsam um den mit Irrthümern befleckten Süden nicht

anzuerkennen, um die Barbaren zum rechten Glauben zu rufen, welche die Tempel der falschen Götter umstürzen, neue Nationen erzeugen und das Panier des Kreuzes auf Jerusalems Mauern aufpflanzen sollten.

Die heilige Helena hatte da, wo man jetzt die achteckige Moschee findet, eine Kirche bauen lassen. Der heilige Hieronymus erzählt, man habe das Gewölbe dieser Kirche nie an dem Orte schließen können, wo Jesus Christus seine Auffahrt durch die Luft hielt. Der ehrwürdige Beda versichert, daß man zu seiner Zeit den Abend vor Himmelfahrt den Oelberg immer mit Feuer bedeckt gesehen habe. Ich führe diese Sagen bloß an, um die Geschichte und die Sitten jener Zeit kenntlich zu machen, und hätten gleich Descartes und Newton sie philosophisch bezweifelt, so hätten sie Milton und Racine gewiß poetisch benutzt.

Dies die durch Monumente erläuterte Geschichte des Evangeliums.

Unser ganzer Weg hatte fünf Stunden gedauert. Zu Fuß und an den äußern Mauern hin braucht man kaum eine Stunde, um Jerusalem ganz zu umgehen.

Den 8. Oktober, um fünf Uhr des Morgens, unternahm ich mit Ali-Aga und dem Dragoman Michel den Besuch des Innern der Stadt. Vorher einige Blicke auf die Geschichte Jerusalems.

Jerusalem wurde im Jahre der Welt 2023 von dem Hohenpriester Melchisedech gegründet. Er nannte es S a l e m, d. h. Frieden. Sie bedeckte damals nur die beyden Berge Moria und Acra.

Funfzig Jahre nach ihrer Gründung wurde sie von den Jebuseeren, den Nachkommen von Jebus, dem Sohn Canaans, eingenommen. Auf dem Berge Zion erbauten sie eine Festung, der sie den Namen von Jebus, ihrem

Vater, gaben. Nun wurde die Stadt Jerusalem genannt, welches Gesicht des Friedens bedeutet. Die ganze Schrift macht eine herrliche Beschreibung davon: Jerusalem, civitas Dei, luce splendida fulgebis. Omnes nationes terrae adorabunt te etc. (Tobias).

Josua bemächtigte sich der untern Stadt Jerusalem gleich im ersten Jahre seines Einzugs in das gelobte Land. Er ließ den König Adonisedech und die vier Könige von Ebron, Jerimol, Lachis und Eglon tödten. Die Jebuseer blieben Meister der obern Stadt oder der Citadelle von Jebus. Sie wurden von David daraus vertrieben 824 Jahre nach ihrem Einzuge in die Stadt Melchisedechs.

David ließ die Festung von Jebus erweitern und gab ihr seinen eigenen Namen. Auch ließ er auf dem Berge Zion einen Pallast und ein Tabernakel bauen, um die Bundeslade dahin zu stellen.

Salomo vergrößerte die heilige Stadt, er erbaute jenen ersten Tempel, von dem die Schrift und der Geschichtschreiber Josephus so viele Wunder erzählen, und für welchen Salomo selbst so schöne Gesänge dichtete.

Fünf Jahre nach Salomo's Tode griff Sesac, König von Egypten, Roboam an, und eroberte und plünderte Jerusalem. Funfzig Jahre nachher wurde sie von Joas, dem Könige Israels, geplündert und verwüstet.

Bey einem neuen Einfalle der Assyrer wurde Manasses, der König von Juda, gefangen nach Babylon geführt. Endlich, unter Zedekias Regierung zerstörte Nabuchodonossor Jerusalem gänzlich, verbrannte den Tempel, und führte die Juden nach Babylon. Sion quasi ager arabatur, sagt Jeremias, Hierusalem vt . . . . lapidum erat. Um die schaudervolle Oede der verwüsteten Stadt zu schildern, sagt der heilige Hierony-

mus, man habe auch nicht einen einzigen Vogel daselbst fliegen sehen! —

Der erste Tempel wurde zerstört 470 Jahr, 6 Monate und 10 Tage nach seiner Gründung durch Salomo im Jahre der Welt 3513, ungefähr 600 Jahre vor Christo; 477 Jahre waren von David bis auf Zedekias verstrichen und die Stadt durch siebzehn Könige regiert worden.

Nach der siebzigjährigen Gefangenschaft fing Zorobabel den Tempel und die Stadt wieder aufzubauen an. Dieses einige Jahre unterbrochene Werk wurde allmählig von Esdras und Nehemias vollendet.

Alexander kam ums Jahr der Welt 3583 nach Jerusalem, und opferte in dem Tempel.

Ptolomäus, der Sohn des Lagus, machte sich zum Herrn von Jerusalem; allein sie wurde sehr gut behandelt von Ptolomäus Philadelphus, der dem Tempel prächtige Geschenke machte.

Antiochus der Große eroberte Judäa wieder von den Königen Egyptens, und gab es hierauf zurück an Ptolomäus Evergetes. Antiochus Epiphanes plünderte und verheerte Jerusalem von neuem und stellte im Tempel das Bild des olympischen Jupiter auf.

Die Maccabäer gaben ihrem Vaterlande die Freyheit wieder, und vertheidigten dasselbe gegen die Könige Asiens.

Unglücklicherweise stritten sich Aristobulus und Hircan um die Krone; sie nahmen ihre Zuflucht zu den Römern, welche durch den Tod des Mithridates die Herren des Orients geworden waren. Pompejus eilte nach Jerusalem, drang in die Stadt, belagerte und eroberte den Tempel. Crassus nahm keinen Anstand, dieses er-

habene Denkmahl zu plündern, welches Pompejus als Sieger achtungsvoll verschont hatte.

Hircan, von Cäsar beschützt, hatte sich in der hohen Würde eines Hohenpriesters behauptet. Antigonus, Sohn des Aristobuls, den die Pompejaner vergifteten, bekriegte seinen Onkel Hircan, und rief die Parther zu Hülfe. Diese überschwemmten Judäa, drangen in Jerusalem ein, und führten Hircan als Gefangenen mit sich fort.

Herodes der Große, Antipaters Sohn, ein ausgezeichneter Offizier vom Hofe Hircans, bemächtigte sich durch Begünstigung der Römer des Königreichs Judäa. Antigonus, den das Schicksal der Waffen in Herodes Hände brachte, wurde zum Antonius gebracht. Der letzte Nachkomme der Maccabäer, der gesetzmäßige König von Jerusalem, wird an einen Pfahl gebunden, mit Ruthen gestäupt, und auf Befehl eines römischen Bürgers hingerichtet.

Herodes, nunmehr allein Herr in Jerusalem, erfüllte es mit herrlichen Denkmälern, wovon weiter hin gehandelt werden wird. Unter der Regierung dieses Fürsten erblickte Jesus Christus das Licht der Welt.

Archelaus, der Sohn des Herodes und der Marianne, folgte seinem Vater, indeß Herodes Antipas, auch ein Sohn von Herodes dem Großen, die Tetrarchie von Galiläa und Peräa besaß. Dieser letzte ließ dem Täufer Johannes den Kopf abschlagen, und sandte Jesum Christum zum Pilatus. Dieser Herodes der Vierfürst wurde von Caligula ins Exil nach Lyon verwiesen.

Agrippa, der Enkel Herodes des Großen, erhielt das Königreich Judäa; allein sein Bruder Herodes, König von Calcos, behielt alle Gewalt über den Tempel, den heiligen Schatz und die Hohepriesterwürde.

Nach Agrippa's Tode wurde Judäa eine römische Provinz. Die Juden empörten sich aber gegen ihre Herren; daher belagerte Titus Jerusalem und eroberte es. An 200,000 Juden starben während der Belagerung Hungers. Vom 14. April bis zum ersten Juli des Jahres 71 v. C. G. wurden durch ein einziges Thor von Jerusalem 115,880 Leichname getragen. Man aß das Leder von Schuhen und Schilden, nährte sich von den abscheulichsten Unreinigkeiten; eine Mutter verschlang sogar ihr eigenes Kind. Die Belagerten verschluckten das Gold; der römische Soldat, der es bemerkte, erwürgte nun die Gefangenen, um das Verschluckte in ihren Eingeweiden zu suchen. Eilf hundert tausend Juden kamen in der Stadt Jerusalem um, und 238,460 in dem übrigen Judäa. In dieser Berechnung sind nicht mit begriffen die Weiber, Kinder und Greise, welche der Hunger, die Empörungen und die Flammen hinrafften. Endlich wurden auch 99,200 zu Kriegsgefangenen gemacht; manche wurden zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt, andere zum Triumphe des Titus aufgespart: sie erschienen in den Amphitheatern Europens und Asiens, um sich gegenseitig zu tödten, und dadurch den Pöbel der römischen Welt zu vergnügen. Die, welche das siebzehnte Jahr noch nicht erreicht hatten, wurden mit den Weibern öffentlich zum Verkaufe ausgestellt, und man konnte dreyßig für einen denarius bekommen. Das Blut des Gerechten war um dreyßig Silberlinge zu Jerusalem verkauft worden, und das Volk hatte gerufen: Sanguis ejus super nos et super filios nostros.

Acht und dreyßig Jahre nach Christi Tode wurde der Tempel verbrannt, so daß eine große Menge von denen, welche Christi Weissagung gehört hatte, die Erfüllung derselben erfuhren.

Da sich der Ueberrest der jüdischen Nation von neuem empörte, zerstörte Adrian vollends das, was Titus von dem alten Jerusalem hatte stehen lassen. Er erbaute auf den Trümmern der Stadt Davids eine andere Stadt, der er den Namen Aelia Capitolina gab; den Juden verbot er bey Todesstrafe sie zu betreten, und an dem Thore, welches nach Bethlehem führte, ließ er ein Schwein in Stein hauen. Der heilige Gregorius von Nazianz versichert indessen, daß die Juden die Erlaubniß gehabt hätten, einmal des Jahres sich nach Aelia zu begeben, um daselbst zu weinen. Der heilige Hieronymus setzt hinzu, man habe ihnen das Recht, Thränen über der Asche ihres Vaterlandes zu vergießen, um Gold verkauft.

Fünf hundert und fünf und achtzig tausend Juden starben nach Dions Bericht in diesem Kriege Hadrians durch die Hand der Soldaten. Eine Menge von Sklaven beyderley Geschlechts wurden auf den Märkten von Gaza und Membré verkauft; man machte funfzig Schlösser und neun hundert und fünf und achtzig Dörfer und Flecken dem Boden gleich.

Hadrian baute seine neue Stadt gerade auf derselben Stelle, welche sie heut zu Tage einnimmt, und schloß, wie Doubdan bemerkt, durch eine besondere Fügung der Vorsicht den Calvariberg mit in den Umkreis der Mauern ein. Zur Zeit von Diocletians Verfolgung war selbst der Name von Jerusalem gänzlich vergessen. Gegen Ende des siebenten Jahrhunderts hatte Jerusalem noch den Namen Aelia.

Unter den Kaisern Antonin, Septimius Severus und Caracalla scheinen einige Bewegungen in Judäa Statt gefunden zu haben. Jerusalem, in seinen alten

Jahren heidnisch geworden, erkannte endlich, daß es von Gott verworfen sey. Constantin und seine Mutter stürzten die Götzenbilder um, welche auf dem Grabe des Erlösers aufgerichtet worden waren, und weihten die heiligen Orte durch Gebäude, welche noch daselbst zu sehen sind.

Vergebens sammelte Julian sieben und dreyßig Jahre nachher die Juden wieder zu Jerusalem, um den Tempel von neuem aufzubauen. Was an einem Tage durch Menschenhände gebaut wurde, zerstörte das aus dem Grunde hervorbrechende Feuer am andern wieder, so daß das Unternehmen nicht vollendet werden konnte.

Wir finden einen Aufstand der Juden unter Justinian im Jahre Christi 501. Auch wurde unter diesem Kaiser die Kirche zu Jerusalem zur patriarchalischen Würde erhoben.

Immer bestimmt, gegen den Götzendienst zu kämpfen und die falschen Religionen zu besiegen, wurde Jerusalem von Cosroes, dem Könige der Perser, im Jahr 613 nach Christi Geburt erobert. Die in Judäa zerstreuten Juden kauften von diesem Fürsten 90,000 gefangene Christen und ermordeten sie.

Heraclitus schlug den Cosroes im Jahr 627, eroberte das wahre Kreuz wieder, welches der Perser König weggenommen hatte, und brachte es nach Jerusalem zurück.

Neun Jahre nachher bemächtigte sich der Kalif Omar, der dritte Nachfolger Mahomets, Jerusalems nach einer Belagerung von vier Monaten. Palästina, wie auch Egypten kam unter das Joch des Siegers.

Omar wurde zu Jerusalem im Jahr 643 umgebracht. Die Gründung mehrerer Kalifate in Arabien

und Syrien, der Fall der Dynastie der Ommiaden und die Erhebung der Abassiden erfüllten Judäa mit Unruhen und Unglück 200 Jahre lang.

Bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts wechselten die Beherrscher Jerusalems aus morgenländischen Stämmen, da erschienen gegen Ende des eilften Jahrhunderts die Kreuzfahrer auf Palästina's Grenzen.

Die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts stellen die Kreuzzüge immer gern in einem ungünstigen Lichte dar. Ich habe mich einer der ersten gegen diese Unkunde oder Ungerechtigkeit erklärt *). Die Kreuzzüge waren keinesweges Narrheiten, wie man sie nannte, weder in ihrem Ursprunge noch in ihren Wirkungen. Die Christen waren nicht der angreifende Theil. Wenn Omar's Unterthanen von Jerusalem aus, nachdem sie Afrika durchzogen, über Sicilien, Spanien, und selbst Frankreich hereinbrachen, wo sie von Karl Martel vertilgt wurden, warum hätten die Unterthanen Philipps I. von Frankreich aus nicht nach Asien sollen ziehen können, um sich in Jerusalem selbst an Omars Nachkommen zu rächen? Es ist unstreitig eine höchst interessante Erscheinung, daß diese beyden Heere Asiens und Europens in entgegengesetzter Richtung um das mittelländische Meer ziehen, und, jedes unter den Panieren seiner Religion, Mahomet und Christus mitten unter ihren Verehrern angreifen. Wer in den Kreuzzügen nichts erblickt, als bewaffnete Pilgrimme, welche ein Grab in Palästina befreyen wollen, zeigt einen sehr beschränkten Blick in der Geschichte. Es kam ja nicht bloß auf die Befreyung dieses heiligen Grabes an, sondern vielmehr darauf, zu entscheiden, welche Religion die Herrschaft über die Erde

*) In dem Génie du Christianisme.

behaupten sollte, ob jene, welche eine Feindin der Civilisation aus Grundsatz den Despotismus, die Unwissenheit, die Sklaverey begünstigt, oder die, welche bey den Neuern den Genius des kenntnißreichen Alterthums wieder ins Leben zurückgerufen und die Knechtschaft auf immer unterdrückt hat? Man darf nur die Rede des Papstes Urban an das Concilium zu Clermont lesen, um sich zu überzeugen, daß die Anführer dieser kriegerischen Unternehmungen keinesweges so kleine Ideen hatten, als man ihnen gewöhnlich zuschreibt, und daß es ihr Zweck war, die Welt von einer Ueberschwemmung neuer Barbaren zu retten. Der Geist des Mahometismus ist Verfolgung und Eroberungssucht; das Evangelium hingegen predigt nur Duldung und Frieden. Daher ertrugen auch die Christen sieben hundert und vier und sechzig Jahre lang alles Ungemach, welches der Fanatismus der Sarazenen auf sie häufte; sie versuchten bloß Karlmann für ihr Bestes zu gewinnen, allein weder das unterjochte Spanien, noch das überschwemmte Frankreich, noch das verheerte Griechenland und Sicilien, noch das ganz in Fesseln geschlagene Afrika, konnten beynahe acht Jahrhunderte lang die Christen bestimmen, zu den Waffen zu greifen. Wenn nun endlich das Geschrey so vieler im Orient erwürgten Schlachtopfer, wenn die Fortschritte der Barbaren schon bis zu den Thoren von Constantinopel die Christenheit aus ihrem Schlummer weckten, und zu ihrer eigenen Vertheidigung antrieben, wer könnte behaupten, daß die Veranlassung der heiligen Kriege ungerecht sey? Wie würde es mit uns stehen, wenn unsere Väter nicht Gewalt mit Gewalt vertrieben hätten? Man betrachte Griechenland, um zu sehen, was aus einem Volke unter dem Joche der Muselmänner wird? Würden diejenigen, welche sich jetzt so sehr über den

Fortschritt in jeder Art der Kenntniß freuen, eine Religion unter uns haben herrschend sehen wollen, welche die Bibliothek von Alexandrien verbrannte, welche sich ein Verdienst daraus macht, die Menschheit unter die Füße zu treten, und ungescheut Wissenschaften und Künste zu verachten?

Dadurch, daß die Kreuzzüge die mahometanischen Horden in dem Mittelpunkte von Asien schwächten, haben sie verhindert, daß wir nicht die Beute der Türken und Araber wurden. Sie haben noch mehr bewirkt; sie haben uns von unsern eigenen Revolutionen errettet; sie haben durch den Gottesfrieden unsere innerlichen Kriege gestillt; sie haben der übergroßen Bevölkerung, welche früher oder später den Untergang der Staaten herbeyführt, einen Abzug eröffnet; eine Bemerkung, welche der Pater Maimburg gemacht, und Herr von Bonald entwickelt hat.

Die andern Resultate der Kreuzzüge anlangend, so fängt man an einzugestehen, daß diese kriegerischen Unternehmungen den Fortschritten der Wissenschaften und Civilisation günstig gewesen sind. Robertson hat diesen Gegenstand treflich ausgeführt in seiner Geschichte des Handels der Alten mit Ostindien. Man muß auch, füge ich hinzu, bey diesen Berechnungen den Ruhm nicht vergessen, den sich unsere europäischen Waffen auf diesen Zügen übers Meer errungen haben. Die Zeit dieser Unternehmungen ist die Heldenzeit unserer Geschichte, und diejenige, welche unsere epische Poesie erzeugt hat. Alles, was den Glanz des Wunderbaren über eine Nation verbreitet, darf von dieser Nation selbst nicht gering geachtet werden. Vergebens würde man sichs zu verhehlen suchen, daß in

unserm Herzen etwas lebt, was uns die Ehre und den Ruhm lieben lehrt; der Mensch wird nicht allein durch die Berechnungen seines äußern Wohlstandes oder Verlustes zufrieden gestellt, nein! das hieße ihn zu tief herabwürdigen: indem man die Römer von der Ewigkeit ihrer Stadt unterhielt, führte man sie zur Eroberung der Welt, und hat ihnen in der Geschichte einen unsterblichen Namen verschafft. — —

(Die nun folgende Geschichte des Königreichs Jerusalem, und der der Gründung desselben vorhergehenden Ereignisse ist fast in jeder Geschichte der Kreuzzüge so umständlich behandelt worden, daß es uns überflüssig scheint, diese auch hier aus dem Originale des Hrn. v. Chateaubriand wieder zu geben. Neuerlich haben wir sogar ein besonderes Werk darüber erhalten unter dem Titel: Geschichte des Königreichs Jerusalem, von Spalding. Berlin.

Der Uebersetzer.)

Das Jerusalem der Türken, der siebzehnte Schatten des ursprünglichen Jerusalems ist es, den wir jetzt genauer untersuchen und mustern wollen.

Aus dem Kloster begaben wir uns nach der Citadelle. Ehedem hatte Niemand die Erlaubniß, dieselbe zu besuchen; heut zu Tage liegt sie in Trümmern, und man kommt für einige Piaster hinein. D'Anville beweist, dieses Schloß, welches von den Christen der Thurm der Pisaner genannt wird, stehe auf den Trümmern des alten Schlosses von David, und zwar genau an der Stelle des Thurmes Psephina. Es hat nichts Merkwürdiges, es ist eine gothische Festung, dergleichen es überall giebt, mit innern Höfen, Gräben, bedeckten Wegen u. s. f. Man zeigte mir einen ganz öden Saal voll alter Helme;

einige von denselben hatten die Gestalt einer egyptischen Mütze. Ich bemerkte auch noch eiserne Röhren von der Länge und Dicke eines Flintenlaufes, deren Bestimmung mir nicht bekannt ist. Ich wollte einige dieser Alterthümer kaufen; allein ich weiß nicht mehr, welcher Zufall meine Unterhandlung darüber vereitelte.

Das Schloßgefängniß erblickt Jerusalem von Abend gegen Morgen, so wie der Oelberg dasselbe von Morgen gegen Abend sieht. Die Gegend um die Stadt selbst ist äußerst traurig. Ueberall nackte Berge, mit runden, aber in Ebenen sich verlierenden Gipfeln. Viele davon tragen in weiter Ferne Ruinen von verfallenen Thürmen oder Moscheen. Durch die Oeffnungen, welche zwischen ihnen sich finden, blickt man hindurch auf ganz ähnliche Bergreihen.

Von der Höhe des Thurmes Davids entdeckte dieser königliche Prophet die Bathseba, als sie sich in dem Garten des Urias badete; die Leidenschaft, welche er für dieses Weib faßte, veranlaßte ihn in der Folge zu den herrlichen Bußpsalmen.

Man weiß nicht, warum das Schloß von Jerusalem den Namen des Schlosses der Pisaner führt. D'Anville, welcher mehrere Vermuthungen in dieser Hinsicht äußert, hat folgende Stelle von Belon sich entschlüpfen lassen:

„Jeder, der in das Grab des Erlösers gehen will, muß neun Dukaten zahlen, und weder Arme noch Reiche sind davon ausgenommen. Man sagt, die Pisaner haben diese Abgabe eingeführt, als sie Herren zu Jerusalem waren, und seitdem sey sie auch immer geblieben."

Als ich diese Citadelle sahe, wurde sie von einem Aga, einer Art von Halbneger, bewacht, welcher seine Weiber darin verschlossen hielt. Ich sahe übrigens nicht eine Kanone darin, und ich weiß nicht, ob nicht der Ruck eines einzigen Feldstückes die ganzen alten Mauern zertrümmern dürfte.

Wir verfolgten hierauf eine Straße, welche sich von Westen nach Osten zieht, und die man die Straße des Bazars zu nennen pflegt; es ist die Hauptstraße, und das schönste Quartier von Jerusalem. Allein welche Verödung! welches Elend! Wir begegneten keinem Menschen, denn die meisten Einwohner hatten sich bey Ankunft des Pascha in das Gebirge zurückgezogen. Die Thüren einiger Kramladen waren offen, und man bemerkte darin kleine Zimmer von sieben bis acht Fuß im Viereck, wo der Herr, der auf der Flucht war, ißt, schläft und ruht auf einer einzigen Matte, welche sein ganzes Hausgeräth ausmacht.

Rechts vom Bazar, zwischem dem Tempel und dem Fuße des Berges Zion, traten wir in das Quartier der Juden. Diese durch ihr Elend geschützt, hatten dem Angriffe des Pascha Trotz geboten; sie saßen alle zerlumpt in Sions Staube, und suchten die Insekten, welche sie verzehrten, die Augen auf den Tempel geheftet. Der Dragoman brachte mich in eine Art von Schule; hier wollte ich den hebräischen Pentateuch kaufen, worin ein Rabbiner ein Kind lesen lehrte, allein der Rabbiner wollte ihn nicht verkaufen. Man hat bemerkt, daß die fremden Juden, welche sich zu Jerusalem niederlassen, nicht lange leben. Die in Palästina überhaupt sind so arm, daß sie jährlich unter ihren Brüdern in Egypten und in der Barbarey Almosen einsammeln lassen.

Der spanische Jude Benjamin de Tudele hatte im dreyzehnten Jahrhunderte die Erde durchstrichen, um den Zustand des hebräischen Volkes in der bekannten Welt genau zu bestimmen. Nach seiner Angabe beläuft sich die Zahl der Juden zu jener Zeit auf 768,865 in Afrika, Asien und Europa. Freylich spricht Benjamin von den Juden in Deutschland, ohne ihre Zahl anzugeben, und schweigt ganz von denen zu London und Paris. Wir setzen die Totalsumme auf eine Million Männer, und fügen dieser Million Männer eine Million Weiber und zwey Millionen Kinder hinzu, so haben wir vier Millionen für die jüdische Bevölkerung im dreyzehnten Jahrhunderte. Nach der wahrscheinlichsten Voraussetzung zählte das eigentliche Judäa, Galiläa, Palästina oder Idumäa zu Vespasians Zeiten ungefähr sechs bis sieben Millionen Einwohner; einige Schriftsteller geben eine größere Zahl an; bloß bey der Belagerung von Jerusalem durch den Titus blieben 1,100,000 Juden. Die jüdische Bevölkerung im dreyzehnten Jahrhunderte hätte also den sechsten Theil betragen von der, welche vor ihrer Zerstreuung vorhanden war.

Aus dem Quartiere der Juden begaben wir uns in das Haus des Pilatus, um durch ein Fenster die Moschee des Tempels zu besichtigen. Es ist jedem Christen bey Todesstrafe verboten, in den Vorhof zu treten, der diese Moschee umgiebt; ich werde eine Beschreibung davon liefern, wenn ich von den Denkmälern Jerusalems rede. In einiger Entfernung von dem Richthause des Pilatus fanden wir den Prüfungsteich und den Pallast des Herodes. Der letztere ist eine bloße Ruine, deren Grundmauern dem Alterthume angehören.

Ein altes christliches Hospital, welches heut zu

Tage zu Erquickung der Türken bestimmt ist, zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Man zeigte uns hier einen ungeheuern Kessel, der Kessel der heil. Helena genannt. Jeder Muselmann, der ehedem in diesem Hospitale erschien, erhielt zwey kleine Brode und in Oel gekochtes Gemüse. Freytags wurde noch Reis mit Honig oder Rosinen hinzugefügt. Dies alles findet nicht mehr Statt.

Wir durchstrichen die Stadt von neuem, und als wir wieder zum Thore von Sion gekommen waren, ließ mich Ali Aga mit sich auf die Mauern steigen. Der Dollmetscher wagte es nicht, uns zu folgen. Ich fand einige alte Kanonen, Vierundzwanzigpfünder, auf Lavetten ohne Räder, in einer gothischen Bastion aufgestellt. Eine Wache, welche ihre Pfeife in einem Winkel rauchte, wollte rufen; Ali drohte, sie in den Graben zu werfen, wenn sie nicht schwiege. Sie schwieg, und ich gab ihr einen Piaster.

Die Mauern von Jerusalem, welche ich dreymal zu Fuß umgangen bin, haben vier Seiten nach den vier Winden; sie bilden ein längliches Viereck, dessen große Seite von Osten nach Westen geht. D'Anville hat durch Messungen an Ort und Stelle bewiesen, daß das alte Jerusalem nicht viel größer war, als das neue; es nahm fast denselben Platz ein, außer daß es den Berg Zion mit einschloß, und den Calvariberg ausschloß.

Die ringsherumlaufende Mauer, welche noch jetzt existirt, ist ein Werk Solimans, des Sohnes von Selim (1532), wie dies die türkischen Inschriften in der Mauer beweisen. Man behauptet, Solimans Plan sey gewesen, den Berg Sion mit in Jerusalem einzuschließen, und er habe den Baumeister tödten lassen, weil er seine Befehle nicht vollzogen habe. Diese von viereckigen

Thürmen flankirten Mauern können an der Plateforme der Bastionen ungefähr 30 Fuß in der Breite haben, und 120 Fuß Höhe; sie haben keine andern Gräben, als die Thäler, welche die Stadt umgeben. Sechs zwölfpfündige Kanonen könnten, ohne daß man einen Laufgraben eröffnete, bloß von der Brustwehr abgeschossen, in einer Nacht eine gangbare Bresche darin eröffnen; allein es ist bekannt, daß sich die Türken hinter einer Mauer vermittelst der Epaulements recht gut zu vertheidigen wissen. Jerusalem wird von allen Seiten beherrscht, und um es gegen eine reguläre Armee haltbar zu machen, müßte man große Werke vorwärts gegen Westen und gegen Norden anlegen, und auf dem Oelberge eine Citadelle erbauen.

In diesem Schutt- und Trümmerhaufen, den man eine Stadt nennt, hat es den Landesbewohnern gefallen, wüsten und öden Gängen den Namen der Straßen zu geben. Diese Abtheilungen sind seltsam genug und verdienen angeführt zu werden, zumal da noch kein Reisender davon gesprochen hat; zugleich nennen die Patres Roger und Nau einige Thore arabisch. Ich führe die letztern zuerst an:

Bab-el-Kzalil, das Thor des Vielgeliebten. Es liegt westlich, und man kommt durch dasselbe nach Bethlehem, Hebron und St. Jean der Wüste.

Bab-el-Nabi-Dahud, Thor des Propheten David. Gegen Süden auf dem Gipfel des Berges Sion.

Bab-el-Maugrarbé, Thor der Maugrabins oder der Barbaresken. Es liegt zwischen Osten und Süden, am Thale Annon, fast an der Ecke des Tempels und im Angesichte des Dorfes Siloan. Es ist das sterquilinische Thor oder das der Unreinlichkeit, wodurch die

Juden Jesum zum Pilatus führten, nachdem sie ihn im Garten des Oelberges gefangen genommen hatten.

Bab-el-Darahie, das goldene Thor. Gegen Morgen. Es führt auf den Vorhof des Tempels. Die Türken haben es vermauert, denn es ist eine Sage unter ihnen, daß die Christen einst durch dieses Thor die Stadt einnehmen werden. Man glaubt, Jesus Christus sey durch dieses Thor am Palmsonntage eingezogen.

Bab-el-Sidi Mariam, das Thor der heiligen Jungfrau; östlich dem Oelberge gegenüber. Zur Zeit der Juden hieß es das Thor der Heerden.

Bab-el-Zahara, Thor der Morgenröthe oder des Faßreifes, Cerchiolino. Es ist gegen Mitternacht gerichtet, und führt zur Grotte der Klagelieder Jeremiá. Auf den besten Planen von Jerusalem heißt dieses Thor das Thor Ephraims, oder des Herodes; das sterquilinarische oder Mistthor und Ephraims Thor sind die beyden Pförtchen oder Nebenthore von Jerusalem.

Bab-el-Hamond oder Bab-el-Cham, das Thor der Säule oder von Damas. Es geht nach Nordwesten, und führt zu den Gräbern der Könige, nach Naplusa oder Sichem, nach St. Jean d'Acre und Damas. Ehedem zogen die Pilger durch dieses Thor ein, jetzt kommen sie durch das von Jaffa oder Bethlehem; daher ist es denn auch gekommen, daß man den Namen des Thores von Damas auf das Thor von Jaffa oder der Pilger übergetragen hat. Eine Bemerkung, die noch Niemand gemacht hat, und die ich hier aufzeichne, um eine Verwirrung der Orte zu erklären, welche zuweilen in den Berichten der Reisenden in Verlegenheit setzt.

Nun zu den Straßen. Die drey Hauptstraßen heißen:

Harat-bab-el-Hamond, die Straße des Säulenthores; sie geht durch die Stadt von Norden nach Süden.

Suck-el-Kebiz, Straße des großen Bazars; sie läuft von Westen nach Osten.

Harat-el-Allam, die Schmerzensstraße; sie fängt an am Thore der Jungfrau, geht nach dem Richthause des Pilatus, und endigt sich am Calvariberge.

Ueberdies giebt es noch sieben andere kleine Straßen, worunter auch eine Straße der Maugrabins ist. Diese sind, wie bereits bemerkt worden, Abendländer oder Barbaresken. Man zählt unter ihnen auch Abkömmlinge der Mauren, welche von Ferdinand und der Isabella aus Spanien vertrieben wurden. Diese Verbannten wurden mit vieler Liebe in der heiligen Stadt aufgenommen; man ließ ihnen eine Moschee bauen, und man vertheilt unter sie noch jetzt Brod und Früchte und etwas Geld. Die Erben der stolzen Abencerragen, die geschmackvollen Baumeister der Alhambra sind zu Jerusalem Portiers geworden, welche wegen ihrer Klugheit beliebt sind, und Couriere, welche man ihrer Leichtigkeit halber schätzt. Was würden Saladin und Richard sagen, wenn sie, plötzlich auf die Erde zurückkehrend, die maurischen Ritter in Thürhüter am heil. Grabe verwandelt und die christlichen Ritter von Bettelmönchen repräsentirt erblickten?

Zur Zeit der Reise des Benjamin von Tudele, d. h. unter den fränkischen Königen zu Jerusalem, hatte die Stadt eine dreyfache Mauerumgebung und vier Thore, welche Benjamin nennt: porta somnus Abrahae, porta David, porta Sion, porta Jehosaphat. Was die dreyfache Mauer anlangt, so stimmt sie nicht mit dem

überein, was wir von Jerusalems Lokale zur Zeit der Eroberung der Stadt durch Saladin wissen.

Wer das neue Jerusalem mit dem alten vergleichen will, den kann man auf d'Anville's Abhandlung über das alte Jerusalem*) verweisen; desgleichen auf Reland und den Pater Lami de sancta Civitate et Templo.

Wir kehrten gegen 9 Uhr ins Kloster zurück. Nach dem Frühstücke machte ich einen Besuch bey dem griechischen und bei dem armenischen Patriarchen, welche mich durch ihre Dolmetscher hatten begrüßen lassen.

Das griechische Kloster stößt an die Kirche des heiligen Grabes. Von der Terrasse dieses Klosters erblickt man einen ziemlich großen umschlossenen Raum, wo zwey bis drey Oelbäume, eine Palme und einige Cypressen wachsen. Ehedem stand das Haus der Ritter des heil. Johannes von Jerusalem an dieser öden Stelle. Der griechische Patriarch schien mir ein sehr guter Mann zu seyn. Er wurde in diesem Augenblicke eben so von dem Pascha gequält, als der Guardian des Heilandes. Wir sprachen von Griechenland. Ich fragte ihn, ob er nicht einige Manuscripte besitze? Man zeigte mir Rituale und Abhandlungen von Patern. Nachdem ich Kaffee getrunken und drey bis vier Rosenkränze bekommen hatte, begab ich mich zu dem armenischen Patriarchen.

Dieser hieß Arsenios, und war aus der Stadt Cäsarea in Kappadocien gebürtig. Er war Metropolitan von Scythopoli, und Patriarchalprokurator von Jerusalem. Er schrieb mir selbst seinen Namen und seine Titel in syrischen Buchstaben auf ein Zettelchen, welches

*) Sie findet sich dem Originale dieser Reise beygefügt.
Der Uebersetzer.

ich noch besitze. Ich bemerkte an ihm nicht die Niedergeschlagenheit, welche ich bey den unglücklichen Griechen, die überall Sklaven sind, bemerkt hatte. Das armenische Kloster ist angenehm, die Kirche reizend und von seltener Nettigkeit. Der Patriarch, der einem reichen Türken glich, war in seidene Gewänder gehüllt, und saß auf Kissen. Ich trank treflichen Mokkakaffee. Man brachte mir Confitüren, frisches Wasser, weiße Servietten; man zündete Aloeholz an, und ich wurde von Rosenessenz dergestalt parfümirt, daß es mir beschwerlich fiel. Arsenios sprach mit Verachtung von den Türken. Er versicherte mir, daß ganz Asien die Ankunft der Franzosen erwarte, und daß, wenn nur ein Soldat meiner Nation in jenem Lande erschiene, ein allgemeiner Aufstand erfolgen würde. Es ist unglaublich, wie sehr die Gemüther im Orient aufgeregt sind.

Die Völker des Orients sind viel vertrauter mit Invasionsideen, als wir. Sie haben alle die Menschen, welche die Gestalt der Erde verwandelt haben, unter sich gesehen: Sesostris, Cyrus, Alexander, Mahomet und den letzten Eroberer von Europa. Gewöhnt, dem Schicksale eines Herrn zu folgen, haben sie kein Gesetz, wodurch sie an Ideen der Ordnung und politischen Mäßigung geknüpft werden; tödten, wenn man der stärkere ist, scheint ihnen ein unbestreitbares Recht; mit gleicher Unempfindlichkeit üben sie es aus, und unterwerfen sich ihm. Sie gehören wesentlich dem Schwerdte zu, sie lieben die Wunder, welche dasselbe erzeugt. Das Schwerdt ist für sie die Zauberruthe eines Genius, der die Reiche und Staaten erhebt und vernichtet. Freyheit kennen sie nicht, Eigenthum besitzen sie nicht. Die Gewalt ist ihr Gott. Wenn sie sich lange Zeit ohne jene Eroberer befinden, welche

die hohe Gerechtigkeit des Himmels vollziehen, so sehen sie aus wie Soldaten ohne Anführer, wie Bürger ohne Gesetzgeber, und wie eine Familie ohne Vater.

Meine beyden Besuche dauerten fast eine Stunde. Von hier begab ich mich in die Kirche des heiligen Grabes. Der Türke, welcher die Thüren öffnet, hatte schon Befehl erhalten, sich zu meinem Empfange bereit zu halten. Ich bezahlte abermals an Mahomet die Abgabe für die Verehrung Jesu Christi. Ich studirte zum zweyten Male und mit mehr Muße die Denkmäler dieser ehrwürdigen Kirche. Ich stieg hinauf in die Gallerie, wo ich den koptischen Mönch und den abyssinischen Bischof fand; sie sind sehr arm, und ihre Einfachheit erinnert an die schönen Zeiten des Evangeliums. Diese halbwilden Priester mit den durch die tropische Sonne verbrannten Gesichtern, anstatt jedes Zeichens ihrer Würde bloß mit einem Rocke von blauer Leinwand bekleidet, und ohne alle Schätze als das heil. Grab, machten einen tiefern Eindruck auf mich, als das Oberhaupt der griechischen Papa's und der armenische Patriarch.

Um ein Uhr verließ ich das heil. Grab und wir kehrten ins Kloster zurück. Die Soldaten des Pascha hatten das ganze Hospiz eingenommen, und lebten hier auf Discretion. Um zwey Uhr speiste ich, und zog um drey Uhr mit meinem kleinen Haufen wieder aus. Ich besuchte die Gräber der Könige; von da ging ich zu Fuß um die Stadt, und verweilte bey den Gräbern Absalons, Josaphats und des Zacharias in dem Thale Josaphat.

Unter den Monumenten Jerusalems habe ich sechs Arten unterschieden:

1) Die rein hebräischen Denkmäler, 2) die griechischen und römischen Denkmäler aus der Heidenzeit, 3)

die griechischen und römischen Denkmäler unter dem Christenthum, 4) die arabischen oder maurischen Denkmäler, 5) die gothischen Denkmäler unter den französischen Königen, 6) die türkischen Denkmäler.

Von den ersten sieht man keine Spur zu Jerusalem, außer den Prüfungsteich; denn ich rechne die Gräber der Könige und die von Absalon, Josaphat und Zacharias zu den griechischen und römischen von den Juden ausgeführten Denkmälern.

Es ist schwer, sich eine bestimmte und klare Idee von dem ersten, sogar von dem zweyten Tempel nach dem zu machen, was die Schrift davon sagt, und nach der Beschreibung Josephs; allein zweyerley erkennt man doch deutlich daraus, nehmlich: die Juden liebten in ihren Gebäuden, wie die Egyptier, das Große und Düstere, aber sie liebten auch die kleinen Details und gesuchten Zierathen, theils in Bildhauerey, theils in Verzierungen von Holz, Bronze oder Gold.

Die Beschreibung des ersten Tempels findet sich umständlich in des bekannten Josephus Geschichte der Juden.

Man erkennt daraus, daß die Hebräer, als sie den ersten Tempel bauten, keine Kenntniß von der Säulenordnung hatten; die beyden bronzenen Säulen beweisen dieses hinlänglich, die Kapitäler, die Proportionen dieser Säulen haben keine Aehnlichkeit mit der ersten dorischen und vielleicht einzigen Ordnung, welche damals in Griechenland erfunden war, allein die derselben Säulen erinnern durch ihre goldenen Blätter, Lilien und Granaten an die launenhaften Verzierungen der egyptischen Säule. Uebrigens beweisen die Gemächer in Form der

Pavillons, die Lambris von vergoldetem Cedernholze, und alle jene an großen Massen kaum bemerkbaren Details die Wahrheit dessen, was ich von dem Geschmacke der ersten Hebräer gesagt habe.

Weil der Tempel Salomo's von den Syrern zerstört, der zweyte Tempel aber von Herodes dem Ascaloniten wieder aufgebaut worden war, so gehört er nun in die Ordnung derjenigen Gebäude, welche halb jüdisch und halb griechisch sind, und wovon ich sogleich sprechen werde.

Von der ursprünglichen Architektur der Juden ist demnach zu Jerusalem nichts mehr vorhanden, als der Prüfungsteich. Man findet ihn noch bey dem Stephansthore, und er begrenzte den Tempel gegen Mitternacht. Es ist ein Wasserbehälter von funfzig Fuß Länge und vierzig Fuß Breite. Die Aushöhlung dieses Behälters wird durch Mauern erhalten, und diese sind auf folgende Art zusammengesetzt; eine Schicht großer, durch eiserne Krampen verbundener Steine, ein vermischtes Mauerwerk, welches über diesen Steinen liegt, eine Lage von Kieselsteinen, welche über dieses Mauerwerk sich zieht, und dann ein Ueberzug über diese Kiesellage. Diese vier Steinlagen stehen auf dem Boden perpendikular, nicht horizontal; der Ueberzug befand sich auf der Seite des Wassers und die großen Steine stützten sich und stützen sich noch an die Erde.

Dieser Teich ist gegenwärtig ausgetrocknet und halb verschüttet. Es wachsen darin Granatbäume und eine Art wilder Tamarinthen, deren Grün ganz bläulich ist; die westliche Ecke ist ganz mit Nopalgesträuchen angefüllt. Man bemerkt auch auf der westlichen Seite zwey Arka-

den, von welchen zwey Gewölbe ausgehen; dieses war vielleicht eine Wasserleitung, welche das Wasser ins Innere des Tempels leitete.

Joseph nennt diesen Teich oder Wasserbehälter Stagnum Salomonis. Das Evangelium nennt ihn aber den Prüfungsteich, weil man darin die zum Opfer bestimmten Schafe reinigte. Am Rande dieses Teichs sagte Jesus einst zu dem Gelähmten: Steh auf! und trage dein Bett heim!

Dieses ist Alles, was von Davids und Salomo's Jerusalem jetzt noch übrig ist.

Zahlreicher sind die Denkmäler des griechischen und römischen Jerusalems, und sie bilden eine ganz neue und in ihrer Art besondere Klasse. Ich fange an bey den Gräbern im Thale Josaphat, und im Thale Siloe.

Wenn man über die Brücke des Baches Cedron gegangen ist, findet man am Fuße des Mons offensionis das Grab Absalons. Es ist eine viereckige Masse, auf jeder Seite acht Schritte lang; sie wird gebildet von einem einzigen Felsen, welcher aus dem benachbarten Gebirge gehauen ist, von dem er nur funfzehn Fuß absteht. Die Verzierung dieses Grabmahls besteht in vier und zwanzig Säulen dorischer Ordnung ohne Cannelirung, sechs auf jeder Außenseite des Denkmahls. Diese Säulen sind halb angelehnt und bilden einen integrirenden Theil des Blockes, weil sie aus der Dicke der Masse gehauen sind. Ueber den Kapitälern läuft der Fries und der Triglyph hin. Ueber diesem Friese erhebt sich ein Sockel, welcher eine dreyeckige Pyramide trägt, die für die ganze Höhe des Grabmahls eigentlich zu hoch ist.

Diese Pyramide ist von einem andern Stücke, als das Monument selbst.

Das Grab des Zacharias ist diesem sehr ähnlich, es ist auf dieselbe Art in den Felsen gehauen, und geht in eine ein wenig gekrümmte Spitze wie eine phrygische Mütze oder ein chinesisches Monument aus. Josaphats Grab ist eine Grotte, deren ziemlich geschmackvolle Thüre den Hauptschmuck desselben ausmacht. Das Grab endlich, worin sich der Apostel Jakob verbarg, zeigt nach dem Thale Siloe zu einen angenehmen Porticus. Diese vier Säulen, welche den Porticus ausmachen, ruhen nicht auf dem Boden, sondern stehen in einer gewissen Höhe in dem Felsen, wie die Colonnade des Louvre auf dem ersten Stockwerke.

Die Architektur dieser Gebäude beweist schon, daß ihr Ursprung nicht bis zum frühesten jüdischen Alterthume hinaufsteigt. Ich würde sie in die Zeit der Verbindung der Juden mit den Lacedämoniern unter den ersten Maccabäern setzen. Damals herrschte die dorische Ordnung noch in Griechenland, die corinthische wurde erst ein halbes Jahrhundert später herrschend, als die Römer anfingen, sich im Peloponnes und Asien auszubreiten *).

Allein indem die Juden die corinthische und athenensische Architektur zu Jerusalem einheimisch machten, vermischten sie damit die Formen ihres eigenen Styles. Die Grabmäler des Thales Josaphat, vorzüglich aber

*) Daher finden wir auch in dieser letztern Epoche einen corinthischen Porticus an dem vom Herodes wieder aufgebauten Tempel, so wie Säulen mit griechischen und lateinischen Inschriften und Thore von corinthischem Erz.

die Gräber, deren ich sogleich gedenken werde, zeigen offenbar die Vermischung des egyptischen und griechischen Geschmackes. Es entsprang aus dieser Vermischung eine unbestimmte Art von Monumenten, welche, so zu sagen, den Uebergang von den Pyramiden zum Parthenon bilden; Monumente, woran sich ein düsterer, kühner, gigantischer Genius, und eine lachende, sich selbst beherrschende Einbildungskraft erkennen läßt. Ein schönes Beyspiel davon wird man an den Gräbern der Könige finden.

Wenn man durch das Thor von Ephraim aus Jerusalem geht, wandert man wohl eine halbe Meile auf der ebenen Fläche eines bräunlichen Felsens, wo einige Oelbäume wachsen. Man findet hierauf mitten im Felde eine Aushöhlung, einem alten aufgegebenen Steinbruche nicht unähnlich. Ein breiter, sanft abhängiger Weg führt einen in die Tiefe dieser Höhlung, worein man durch eine Arkade tritt. Man befindet sich alsdann mitten in einem unbedeckten in den Felsen gehauenen Saale. Dieser Saal ist dreyßig Fuß lang und dreyßig breit, und die Felsenwände mögen ungefähr zwölf bis funfzehn Fuß Höhe haben.

Im Mittelpunkte der südlichen Wand bemerkt man eine große viereckige Thüre von dorischer Ordnung, mehrere Fuß tief in den Felsen gehauen. Ein nicht ganz regelmäßiger, aber ungemein fein gearbeiteter Fries ist über der Thür angebracht; erst ist es ein Triglyph, dann folgt ein Metop mit einem einfachen Ringe geziert, und endlich eine Weintraube zwischen zwey Kronen und zwey Palmen. Der Triglyph und die Linie lief ohne Zweifel auf dieselbe Art längs dem Felsen hin, allein gegenwärtig ist sie ausgelöscht. Achtzehn Zoll von diesem Friese

läuft ein Blätterwerk mit Fichtenäpfeln und einer Art Frucht, die ich nicht kannte, welche aber einer kleinen egyptischen Zitrone gleicht, vermischt bin. Diese letztere Verzierung war ganz parallel mit dem Friese, und stieg dann perpendikulär längs der Thüre auf beyden Seiten herunter.

In der Vertiefung und der linken Ecke dieser großen Thüre öffnet sich ein Kanal, worin man ehedem aufrecht gehen konnte, jetzt aber kriechen muß. Er endigt sich durch einen ziemlich steilen Abhang, wie bey der großen Pyramide, in einem viereckigen Gemache, welches mit Hammer und Meisel in den Felsen gehauen ist. Löcher von sechs Fuß Länge und drey Fuß Breite sind in der Mauer angebracht, um Särge hineinzustellen. Drey gewölbte Thüren führen aus diesem ersten Gemache in sieben andere von ungleicher Größe, alle in den Felsen gehauen, deren Gestalt aber, besonders bey Fackelscheine schwer zu bestimmen ist. Eine dieser Grotten, niedriger als die andere, wohin man auf sechs Stufen steigt, scheint die vornehmsten Särge verschlossen zu haben.

Am meisten bewundert man an diesen Gräbern die Thüren der Grabgemächer; sie sind aus gleichem Gestein, wie die Grotte, desgleichen auch die Angeln, in denen sie gehen. Fast alle Reisende haben geglaubt, sie seyen in den Felsen selbst gehauen; allein dieses ist sichtbar, unmöglich, wie dies der Pater Nau sehr gut bewiesen hat. Thevenot versichert; wenn man ein wenig den Staub wegkratze, so bemerke man die Zusammenfügung der Steine, welche hier gelegt worden seyen, nachdem man die Thüren mit ihren Zapfen in die Löcher gesetzt habe. Ich habe indessen den Staub abgekratzt, und diese Zeichen unten an der einzigen noch übrigen Thüre nicht bemerkt;

alle andere sind zerbrochen und in die Grotten hineingeworfen worden.

Beym Eintritt in diese Palläste des Todes wurde ich versucht, sie für Bäder von römischer Architektur zu halten, so wie die der Höhle der Sibylle bey dem avernischen See. Ich spreche, um mich verständlich zu machen, hier nur von dem allgemeinen Eindrucke, denn ich wußte sehr wohl, daß ich mich in Gräbern befand. Alcuf (apud Adaman), der sie mit der größten Genauigkeit beschrieben hat, hatte selbst Gebeine in den Särgen gesehen. Mehrere Jahrhunderte nachher fand Villamont daselbst gleichfalls Asche, welche man heut zu Tage vergebens hier sucht. Dieses unterirdische Denkmahl wurde äußerlich durch drey Piramiden angekündigt, wovon eine noch zur Zeit von Villalpandus existirte. Ich weiß nicht, was man von Zuellard und Appart halten soll, welche äußerliche Werke und Peristyle beschreiben.

Ueber die sogenannten Gräber der Könige entsteht eine Frage. Von welchen Königen ist die Rede? Nach mehrern Stellen der Schrift befanden sich die Gräber der Könige von Juda in der Stadt Jerusalem. David hatte sein Grab auf dem Berge Zion; überdies erkennt man auch den griechischen Meisel an den Verzierungen der Gräber der Könige.

Joseph, zu dem man seine Zuflucht nehmen muß, führt drey berühmte Mausoleen an:

Das erste war das Grab der Maccabäer, von Simon, ihrem Bruder, erbaut. Es war, sagt Josephus, von weißem und polirtem Marmor, so hoch, daß man es von weitem sehen kann. Es hat ringsumher Gewölbe in Gestalt von Säulengängen, und jede Säule besteht

aus einem Stücke. Und, um diese sieben Personen zu bezeichnen, fügte er sieben Pyramiden von sehr großer Höhe und bewundernswürdiger Schönheit hinzu.

Das erste Buch der Maccabäer giebt von diesem Grabmahle fast dieselbe Beschreibung. Es setzt hinzu, man habe es bey Modin erbaut, und man könne es vom Meere aus sehen. Modin war eine Stadt bey Diospolis, auf einem Gebirge des Stammes Juda erbaut. Zur Zeit des Eusebius, und sogar zur Zeit des heil. Hieronymus, existirte das Denkmahl der Maccabäer noch. Die Gräber der Könige, am Thore von Jerusalem, können also trotz ihrer sieben Leichenkammern und ihrer Pyramiden nicht den asmonitischen Fürsten zugehört haben.

Mehrere Stellen des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus und des griechischen Reisenden Pausanias scheinen zu beweisen, daß die Gräber der Könige und das Grabmahl der Helena eins und dasselbe sind; allein man wird von dieser Vermuthung zurückgebracht durch die Untersuchung eines dritten Monumentes.

Josephus spricht von gewissen Grotten, welche er die Königshöhlen nennt. Unglücklicherweise giebt er keine Beschreibung davon; er versetzt sie aber gegen Mitternacht von der heiligen Stadt, ganz nahe an das Grabmahl Helenens.

Es bleibt uns noch zu untersuchen übrig, welcher Fürst es war, der diese Höhlen des Todes graben ließ, wie sie verziert waren, und welcher Könige Asche sie verschlossen. Josephus, der die von Herodes dem Großen unternommenen und vollendeten Werke sorgfältig aufzählt, rechnet die Gräber der Könige nicht mit unter dieselben.

Er erzählt uns sogar, daß, da Herodes zu Jericho gestorben, er mit großer Pracht zu Herodium begraben worden. Daher sind die Königsgrotten nicht der Begräbnißort dieses Fürsten; allein ein dem Geschichtschreiber anderwärts entschlüpftes Wort könnte vielleicht einiges Licht über diese Untersuchung verbreiten.

Indem er der Mauer gedenkt, welche Titus aufführen ließ, um Jerusalem enger einzuschließen, sagt Josephus, daß diese Mauer, gegen Mitternacht sich beugend, auch das Grabmahl des Herodes mit einschließe. Dieses ist nun die Lage der Gräber der Könige. Diese hätten also zugleich den Namen königliche Gräber und Grabmahl des Herodes geführt. In diesem Falle würde dieser Herodes nicht der Ascalonite, sondern Herodes der Vierfürst seyn. Dieser letztere Fürst war fast eben so prachtliebend, als sein Vater: er hatte zwey Städte, Sephoris und Tiberias, erbauen lassen, und ob er gleich von Caligula ins Exil nach Lyon war geschickt worden, konnte er sich doch sehr wohl ein Grab in seinem Vaterlande zubereitet haben. Philipp, sein Bruder, hatte ihm das Modell zu diesen Grabgebäuden gegeben. Wir wissen nichts von den Monumenten, womit Agrippa Jerusalem verschönerte.

Herr Casas hat diese Denkmäler in seiner malerischen Reise durch Syrien sehr gut abgebildet.

Die übrigen Gebäude aus der Römer Zeiten zu Jerusalem, so wie das Theater und Amphitheater, die Thürme Antonia, Hippicos, Phasaele und Psephima existiren nicht mehr, oder man kennt nur unförmliche Ruinen davon.

Wir gehen jetzt zur dritten Gattung der Monumente Jerusalems über, nehmlich zu den Monumenten des Christenthums vor dem Einbruche der Sarazenen. Ich habe sie indessen bereits beschrieben, als ich von den heil. Orten gesprochen habe. Nur eine Bemerkung will ich hinzufügen: da diese Denkmäler ihren Ursprung Christen verdanken, welche nicht Juden gewesen waren, so haben sie auch nichts von dem halbegyptischen, halbgriechischen Charakter an sich, den ich an den Werken der asmonitischen Fürsten und der Herodes bemerkt habe; es sind einfache griechische Kirchen aus der Zeit des Verfalles der Kunst.

Die vierte Gattung der Monumente zu Jerusalem ist die der Monumente, welche der Zeit angehören, wo diese Stadt von dem Kalifen Omar, dem Nachfolger Abubekers, und dem Haupte des Stammes der Ommiaden eingenommen wurde. Die Araber, welche den Fahnen des Kalifen gefolgt waren, hatten sich Egyptens bemächtigt; von da zogen sie längs der Küste von Afrika hin, drangen in Spanien ein, und erfüllten Granada und Cordova mit herrlichen Pallästen. Also bis zu Omars Zeiten hinauf muß man den Ursprung jener arabischen Architektur setzen, deren Meisterwerk die Alhambra ist, so wie das Parthenon das Wunderwerk des griechischen Genius ist.

Die Moschee des Tempels, angefangen zu Jerusalem von Omar, vergrößert durch Abd-el-Malek, und nach einem neuen Plane wieder erbaut von El-Oulid, ist ein für die Geschichte der Kunst bey den Arabern sehr wichtiges Denkmahl. Man weiß noch nicht, nach welchen Modellen die Feenpalläste, deren Ruinen in Spanien anzutreffen sind, erbaut wurden. Man wird mir

es vielleicht Dank wissen, wenn ich einige Worte über einen noch so neuen und bisher so wenig behandelten Gegenstand hier mittheile.

Nachdem der erste Salomonische Tempel sechshundert Jahre vor Christi Geburt zerstört worden war, wurde er, nach der siebenzigjährigen Gefangenschaft, von Josua, dem Sohne Josedes, und Zorobabel, dem Sohne Salathiels, wieder aufgebaut. Herodes, der Ascalonite, erbaute diesen zweyten Tempel gänzlich von neuem. Er brauchte dazu eilftausend Arbeiter neun Jahre lang. Die Arbeiten daran waren bewundernswürdig, und wurden nicht eher vollendet, als lange Zeit nach Herodes Tode. Nachdem die Juden Abgründe ausgefüllt, und den Gipfel eines Berges umgestürzt hatten, brachten sie endlich jene weite Ebene hervor, wo sich der Tempel im Osten von Jerusalem auf den Thälern Siloe und Josaphat erhob.

Vierzig Tage nach seiner Geburt wurde Jesus in diesem Tempel dargestellt; die Jungfrau erhielt hier ihre Reinigung. Im zwölften Jahre lehrte hier des Menschen Sohn die Lehrer; er vertrieb die Kaufleute daraus; er wurde hier vergebens vom Teufel versucht; er vergab hier einer Ehebrecherin ihre Sünden; er trug hier die Parabel vom guten Hirten, von den zwey Kindern, von den Weinbergsarbeitern und von dem Hochzeitsmahle vor. In denselben Tempel ging er unter Palmen und Oelbäumen am Palmensonntage ein, und hier sprach er das bekannte: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist ꝛc. und pries das Scherflein der Wittwe.

Nachdem Titus Jerusalem im zweyten Jahre von Vespasians Regierung erobert hatte, blieb von diesem Tempel, worin Jesus so viel Merkwürdiges gethan hatte,

nicht ein Stein auf dem andern. Als Omar sich Jerusalems bemächtigte, scheint der Raum des Tempels, mit Ausnahme eines sehr kleinen Theils von den Christen verlassen worden zu seyn. Said-ebn-Batrik *), ein arabischer Geschichtsschreiber, erzählt, daß der Kalif sich an den Patriarchen Sophronius wandte, und ihn fragte, welches der beste Platz in Jerusalem sey, um eine Moschee zu bauen. Da führte ihn Sophronius auf die Trümmer des Salomonischen Tempels.

Omar, voll Freude, seine Moschee an einem so berühmten Orte gründen zu können, ließ die Erde vom Schutte befreyen, und entdeckte ein großes Felsenstück, worauf Gott mit Jakob gesprochen haben sollte. Die neue Moschee erhielt von diesem Felsen den Namen: Dameat-el-Sakhra, und wurde für die Muselmänner eben so heilig, als die Moscheen von Mekka und Medina. Der Kalif Abd-el-Malek vermehrte die Gebäude derselben, und schloß den Felsen mit in die Mauern ein. Sein Nachfolger, der Kalif El-Louid, verschönerte noch El-Sakhra, und bedeckte sie mit einer Kuppel von vergoldetem Kupfer, welches er von einer Kirche zu Balbek genommen hatte. In der Folge verwandelten die Kreuzfahrer Mahomets Tempel in ein Heiligthum Jesu Christi, und als Saladin Jerusalem wieder nahm, gab er diesen Tempel seiner ursprünglichen Bestimmung zurück.

Aber welches ist die Architektur dieser Moschee, des Typus oder Modells der eleganten Architektur der Mau-

*) Es ist Eutychius, Patriarch von Alexandrien. Wir besitzen noch seine arabischen Annalen, welche mit einer lateinischen Uebersetzung zu Oxford gedruckt sind.

ren? Das ist sehr schwer zu bestimmen. Die Araber haben in Gemäßheit ihrer despotischen und eifersüchtigen Sitten und Gewohnheiten die Verzierungen für das Innere ihrer Gebäude aufgespart; die Todesstrafe war jedem Christen gedroht, der nicht allein in Gameat-el-Sakhra gehen, sondern nur den Fuß in den Vorhof setzen würde. Wie Schade, daß der Ambassadeur Deshayes, bloß aus einem diplomatischen Skrupel, diese Moschee nicht sehen mogte, worein ihn die Türken führen wollten! Ich will das Aeußere beschreiben, so wie ich es gesehen habe, und von dem Innern das beybringen, was einige Reisende und Geschichtschreiber davon erzählt haben.

Man erblickt den großen Platz der Moschee, ehedem der Platz des Tempels, durch ein Fenster in dem Hause des Pilatus.

Dieser Platz bildet einen Vorhof, der ungefähr fünfhundert Fuß in der Länge, nnd vierhundert in der Breite haben kann. Die Stadtmauern schließen diesen Vorplatz östlich und südlich. Im Westen ist er von türkischen Häusern, und im Norden von den Ruinen des Richthauses von Pilatus und dem Pallaste des Herodes eingefaßt.

Zwölf Säulengänge, einer von dem andern in ungleichen Entfernungen, und unregelmäßig wie die Kreuzgänge der Alhambra, bilden den Eingang zu diesem Vorhofe. Sie bestehen aus drey bis vier Arkaden, und bisweilen ruht auf denselben noch eine zweite Reihe, welches dann das Bild einer doppelten Wasserleitung vorstellt. Der ansehnlichste dieser Säulengänge entspricht der alten Porta speciosa, den Christen durch ein Wun-

der des heil. Petrus bekannt. Unter diesen Gängen sind Lampen angebracht.

In der Mitte dieses Vorhofs findet man einen kleinern, der sich wie eine Terrasse ohne Geländer an sechs bis sieben Fuß über den vorigen erhebt. Dieser zweyte Hof hat nach der gemeinen Meinung zweyhundert Fuß Länge und hundert und funfzig Fuß Breite; man steigt an vier Seiten auf einer marmornen Treppe hinauf. Jede Treppe hat acht Stufen.

Im Mittelpunkte dieses obern Hofes erhebt sich die berühmte Moschee des Felsens. Dicht neben der Moschee ist eine Cisterne, welche ihr Wasser aus dem alten Fons signatus bekommt, und wo die Türken vor dem Gebete ihre Abwaschungen vornehmen. Hier und da stehen auf beyden Höfen einige alte Oelbäume und Cypressen.

Der Tempel ist achteckig. Eine gleichfalls achteckige Haube, welche auf jeder Seite ein Fenster hat, krönt das Denkmahl. Diese Haube ist mit einer Kuppel bedeckt. Ehedem war diese von vergoldetem Kupfer, allein jetzt ist sie nur von Bley; ein Glockenthurm, in ziemlich gutem Geschmack erbaut, der sich in einen Halbmond endigt, ragt über das ganze Gebäude empor, welches einem mitten in einer Wüste stehenden arabischen Zelte gleicht. Der Pater Roger giebt jeder Seite des Achteckes zwey und dreyßig, der Moschee von außen im Umfange hundert und zwey und funfzig Schritte, und dem ganzen Monumente achtzehn bis zwanzig Toisen Höhe.

Aeußerlich sind die Mauern bekleidet mit kleinen Vierecken oder Backsteinen, welche verschiedene Farben haben. Diese sind überladen mit Arabesken und Stellen aus dem Koran, in goldenen Buchstaben geschrieben. Die acht

Fenster der Haube sind geziert mit runden und farbigen Glasscheiben. Hier finden wir schon einige Hauptzüge der maurischen Gebäude in Spanien; die leichten Säulengänge der Vorhöfe, die gemalten Steine der Moschee erinnern an verschiedene Theile des Generalifs, der Alhambra und der Kathedralkirche von Cordova.

Wir wollen nun zum Innern der Moschee übergehen, was ich nicht gesehen habe, und nicht sehen konnte. Ich hätte gern Alles gewagt, um meine Kunstliebe zu befriedigen, allein die Besorgniß, das Verderben der Christen in Jerusalem herbeyzuführen, hielt mich ab.

Der älteste Schriftsteller, der eine Beschreibung von der Moschee des Felsen gegeben hat, ist Wilhelm von Tyrus. Er mußte sie recht wohl kennen, weil sie zur Zeit, wo der gelehrte Erzbischof seine Geschichte schrieb, kaum aus den Händen der Christen gekommen war. Er spricht davon folgendermaßen:

„Wir haben zu Anfang dieses Buchs bemerkt, daß Omar, Sohn des Calab, diesen Tempel hatte erbauen lassen. — — — Dies bewiesen auch offenbar die alten Inschriften, welche sich innerlich und äußerlich an diesen Gebäuden befinden. — — —“

Nun geht der Geschichtschreiber zur Beschreibung des Vorhofes über, und setzt hinzu:

„In den Ecken dieses Vorhofes befanden sich außerordentlich hohe Thürme, von deren Höhe die sarazenischen Priester zu gewissen Stunden das Volk zum Gebete zu rufen pflegten. Einige dieser Thürme stehen noch heut zu Tage, allein die andern sind durch mancherley Unfälle zerstört worden. Man konnte nicht anders als

mit bloßen und gewaschenen Füßen in den Vorhof treten. ——— Der Tempel ist mitten in dem obern Hofe erbaut. Er ist achteckig, und von innen und außen mit viereckigen Marmorplatten und musivischen Arbeiten geziert. Beyde Vorhöfe, der innere sowohl als der äußere, sind mit breiten weißen Steinplatten gepflastert, um den Winter über das Regenwasser, welches in großer Menge von den Gebäuden des Tempels fließt, und sehr rein und klar in die unten befindlichen Cisternen fällt, aufzunehmen. In der Mitte des Tempels zwischen der innern Säulenreihe findet man ein ein wenig erhöhtes Felsenstück, und unter demselben eine in dasselbe Gestein gehauene Grotte. Auf diesen Stein setzte sich der Engel, der, um den König David für die unbedachtsamer Weise unternommene Zählung des Volks zu strafen, dieses Volk so lange schlug, bis Gott ihm befahl, sein Schwerd wieder in die Scheide zu stecken. Vor der Ankunft unserer Armeen war dieser Felsen ganz bloß und unbedeckt, und er blieb auch noch funfzehn Jahre in diesem Zustande; allein diejenigen, denen in der Folge die Bewachung dieses Ortes anvertraut wurde, bedeckten ihn wieder, und bauten darüber ein Chor und einen Altar um die gottesdienstlichen Gebräuche dabey zu verrichten."

Diese besondern Umstände sind merkwürdig, denn sie wurden vor acht hundert Jahren geschrieben, allein wir erfahren dadurch wenig über das Innere der Moschee. Die ältesten Reisenden, Arculf im Adamannus, Willibaldus, Bernhard der Mönch, Ludolph, Breydenbach, Sanut u. s. f. sprechen darüber bloß nur vom Hörensagen, und scheinen nicht immer gut unterrichtet. Der Fanatismus der Muselmänner war in jenen alten Zeiten weit größer, als er gegenwärtig ist, und nie hatten sie ge-

wiß einem Christen die Geheimnisse ihrer Tempel verrathen. Wir müssen also zu neuern Reisenden uns wenden, und abermals bey Deshayes verweilen.

Dieser Abgesandte Ludwigs XIII. in den heiligen Orten weigerte sich, wie gesagt, selbst in die Moschee des Felsen zu gehen; allein die Türken machten ihm eine Beschreibung davon.

„Es ist, sagt er, ein großer Dom, der inwendig durch zwey Reihen marmorner Säulen getragen wird, in dessen Mitte sich ein großer Stein befindet, auf den, wie die Türken glauben, Mahomet gestiegen seyn soll, als er gen Himmel fuhr. Aus diesem Grunde hegen sie dafür eine große Verehrung, und diejenigen, welche einige Mittel haben, stiften nach ihrem Tode etwas zur Unterhaltung eines Menschen, der um diesen Stein herum, ihrer Absicht gemäß, den Koran liest.“

„Das Innere dieser Moschee ist ganz weiß, außer an einigen Orten, wo der Name Gottes in großen arabischen Buchstaben angeschrieben ist.“

Dies ist nun nicht sehr verschieden von der Erzählung Wilhelms von Tyrus. Der Pater Roger wird uns aber bessere Auskunft geben, denn er scheint ein Mittel gefunden zu haben, in die Moschee zu kommen. Wenigstens äußert er sich darüber folgendermaßen:

„Wenn ein Christ hier herein käme (in den Vorhof des Tempels) und betete, was er nur wollte (sagen die Türken), so würde Gott ihn erhören, und wenn er selbst darum bäte, Jerusalem in die Hände der Christen zu geben. Daher unterhalten sie auch, außerdem daß den Christen verboten ist, in den Tempel, ja nicht einmal

in den Vorhof zu gehen, bey Strafe, lebendig verbrannt, oder Türken zu werden, eine sorgfältige Wache daselbst, welche aber zu meiner Zeit durch eine List gewonnen wurde, die ich jedoch nicht bekannt machen darf, wegen der üblen Folgen, die dies haben könnte; daher begnüge ich mich, die einzelnen Merkwürdigkeiten daselbst anzugeben."

Von dem Vorhofe geht er zur Beschreibung des Tempels selbst über.

„Um in den Tempel zu gelangen, sind vier Thüren angebracht, eine gegen Morgen, eine gegen Abend, eine gegen Mittag und eine gegen Mitternacht; jede hat ein Portal mit zierlichem Schnitzwerk, und sechs Säulen mit Piedestalen und Kapitälern, alles von Marmor oder Porphyr. Das Innere ist durchaus von weißem Marmor; selbst der Fußboden besteht aus großen Marmortafeln von mancherley Farben; der größte Theil, sowohl der Säulen als des Marmors, und das Bley ist von den Türken theils aus der Kirche zu Bethlehem, theils aus der des heil. Grabes und andern, welche sie zerstört haben, genommen worden."

„In dem Tempel befinden sich zwey und dreyßig Säulen von grauem Marmor in zwey Reihen, von denen sechzehn große das erste Gewölbe stützen, und die andern den Dom; jede steht auf ihrem Piedestal und ihren Kapitälern. Rings um die Säulen befinden sich sehr schöne Arbeiten von vergoldetem Eisen und von Kupfer in Gestalt von Leuchtern, auf denen sieben tausend Lampen stehen, die vom Donnerstag bey Sonnenuntergang bis zu Freytag Mittag brennen; und alle Jahre einen ganzen Monat lang, nehmlich zur Zeit ihres Ramadan, welches ihre Fasten ist."

„In der Mitte des Tempels befindet sich ein kleiner marmorner Thurm, worauf man auswendig auf achtzehn Stufen steigt. Hierher begiebt sich alle Freytage der Cadi, von Mittag bis um zwey Uhr, so lange ihre Ceremonien dauern, um theils das Gebet, theils die Erklärungen zu halten, welche er über die Hauptpunkte des Korans giebt.“

„Außer diesen zwey und dreyßig Säulen, welche das Gewölbe und den Dom stützen, giebt es noch andere kleinere, sehr nahe an der Thür gegen Westen, welche man den fremden Pilgern zeigt, denen man sagt, daß, wenn sie frey zwischen diesen Säulen hindurch gehen, sie für Mahomets Paradies bestimmt sind; und die Türken behaupten, daß, wenn ein Christ zwischen diesen Säulen hindurch ginge, sie sich zusammenschließen und ihn zerdrücken würden. Ich kenne aber doch jemanden, dem dieser Zufall nicht begegnet ist, ob er gleich ein sehr guter Christ war.“

„Drey Schritte von diesen Säulen befindet sich ein Stein im Fußboden, der von schwarzem Marmor zu seyn scheint und zwey Fuß und einen halben ins Gevierte hat, auch ein wenig höher als der Boden ist. In diesem Steine sind drey und zwanzig Löcher, wo ehedem Nägel gesteckt zu haben scheinen, wie denn auch noch zwey darin sind. Wozu sie dienten, weiß ich nicht; selbst die Mahometaner wissen es nicht, ob sie gleich glauben, daß auf diesen Stein die Propheten die Füße setzten, wenn sie vom Pferde stiegen, um in den Tempel zu gehen, und daß Mahomet auf diesem Steine abstieg, als er aus dem glücklichen Arabien kam, zu der Zeit, als er die

Reise ins Paradies machte, um mit Gott von seinen Geschäften zu sprechen."

Diese Beschreibung ist sehr umständlich, und wahrscheinlich auch sehr treu, wenigstens trägt sie ganz den Charakter der Wahrheit an sich. Indessen ist sie doch nicht hinreichend, um zu beweisen, daß das Innere der Moschee von Jerusalem Aehnlichkeit habe mit dem Innern der Maurischen Monumente in Spanien. Dieses hängt bloß ab von der Art und Weise, wie die Säulen geordnet sind, und davon sagt der Pater Roger nichts. Tragen sie kleine Arkaden? Sind sie paarweise zusammengestellt, gruppirt, isolirt, wie zu Cordova oder Grenada? Wenn indeß schon das Aeußere dieser Moschee so viel Aehnlichkeit mit verschiedenen Theilen der Alhambra hat, ist es nicht zu vermuthen, daß das Innere denselben Geschmack in der Architektur zeigen werde? Ich würde dieses um so leichter glauben, da die Marmor und Säulen dieses Gebäudes aus christlichen Kirchen genommen sind, und jene Mischung der Ordnungen und Proportionen verrathen müssen, welche man in der Kathedralkirche von Cordova bemerkt.

Zu diesen Vermuthungen wollen wir noch eine Bemerkung hinzufügen. Die verlassene Moschee unweit Cairo scheint von demselben Style zu seyn, wie die Moschee von Jerusalem; nun ist aber diese Moschee von Cairo offenbar das Urbild von der Moschee zu Cordova. Diese wurde von einigen der letzten Fürsten aus dem Stamme der Ommiaden erbaut, und Omar, das Haupt der Familie, hatte die Moschee von Jerusalem gegründet.

Die wahrhaft arabischen Monumente gehören also der ersten Dynastie der Kalifen und dem Genius der

Nation im Allgemeinen an; sie sind nicht, wie man bisher geglaubt hat, das Erzeugniß eines besondern Talentes der Mauren in Andalusien, weil ich die Modelle dieser Denkmäler im Oriente gefunden habe.

Nach diesem Beweise gehe ich noch weiter. Ich glaube nehmlich in der so schweren, so majestätischen, so weiten, so dauerhaften egyptischen Architektur den Keim jener sarazenischen, so leichten, lachenden, kleinlichen, zerbrechlichen zu finden: der Minaret ist die Nachahmung des Obelisken, die Arabesken oder Moresken sind eine Art von Hieroglyphen. In Ansehung dieser Wälder von Säulen, welche das Innere der arabischen Moscheen bilden, und welche ein plattes Gewölbe tragen, so fand man in den Tempeln von Memphis, von Dendera, Theben, Merone, Beyspiele von derselben Bauart. Auf den Grenzen von Metzraim wohnend, mußten Ismaels Nachkommen nothwendig von den Wunderwerken der Pharaonen ergriffen werden. Sie haben nichts von den Griechen angenommen, welche sie nicht kannten; allein sie haben versucht, die Künste einer berühmten Nation nachzuahmen, welche sie unaufhörlich vor Augen hatten. Obgleich ein unstetes, eroberndes, wanderndes Volk, haben sie doch dem unbeweglichen Egypter nachgebildet, sie haben sich Obelisken von vergoldetem Holz, und Hieroglyphen von Gips gemacht, welche sie auf den Rücken ihrer Kameele mit sich nehmen konnten.

Ich weiß zwar wohl, daß dieses System, wenn es eins ist, verschiedenen, selbst historischen Einwürfen ausgesetzt ist. Ich weiß, daß der Pallast von Zehra, von Abdulraham erbaut, unweit Cordova, nach dem Grundrisse eines constantinopolitanischen Baumeisters errichtet,

und daß die Säulen dieses Pallastes in Griechenland gehauen wurden; ich weiß, daß eine Architektur existirt, erzeugt zur Zeit des Verfalls der Kunst, welche man die justinianeische nennen kann, und daß diese Architektur Aehnlichkeit hat mit den Werken der Mauren; ich weiß endlich, daß Männer von treflicher Bildung und großer Wissenschaft, wie z. B. der achtungswürdige d'Agincourt und der Verfasser der prächtigen Reise in Spanien, Herr de la Borde, der Meinung sind, alle Architektur sey eine Tochter Griechenlands; allein wie groß auch diese Schwierigkeiten, wie bedeutend diese Autoritäten seyn mögen, ich muß gestehen, daß ich deshalb meine Meinung doch nicht ändere. Ein von einem constantinopolitanischen Architekten verfaßter Plan, Säulen, welche an den Ufern des Bosphorus gehauen wurden, griechische Arbeiter, welche an einer Moschee beschäftigt sind, beweisen nichts; aus einem besondern Faktum läßt sich kein allgemeiner Schluß ziehen. Ich habe zu Constantinopel die justinianeische Architektur gesehen. Ich gestehe es, sie hat einige Aehnlichkeit mit der Bauart der sarazenischen Monumente, wie das Zusammenziehen des Gewölbes in den Arkaden u. s. f. Immer aber hat sie etwas Nüchternes, Kaltes und Dauerhaftes behalten, welches sich nicht in der arabischen Phantasie findet. Ueberdies scheint mir diese justinianeische Architektur selbst, die egyptische in die griechische übergegangene zu seyn. Diese neue Umwandlung der Kunst von Memphis wurde durch die Gründung des Christenthums erzeugt; die Einsiedler, welche die thebaischen Wüsten bevölkerten, und deren Ansichten die Welt regierten, führten in den Kirchen, in den Klöstern, selbst in den Pallästen jene entarteten Portiken ein, welche man Kreuzgänge nennt,

und worin der Geist des Orients lebt. Zu Unterstützung dieser Meinung bemerken wir noch, daß die wahre Ausartung der Kunst bey den Griechen genau mit dem Zeitpunkte beginnt, wo der Sitz des römischen Reichs nach Constantinopel versetzt wurde, woraus denn klar wird, daß die griechische Architektur nicht die orientalische erzeugte, sondern daß sich die orientalische wegen der Nähe der Gegenden in die griechische Architektur einschlich.

Ich bin daher geneigt zu glauben, daß alle Architektur von Egypten ausgegangen ist, selbst die gothische nicht ausgenommen, denn nichts ist aus dem Norden gekommen, als Eisen und Verheerung. Allein diese egyptische Architektur hat sich modificirt nach dem Genius der Völker; bey den ersten Hebräern änderte sie sich nicht sehr, bloß von den Ungeheuern und Göttern der Götzendienerey befreyte sie sich. In Griechenland, wohin sie durch Cecrops und Inachus gebracht wurde, reinigte sie sich, und wurde das Muster aller Arten von Schönheit. Durch die Toskaner, eine egyptische Kolonie, kam sie nach Rom; hier behielt sie zwar ihre Größe bey, allein sie erreichte nie die Vollkommenheit, wie zu Athen. Apostel aus dem Oriente brachten sie zu den Barbaren des Norden; ohne unter diesen Völkern ihren düstern, religiösen Charakter zu verlieren, erhob sie sich gleich den Wäldern Galliens und Germaniens; sie stellte nun die seltsame Vereinigung von Kraft, Majestät und Düsternheit im Ganzen, und von außerordentlicher Leichtigkeit im Einzelnen dar. Bey den Arabern endlich nahm sie die Züge an, von denen wir gesprochen haben; die Architektur der Wüste, zauberisch wie die Oasis, magisch wie die unter den Zelten erzählten Geschichten, welche jedoch

der Wind mit dem Sande zu verwehen vermag, der ihr Anfangs zum Fundamente diente.

Ich könnte meine Meinung mit einer Menge historischer Thatsachen unterstützen; ich könnte zeigen, daß die ersten Tempel Griechenlands, so wie der des Jupiter zu Onga bey Amiclea, wahre egyptische Tempel waren; daß die Skulptur selbst zu Argos, zu Sparta und zu Athen zu den Zeiten des Dädalus und in dem heroischen Zeitalter egyptisch war, allein ich fürchte, diese Abschweifung zu weit auszudehnen, und es ist Zeit, zu den gothischen Denkmälern Jerusalems überzugehen.

Diese beschränken sich auf einige Grabmäler. Die Denkmäler Gottfrieds und Balduins sind zwey steinerne Särge, welche von vier kleinen Pfeilern getragen werden. Die Inschriften, welche man in Deshayes Beschreibung findet, sind mit gothischen Buchstaben auf diese Särge geschrieben. Alles dies ist an sich von geringer Bedeutung, allein ich wurde durch den Anblick dieser Gräber beym Eintritt in das heilige Grab doch überrascht; ihre fremde Form auf fremdem Boden verkündigte mir andere Menschen, andere Sitten, andere Länder; ich glaubte mich in eins unserer alten Klöster versetzt; ich glich dem Otaheiter, der in Frankreich einen Baum aus seinem Vaterlande fand. Mit Verehrung betrachtete ich diese gothischen Mausoleen, worin französische Ritter, Pilgrimme, die einst Könige waren, H e l d e n d e s b e f r e y t e n J e r u s a l e m s ruhten; ich erinnerte mich der Worte, welche Tasso Gottfried in den Mund legt:

Chi sia di noi ch' esser sepolto schivi
Ove i membri di Dio fur già sepulti?

Die türkischen Monumente, welche die Revolutionen der Herrschaften zu Jerusalem bezeichnen, verdienen nicht, daß man sich dabey verweile; ich habe ihrer bloß erwähnt, um anzudeuten, daß man die Werke der Tataren nicht mit denen der Mauren verwechseln müsse. Im Grunde könnte man eher sagen: die Türken verstünden ganz und gar nichts von Baukunst, sie haben die griechischen und arabischen Gebäude dadurch, daß sie sie mit massiven Domen und chinesischen Pavillons schmückten, geschändet. Einige Bazars und Betstühle für Santons sind alles, was die neuen Tyrannen von Jerusalem zu dieser unglücklichen Stadt hinzugefügt haben.

Ich brachte einen Theil des Tages am 9ten im Kloster zu, um mich über das Leben der Einzelnen in Jerusalem zu orientiren; ich hatte nichts wesentliches mehr zu sehen, weder in, noch außer der Stadt, als den Brunnen des Nehemias, wo man zur Zeit der Gefangenschaft das heilige Feuer verbarg, die Gräber der Richter und einige andere Orte; ich besuchte sie den 9ten Abends. Allein sie haben nichts merkwürdiges, außer ihre Namen.

Nun zu den Kleinigkeiten, welche in Vergleichung der Größe der Orte, von denen die Rede ist, die Aufmerksamkeit desto stärker reizen. Man darf sich nicht vorstellen, daß man zu Athen und Sparta wie in der Heimath lebt. Jerusalem besonders, dessen Andenken so viele Geheimnisse ins Gedächtniß ruft, regt die Einbildungskraft außerordentlich auf. Es scheint, als müßte Alles außerordentlich seyn in dieser außerordentlichen Stadt. Wir fangen mit der Beschreibung des Klosters der lateinischen Väter an.

Man gelangt zu demselben durch eine gewölbte Straße,

welche an ein anderes gleichfalls sehr langes und sehr dunkles Gewölbe stößt. Am Ende dieses Gewölbes findet man einen von dem Holzbehältnisse, dem Keller und der Kelter des Klosters gebildeten Hof. Rechts in diesem Hofe bemerkt man eine Treppe von 12 bis 15 Stufen; diese führt zu einem Kreuzgange, welcher über dem Keller, dem Holzbehältnisse und der Kelter hinläuft, und die Aussicht auf den Eingangshof hat. Oestlich von diesem Gange öffnet sich ein Vorhof, der mit der Kirche in Verbindung steht; diese ist sehr hübsch, hat ein Chor mit Stühlen für die Chorherren, ein durch einen Dom erleuchtetes Schiff, einen Altar nach römischer Art und eine kleine Orgel; alles dieses ist in einem Raume von zwanzig Fuß Länge und zwölf Fuß Breite eingeschlossen.

Ein anderes westlich von genanntem Kreuzgange angebrachtes Thor führt ins Innere des Klosters. Das Zimmer, welches ich einnahm, hieß das große Pilgergemach. Es ging auf einen einsamen, von allen Seiten mit Mauern umgebenen Hof. Die Meublen bestanden in einem Hospitalbette mit Vorhängen von grüner Sarsche, einem Tische und einem Koffer. Meine Bedienten waren in zwey Zellen ziemlich weit von mir. Ein Krug mit Wasser und eine italienische Lampe machten meinen ganzen Hausrath aus. Das ziemlich geräumige Zimmer war dunkel und erhielt bloß durch ein Fenster Licht, welches auf den schon genannten Hof ging. Dreyzehn Pilger hatten ihre Namen an die Thüre innerhalb des Zimmers geschrieben; der erste hieß Karl Lombard, und war im Jahre 1669 zu Jerusalem gewesen; der letzte ist John Gordon, und die Zeit seines hiesigen Aufenthaltes das Jahr 1804. Unter allen dreyzehn habe ich nur drey französische Namen gefunden.

Die Pilger speisten nicht, wie zu Jaffa, mit den Vätern. Man trägt ihnen allein auf, und sie verzehren so viel, als sie wollen. Sind sie arm, so werden sie gespeist; sind sie reich, so bezahlen sie, was für sie gekauft wird; das Kloster selbst bekommt keinen Heller davon. Logis, Bette, Licht, Wäsche, Feuer, werden stets unentgeldlich aus Gastfreundschaft gereicht.

Man hatte einen Koch eigends für mich bestimmt. Ich speiste fast nie eher, als zu Nacht, wenn ich von meinen Wanderungen zurückkehrte. Ich bekam gewöhnlich eine Potage mit Oel und Linsen, dann Kalbfleisch mit Gurken und Zwiebeln, und grillirtes Lammsfleisch oder Schöpsenfleisch mit Reis. Rindfleisch ißt man hier nicht, und Büffelfleisch hat einen rohen Geschmack. Als Braten hatte ich zuweilen Tauben, auch eine Art weißer Rebhühner, welche Rebhühner der Wüste heißen. Wildpret ist in der Ebene von Rama und den Gebirgen von Judäa sehr gewöhnlich, es bestehet in Rebhühnern, Schnepfen, Hasen, wilden Schweinen und Gazellen. Die arabische Wachtel, welche die Israeliten nährte, ist fast ganz unbekannt in Jerusalem; indessen findet man doch einige in dem Thale des Jordan. Als Gemüse habe ich immer nur Linsen, Bohnen, Gurken und Zwiebeln erhalten.

Der Wein von Jerusalem ist treflich; er hat die Farbe und den Geschmack unserer Roussilonweine. Die Hügel, auf denen er wächst, sind noch immer die von Engaddi bey Bethlehem. In Ansehung der Früchte genoß ich, wie zu Jaffa, große Rosinen, Datteln, Granaden, Melonen, Aepfel und Feigen von der zweyten Reife. Die von Sycomore oder die Pharaonsfeige war schon vorüber. Das im Kloster gebackene Brod war gut und schmackhaft.

Wer nicht in den Kans absteigen, auch nicht bey den Vätern des heiligen Landes wohnen will, kann sich ein oder mehrere Zimmer in einem Hause zu Jerusalem miethen; allein er würde hier seines Lebens nicht sicher seyn. Nach der Kleinheit oder Größe, der Armuth oder dem Reichthum des Hauses kostet jedes Zimmer monatlich zwey bis zwanzig Piaster. Ein ganzes Haus, wo man einen ziemlich großen Saal und ein Mandel elender Löcher findet, welche man Zimmer nennt, wird jährlich wohl mit fünf tausend Piastern bezahlt.

Ein Handwerksmann, Maurer, Tischler, Zimmermann, erhält täglich zwey Piaster und noch Nahrung; ein Gesell des Tages einen Piaster.

Für den Boden ist kein bestimmtes Maaß festgesetzt. Meistens kauft man das Stück Landes, das man zu haben wünscht, nach dem Augenmaße; man schätzt den Boden nach dem muthmaßlichen Ertrage an Früchten, Getreide oder Wein.

Der Pflug hat keine Räder; er ist mit einem kleinen Eisen versehen, welches das Land nur kaum aufreißt; man ackert mit Ochsen.

Man erndtet Gerste, Weitzen, Dura, Mais, Baumwolle. Man säet in dasselbe Feld, wo man Baumwolle baut, auch Sesame.

Ein Maulesel kostet hundert oder zwey hundert Piaster, je nachdem er schön ist; ein Esel gilt funfzehn bis funfzig Piaster. Man zahlt vierzig oder hundert Pia-

ster für ein gewöhnliches Pferd, welches im Ganzen nicht so geschätzt ist, als ein Esel oder Maulesel; allein ein Pferd von bekannter arabischer Race ist gar nicht zu bezahlen. Der Pacha von Damasc, Abdallah-Pacha hatte eins für drey tausend Piaster gekauft. Die Geschichte einer Stute macht oft die Unterhaltung des Landes aus. Man erzählte, als ich mich zu Jerusalem befand, viel von den Heldenthaten eines dieser merkwürdigen Pferde. Der Beduine, der es ritt, hatte sich, von den Sbirren des Gouverneurs verfolgt, mit demselben von dem Gipfel der Gebirge herabgestürzt, welche Jericho beherrschen. Das Pferd war in vollem Galopp fast perpendikular, ohne zu straucheln, herabgelaufen, und voll Bewunderung und Staunen hatten die Soldaten dieser Flucht zugesehen. Allein unter dem Thore von Jericho stürzte das arme Thier todt nieder, und der Beduine, der es nicht lassen wollte, wurde weinend auf dem Körper seines treuen Gefährten gefangen. Diese Stute hat einen Bruder in der Wüste; dieser ist so berühmt, daß die Araber immer wissen, wo er hingegangen ist, wo er sich aufhält, was er vornimmt, wie er sich befindet. Mit heiliger Ehrfurcht zeigte mir Ali-Aga in den Gebirgen bey Jericho die Spuren des Pferdes, welches über den Bestreben, seinen Herrn zu retten, umgekommen war. Ein Macedonier könnte nicht mit mehr Ehrfurcht die Fußtapfen des Bucephalus betrachten.

Jetzt etwas von den Pilgern. Die neuern Berichte haben die Reichthümer, welche die Pilger auf ihren

Reisen ins heilige Land im Umlauf bringen sollen, gar sehr vergrößert. Aber von welchen Pilgern ist denn die Rede? Lateinische sind es nicht, dergleichen giebt es nicht mehr, wie man allgemein behauptet. In dem Zeitraume des letzten Jahrhunderts haben die Väter des Heilandes vielleicht nicht zwey hundert katholische Reisende gesehen, mit Einbegriff der Geistlichen ihrer Orden und der levantischen Missionarien. Daß die lateinischen Pilger nie zahlreich gewesen sind, läßt sich durch tausend Beyspiele beweisen. Thevenot erzählt, daß er im Jahr 1656 zwey und zwanzig am heil. Grabe fand. Sehr oft belief sich die Anzahl der Pilger nicht auf zwölf, weil man sich genöthigt sahe, zur Ergänzung dieser Zahl bey der Ceremonie des Fußwaschens an der heil. Mittwochen Mönche und Klostergeistliche zu nehmen. Im Jahre 1589, neun und siebenzig Jahre vor Thevenot, fand Villamont nur sechs Pilger zu Jerusalem. Wenn man im Jahre 1589, in dem Zeitpunkte, wo die Religion so blühend war, nicht mehr als sieben lateinische Pilger in Palästina fand, so denke man, wieviel ihrer 1806 seyn mußten? Meine Ankunft im Kloster des Erlösers war eine außerordentliche Begebenheit. Herr Seetzen, der sich zu Ostern desselben Jahres daselbst befand, also sieben Monate vor mir, sagt: er sey der einzige Katholik gewesen.

Da also die Reichthümer, welche sich so überflüßig in dem heil. Grabe befinden sollen, nicht durch katholische Pilger dahin gekommen seyn können, so ist es also

durch jüdische, griechische oder armenische Pilger geschehen. Allein auch in diesem Falle sind die Angaben gewiß sehr übertrieben.

Die gröſte Ausgabe der Pilger besteht in den Abgaben, welche sie an die Türken und Araber, theils für den Zugang zu den heil. Orten, theils für die Caffaris oder Reiseerlaubniß bezahlen müssen. Alle diese Dinge zusammen belaufen sich jedoch nicht über fünf und sechzig Piaster, neun und zwanzig Paras. Rechnet man nun den Piaster aufs allerhöchste, nehmlich zu funfzig franz. Sous, und den Para zu fünf Liards oder funfzehn Deniers, so giebt daß hundert und vier und sechzig Livres, sechs Sous und drey Deniers; rechnet man aber den Piaster aufs niedrigste, d. h. zu drey und dreyßig franz. Sous und vier Deniers, den Para aber zu drey Liards und einem Denier, so hat man hundert und acht Livres, neun Sous, sechs Deniers. Diese Berechnung hat mir der Pater Prokurator des Klosters zum Erlöser selbst gemacht.

Man kann also diese große Anzahl von Pilgern, wenigstens von katholischen, auf sehr wenig, oder fast auf nichts reduziren, denn sieben, zwölf, zwanzig, dreyßig und sogar hundert sind kaum des Zählens werth.

Wenn aber dieses Dutzend Pilger, welche jährlich am heil. Grabe seit einem oder zwey Jahrhunderten erschienen sind, bloß arme Reisende waren, so konnten sich die Väter des heil. Landes wahrlich nicht sehr an ihnen bereichern.

Die Mönche, welche die heiligen Orte hüten, sind also keinesweges wohlhabend, oder gar reich zu nennen, und wenn sie auch Almosen aus Europa bekommen, so reicht dieses nicht einmal zur Erhaltung der heil. Orte hin. Ueberdies haben sie noch Bedrückungen und Leiden aller Art zu erdulden; mehrere Jahrhunderte hindurch mußten sie sich immerwährend gegen alle nur ersinnliche Arten von Grausamkeit und Tyranney vertheidigen. Sie mußten sich die Erlaubniß auszuwirken suchen, ihre Todten zu begraben, ihren Unterhalt zu suchen u. s. w. Bald zwingt man sie, ohne alle Noth sich zu Pferde zu setzen, nur um Abgaben von ihnen zu erpressen, bald wirft sich ein Türke wider ihren Willen zum Dollmetscher auf, und fordert dann ein willkührliches Gehalt. Der orientalische Despotismus erschöpft sich in den seltsamsten Erfindnngen aller Quälereyen, die sich nur denken lassen, und so sind diese armen Menschen genöthigt, sich immer Firmans zu ihrem Schutze geben zn lassen, welche nicht geachtet werden. Die meisten dieser Firmans haben sie auf Verwendung der französischen Gesandten erhalten.

Ende des zweyten Bandes.

Die Mönche, welche die heiligen Orte hüten, sind also keinesweges wohlhabend, oder gar reich zu nennen, und wenn sie auch Almosen aus Europa bekommen, so reicht dieses nicht einmal zur Erhaltung der heil. Orte hin. Ueberdies haben sie noch Bedrückungen und Leiden aller Art zu erdulden; mehrere Jahrhunderte hindurch mußten sie sich immerwährend gegen alle nur ersinnliche Arten von Grausamkeit und Tyranney vertheidigen. Sie mußten sich die Erlaubniß auszuwirken suchen, ihre Todten zu begraben, ihren Unterhalt zu suchen u. s. w. Bald zwingt man sie, ohne alle Noth sich zu Pferde zu setzen, nur um Abgaben von ihnen zu erpressen, bald wirft sich ein Türke wider ihren Willen zum Dollmetscher auf, und fordert dann ein willkührliches Gehalt. Der orientalische Despotismus erschöpft sich in den seltsamsten Erfindungen aller Quälereyen, die sich nur denken lassen, und so sind diese armen Menschen genöthigt, sich immer Firmans zu ihrem Schutze geben zu lassen, welche nicht geachtet werden. Die meisten dieser Firmans haben sie auf Verwendung der französischen Gesandten erhalten.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>,

Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland u. Kleinasien u. Rü
ckreise nach Paris durch Ägypten, Nordafrika u. Spanien ; aus d. Französ. ü
bers
Bd.: 2

Leipzig 1815

Hbks/X 5 sa-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10807577-2